D9436/1
2 dl

Johann Martin Gehrig's

Pfarrers zu Ingolstadt

allerneueste

Predigten

und

Predigt-Entwürfe

für das ganze katholische Kirchenjahr.

Dritter Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten

dreyzehnter Band.

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,

1819.

Td/71/753

NEM ADHATÓ KI

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Am Feste Trinitatis. Die Lehre der h. Schrift vom Vater, Sohne und heiligen Geiste entspricht ganz dem dreyfachen Bedürfnisse der menschlichen Natur. 1
2. Am Frohnleichnamsfeste. Daß, und warum sich Jesus im Altarsfacramente näher mit uns verbinde. 8
3. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 15
4. Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Ueber die Tadelsucht. 23
5. An eben diesem Sonntage. Einige Regeln in Betreff des Umganges mit Menschen. 31
6. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 38
7. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Ein Entwurf. 43
8. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 47
9. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Was lehrt uns das Christenthum über die Bestrafung des Bösen in der zukünftigen Welt? 51
10. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 59
11. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Bey Arbeitsamkeit und Fleiß können wir mit Zuversicht unsere tägliche Nahrung von Gott erwarten. 64
12. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf zu einer Homilie. 70
13. Am Feste des h. Johannes des Täufers. Was ist an Johannes dem Täufer merkwürdig? 74
14. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. 82
15. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Nur der gute Wille macht unsere Werke gut und verdienstlich. 85
16. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 95
17. Am Feste der Apostel Petrus und Paulus. Jesus ist der Sohn Gottes. 100

18. An eben diesem Feste. Ueber die Berufung, den Eifer und den Tod dieser beyden Apostel. 107
19. An eben diesem Feste. Die Veränderungen in dem Zufälligen der Religion sind nichts Neues. 115
20. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. 120
21. Am Feste Mariä Heimsuchung. Ueber die Freundschaft. 125
22. Am achten Sonntage nach Pfingsten. Ueber wahre, christliche Weisheit. 136
23. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 146
24. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 151
25. Am Feste des h. Kilians. Ueber die Berufstreue. 155
26. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. 163
27. An eben diesem Feste. Noch ein Entwurf. 167
28. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Von dem sündhaften Verhalten in der Kirche und dessen Quellen. 172
29. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 178
30. Am Skapulierfeste. An was soll das Skapulier die Mitglieder der Skapulier-Bruderschaft erinnern? 185
31. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Von dem pharisäischen Stolze auf seine Tugend. 195
32. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 204
33. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Vom Lobe Gottes. 209
34. An eben diesem Sonntage. Von der Pflicht der Wohlthätigkeit. 219
35. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 224

Bayerische Staatsbibliothek München

Am Feste Trinitatis.

Die Lehre der h. Schrift vom Vater, Sohne und heiligen Geiste entspricht ganz dem dreyfachen Bedürfnisse der menschlichen Natur.

Text.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Matth. 28, 19.

Mit diesen Worten hat Jesus das große Geheimniß ausgesprochen, nach welchem wir in dem Einen göttlichen Wesen den Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen und verehren sollen. Dieses große Geheimniß zieht sich auch durch alle Schriften des neue Testamentes durch, immerhin sprechen dieselben von einem Vater, der alles wisse, und ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschehe, Matth. 6, 25 — 33. 10, 29. 30.; von einem Sohne, dem der Vater alle richterliche Gewalt übergeben habe, und den jedermann, wie dem Vater, ehren solle, Joh. 5, 23.; und von einem heiligen Geiste, dem göttliche Eigenschaften, die Allmacht, 1. Kor. 12, 8. 9. 11. und die Allwissenheit, 1. Kor. 2, 10. Joh. 16, 13., beygelegt werden. Und dieses große Geheimniß hat auch die christliche Kirche von jeher treulich bewahret,

und als eine Lehre des Christenthums den Gläubigen vorgetragen.

Wir begreifen freylich nicht, wie in dem Einen göttlichen Wesen zugleich ein dreyfaches, eine dreyfache innere und äußere Beziehung, sey. Allein begreifen wir denn das, was vor unsern Augen ist und geschieht? Begreifen wir, wie aus dem Samenkorne ein Halm, aus dem Kerne ein Baum, aus dem Eye ein Vogel wird? Begreifen wir die Verbindung und den wechselseitigen Einfluß, welcher zwischen unserem Leibe und unserer Seele Statt findet? Begreifen wir die Größe der Kraft, welche die ungeheuern Weltkörper, die ober unserm Haupte im freyen Raume schweben, hält, und sie nicht aus ihrer Bahn weichen läßt? Und wir wollten die Kraft aller Kräfte, das Wesen aller Wesen begreifen? Nein, meine Lieben, nicht begreifen wollen, sondern bescheiden zurücktreten und anbethen müssen wir den Ewigen als Vater, Sohn und heiligen Geist.

Doch wenn wir auch die innere Natur Gottes, und das Verhältniß, in dem der Vater, Sohn und heilige Geist mit einander stehen, nicht begreifen: so liegt uns das Geheimniß des Einen göttlichen Wesens als Vater, Sohn und heiligen Geist doch nicht so ferne. Es findet seine Begründung in unserer eigenen Natur, indem es so ganz unserm dreyfachen Bedürfnisse entspricht. Und dieses will ich heute zum Gegenstande meiner Rede machen.

Ich sage:

Die Lehre der heiligen Schrift vom Vater, Sohne und heiligen Geiste entspricht unserm dreyfachen Grundvermögen und eben so vielfachem Vernunftbedürfnisse,

1) Unserm Verstande, welcher Auskunft über unsern Ursprung verlangt,
2) Unserm Gefühle, das, seiner Verschuldung sich bewußt, einer Erlösung bedarf, und
3) Unserm Willen, der zum Guten einen höhern Beystand nöthig hat.

Lasset mich diese Sache euch deutlicher machen.

I.

In der Seele des Menschen, welche nach dem Bilde der heiligsten Dreyfaltigkeit gemacht ist, findet sich das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, sagt der heilige Ambros *), und er hat Recht. Denn findet sich nicht Gott, den die heilige Schrift Vater nennt, in unserm Innern? Findet sich nicht in uns das Bedürfniß, uns über die Frage: Woher bin ich? woher ist die Welt? eine Antwort zu geben?

So bald wir unsere Augen öffnen, kommen uns tausend und tausend Dinge entgegen. Wir sehen auf der Erde Wasser und Land, Berg und Thal, wir sehen unzählbare leblose und lebendige Geschöpfe. Richten wir unsern Blick aufwärts, so sehen wir hier die majestätische Sonne, da den leuchtenden Mond, dort die Millionen funkelnde Sterne. Wer gab diesen Dingen ihr Daseyn? Wer hat sie erhalten? Haben sie sich selbst hervorbringen, sich selbst erhalten können!

So viel der Dinge sind, und so bunt sie durch einander geworfen zu seyn scheinen, so vollkommen ist

*) In anima est trinitas, quae ad imaginem summae trinitatis condita est. S. Ambros. cap. 2 de dignitate cond. hom.

die Ordnung, welche wir überall antreffen. Alles ist gegen einander abgewogen und berechnet, alles befindet sich am rechten Orte, alles geschieht zu rechter Zeit. Auch die größte Unordnung und Verwirrung ist in der Natur nur scheinbar. Wo ist die ewige Urquelle von Ordnung, von Zusammenstimmung, von Ebenmaß? Wo die Weisheit, welche dieses gethan hat?

Gehen wir in uns selbst zurück, so finden wir in uns die sittlichen Anlagen unserer geistigen Natur, die Regungen unsers Gewissens, die Wünsche und Hoffnungen unsers Gefühls. Diese Anlagen, Regungen, Wünsche und Hoffnungen, weisen sie nicht auf einen heiligen, gerechten und gütigen Urheber hin?

Ja, meine Lieben, wir können nichts anders, wir müssen von dem Daseyn der Welt auf einen allmächtigen Urheber, von der Ordnung in der Welt auf eine ewige Weisheit, von unserer sittlichen Natur auf eine Urquelle der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte schließen. Wo eine Wirkung ist, sagt unser Verstand, da muß auch eine Ursache seyn.

Nun sehet, die erste Ursache aller Dinge nennet die heilige Schrift Gott unsern Vater. Sie nennet ihn Vater, weil er allen Dingen Daseyn und Leben gab, und weil er alle seine Geschöpfe, wie ein guter Vater seine Kinder liebt, weil er für alle so zärtlich sorget, daß ohne seine Zulassung kein Sperling vom Dache, und ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Und so gibt uns also die heilige Schrift in der Lehre vom Vater Auskunft über den Schöpfer, so kommt sie unserm Verstande, der nach dem Grunde der Dinge fragt, zu Hülfe, so befriediget sie das große Bedürfniß, sich in der Welt über den Schöpfer zu versichern.

Eben so befriediget sie das Bedürfniß unsers Gefühls, das Bedürfniß unserer Erlösung und Begnadigung durch die Lehre vom Sohne Gottes als unserm Erlöser.

II.

So deutlich wir zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut und böse unterscheiden: so strenge ist auch die Forderung unsers Gewissens nach unserer Erkenntniß zu handeln, das was unrecht und böse ist, zu meiden, und das, was recht und gut ist, zu thun, und zwar aus reinen Beweggründen, aus Liebe zur Pflicht, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden.

Aber wir haben nicht immer nach unserer Erkenntniß gehandelt, nicht immer der Forderung unsers Gewissens Gehör geben. Wir bestanden den Kampf mit der Sinnlichkeit und den Leidenschaften nicht. Noch immer fühlen wir den Reitz zum Bösen, noch immer sind die Triebfedern unsers Thun und Lassens unlauter. Wir sind allzumahl Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten, sagt Paulus, Röm. 3, 23. und Johannes sagt: Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde auf uns, so sind wir Lügner, und die Wahrheit ist nicht in uns, 1. Joh. 1, 8. Und sagt uns unser Bewußtseyn nicht das Nähmliche?

Die Sünde hat den Frieden unserer Seele zerstört, hat die schönen Hoffnungen des reinen, mit sich selbst einigen Herzens geschwächt, und die freudige Zuversicht zu Gott, dessen Werke seine Liebe verkündigen, vermindert. An die Stelle des Seelenfriedens traten die Vorwürfe unsers Gewissens, und für die Hoffnung und Zuversicht ist uns jetzt die Furcht

eigen. Unsere Verschuldung drückt uns nieder und lähmet unsere Kräfte und unsern Muth. Unglückliches Menschengeschlecht, wer wird dich retten, wer dich von deiner Sünde und Verschuldung erlösen, wer dir den innern Frieden und den Beyfall Gottes wieder geben!

So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, Joh. 3, 16.; Ich lasse mein Blut fließen, zur Vergebung der Sünden, Matth. 26, 82.; Wir sind mit Gott versöhnet worden durch den Tod seines Sohnes, Röm 5, 10: so spricht Jesus, und so sprechen seine Apostel.

Erlösung ist für uns Bedürfniß, und die heilige Schrift sagt: Der Sohn Gottes sey unser Erlöser. In der Lehre vom Sohne Gottes gibt uns also die heilige Schrift den Frieden mit uns und mit Gott wieder, unter der Bedingniß redlicher Besserung, so sagt diese ihre Lehre unserm Gefühle, das sich seiner Verschuldung bewußt ist, vollkommen zu.

Die Lehre vom heiligen Geiste sagt endlich unserm Willen zu, der schwach ist, und eines höhern Beystandes bedarf.

III.

Wir sollen heilig seyn, wie Gott heilig ist: dieses sagt die Vernunft und das Christenthum. Die richtende Vernunft verdammt auch den kleinsten Fehltritt und das Christenthum erklärt uns nur dann der Erlösung für theilhaftig, wenn wir gesinnet sind, wie Jesus Christus gesinnet ist, und in einem neuen Leben wandeln. Nicht mehr sündigen sollen wir also,

sondern treu sey in allen unsern Pflichten und ringen nach immer größerer und reinerer Tugend. Wie ist das für uns möglich? Wie stürmt die Sinnlichkeit mit ihren Forderungen auf uns ein? Wie lockend ist die Stimme, wie verführerisch das Beyspiel der Welt? Wie groß die Macht der bösen Gewohnheiten? Wird unsere Schwachheit die starken sinnlichen Triebe in den gehörigen Schranken erhalten? Wird sie den Grundsätzen, dem Spotte und Lob, den Versprechungen und Drohungen der Welt Trotz biethen? Wird sie die eisernen Ketten böser Gewohnheiten zerbrechen? Ich zweifle.

Doch ich soll nicht zweifeln. Was dem Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich. Gott will unsere schwachen Kräfte unterstützen. Er will unserm Hange zum Bösen entgegen wirken, Röm. 8, 2. 9., zum Guten das Gedeihen geben, 1. Kor. 3, 5—9.; und uns seine Gnade schenken, damit wir reich seyen an guten Werken, 2. Kor. 9, 8.

Und diesen höhern Beystand zu unserer Besserung und Heiligung schreibt die heilige Schrift dem heiligen Geiste zu, Röm. 8, 26. Eph. 1, 13. 14.

Sehet, meine Lieben, so befriediget also die heilige Schrift unser dreyfaches Bedürfniß, indem sie lehrt, der Vater sey unser Schöpfer, der Sohn unser Erlöser, und der heilige Geist unser Heiligmacher, und so ist also die christliche Religion selbst in ihrer geheimnißvollesten Lehre befriedigend für den Verstand, und beseligend für das Herz, so zeigt sie das in dem Wesen Gottes selbst gegründet, was unserer Vernunft und unserm Gewissen so wohlthuend ist.

Schluß. So möge dann auch die Lehre vom Vater, Sohne und heiligen Geiste, die uns Auskunft gibt über den Schöpfer, über seine gnädige Gesinnung

und seinen Beystand, euch das Christenthum werth und theuer machen und dazu beytragen, euch in dem Glauben an das Eine göttliche Wesen als Vater, Sohn und Geist lebenslänglich zu befestigen und zu stärken! Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Daß, und warum sich Jesus im Altarssacramente näher mit uns verbinde.

Text.

Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie der Vater, die Urquelle des Lebens, mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird, wer mich ißt, durch mich leben. Joh. 6, 56–58.

Einmahl hatte Jesus das Volk, welches ihm in eine gebirgichte und wüste Gegend nachfolgte, auf eine wunderthätige Weise gespeiset. Fünf Gerstenbrote und zwey Fische hat er so vermehrt, daß mehrere Tausende davon gesättiget wurden.

Dieses Wunder machte großen Eindruck auf das Volk, es sagte, Jesus müsse der Prophet seyn, von dem Moses 5. B. 18, 15—19. gesprochen habe, und war Willens, ihn zu seinem Anführer auszurufen.

Jesus, der kein irdischer König, kein Ländereroberer und Völkerbezwinger im Sinne der Juden, seyn wollte, entzog sich dem Volke, und ging allein, ohne Begleitschaft, auf einen Berg.

Des andern Tages suchte das Volk Jesum wieder auf, und fragte ihn, wie er über das Meer gekommen sey. Hierauf antwortete ihm Jesus nicht, sondern sagte, es habe ihn bloß zeitlicher Vortheile wegen, weil es gestern durch ein Wunder gespeist worden sey, wieder aufgesucht, irdischer Nahrung wegen soll es ihn nicht aufsuchen und ihm nachfolgen, vielmehr soll es sich bemühen, bey ihm Seelennahrung zu erhalten, und diese Seelennahrung erhalte es bey ihm, wenn es ihn für denjenigen anerkenne, den Gott zu ihm gesendet habe, ihm volles Zutrauen schenke, seine Lehre gläubig annehme, und sie befolge.

Freylich, sprach auf diese Worte Jesu das Volk, hast du uns gestern auf eine wunderthätige Weise gespeiset: aber was ist das? Moses, unser Religionsstifter, hat weit mehr gethan. Moses hat unsern Voraltern in der Wüste das Manna, Brot vom Himmel, verschafft. Sollen wir von Moses abtreten, dich für Gottes Gesandten anerkennen, und deine Lehre gläubig annehmen, so mußt du auch so viel, oder noch mehr thun, als Moses gethan hat.

Es war kein eigentliches Himmelbrot, erwiederte Jesus, was Moses euern Voraltern in der Wüste gab. Das Manna, der süße Saft von der Manna-Staude, welches Gott euern Vätern in der Wüste durch Moses als ein besonders Zeichen seiner Fürsorge gab, war nur ein gesundes Nahrungsmittel für den Leib, aber keine Nahrung, welche der Seele das Leben fristet. Jetzt gibt euch Gott das wahre Himmelbrot, jenes

Brot, welches die Seele nährt. Das wahre Himmelbrot kommt vom Himmel, und der, welcher vom Himmel kommt, bin ich.

Nun stellet sich Jesus dem Volke als eigentliches Himmelbrot dar, und versichert es, daß, wer ihm Gehör gebe, von ihm lerne, seiner Leitung sich anvertraue, Heil und ewiges Leben finde. Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brote essen wird, der wird ewig leben. Joh. 6, 5—52.

Bisher hat Jesus von einem Himmelbrote gesprochen, das Er als Weltheiland, selbst ist, von einem Brote, welches wirklich schon da war, von einem Brote, welches der himmlische Vater gab. Jetzt spricht er auf ein Mahl noch von einem andern Brote, von einem Brote, das er erst geben will, erst geben wird. Und das Brot, sagte er, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt, Joh. 6, 52.

Dieses Brot, welches Jesus hier noch zu geben versprochen hat, hat er am letzten Abendmahle auch wirklich gegeben. Esset, sprach er da, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut, Luk. 22, 19. Nicht bloß von seinem Leibe und Blute oder von seinem Leben, welches er zum Besten der Welt am Kreuze aufopferte, sprach Jesus hier, und nicht bloß von der Theilnahme an seinem Versöhnungstode, sondern wirklich von dem Genusse seines Fleisches und Blutes, weil dieser wirkliche Genuß als das Mittel angegeben wird, an seinem Versöhnungstode Theil zu nehmen: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht haben, Joh. 6, 54.; weil er sonst für seine Zuhörer durchaus unverständlich gesprochen hätte; weil seine Zuhörer diese Worte wirklich im eigentli=

chen Sinne nahmen, und er ihre Meinung von dem natürlichen Genuße seines Leibes und Blutes nicht verwirft, sondern nur den ganzen rohen Sinn, welchen sie damit verbanden; weil Paulus sagt, daß er sich am Leibe und Blute des Herrn versündige, welcher unwürdig von diesem Brote ißt, und aus diesem Kelche trinkt, 1. Kor. 11, 26. 27.

Von diesem Brote nun, von dem Leibe und Blute des Herrn, genießen wir im heiligen Altarssacramente, dessen Einsetzung die katholische Kirche heute feyert. Und von diesem heiligen Altarssacramente will ich denn auch jetzt mehr mit euch reden. Etwas Besseres werde ich nicht thun können, als daß ich euch zeige:

1) Daß, und
2) Warum sich Jesus in diesem Sacramente aufs engste mit uns verbinde.

Gott segne unsre Betrachtung!

I.

Ein Kind ist mit seinen Aeltern, das Geschöpf ist mit seinem Schöpfer verbunden, und wir als Christen sind auch mit Jesu Christo verbunden. Wir halten ihn für unsern heiligen Religionsstifter, für das sittliche Oberhaupt seiner Kirche, die er nun zur Rechten Hand Gottes regiert, und für unsern hohen Priester und Fürsprecher beym Vater. Wir sind auf seinen Nahmen getauft, wir hören sein Wort, wir nehmen Theil an den übrigen Sacramenten, die er zum Heile der Gläubigen angeordnet hat. Wir hoffen endlich auch durch sein Verdienst und unsere eigene eifrige Mitwirkung seiner Verheissungen und besonders der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Durch alles dieses sind wir mit Jesu Christo verbunden. Auf das

innigste aber verbindet sich Jesus mit uns durch das heiligste Altarssacrament. Um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir nichts zu thun, als nur die Worte zu betrachten, die er hierüber gesprochen hat.

Mein Fleisch, so spricht Jesus zuerst, mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Die Speise, welche wir genießen, und die Getränke, welche wir zu uns nehmen, werden in uns aufgelöset, verarbeitet, und gehen in unser eigenes Fleisch und Blut über. Sie werden Theile von uns selbst. Näher verbindet sich nichts mit uns als die genossenen Nahrungstheile. Wenn nun Jesus sagt, sein Fleisch sey eine Speise, sein Blut sey ein Trank, was heißt das anders, als er theile sich uns selbst mit, er verbinde sich mit uns auf das innigste? Doch das, was ich sage, hat Jesus wieder selbst gesagt. Wer, sagt er, wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm, zwischen uns beyden hat die allerengste Verbindung Statt.

Gleichwie der Vater, so fährt Jesus fort, gleichwie der Vater, die Urquelle des Lebens, mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird, wer mich ißt, durch mich leben. Durch Speise und Trank wird unser irdisches Leben gefristet, und durch Jesum wird uns geistiges und ewiges Leben zu Theil, und dieses durch den Genuß seines Fleisches und Blutes, durch seine Verbindung mit uns. Sein Wesen wird unser Wesen, sein Leben unser Leben, und weil er als der Sohn Gottes ewiges Leben in sich hat, so werden wir mit ihm verbunden auf ewig leben. Das Brot von der Erde nährt den Körper, das Brot, welches vom Himmel herab kam, nährt die Seele. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit.

So innig, wie Speise und Trank, so innig verbindet sich also Jesus im Altarssacramente mit uns, so innig, als er, der Sohn Gottes, mit seinem himmlischen Vater verbunden ist.

Und warum will sich Jesus mit uns verbinden, warum verbindet er sich wirklich so enge mit uns?

II.

In dem heiligen Altarssacramente, in diesem geheimnißvollen Mahle, vereiniget sich der Gottmensch Jesus Christus mit uns, oder vielmehr, wir werden mit ihm verbunden und vereiniget, und warum? Der Apostel Paulus deutet darauf hin, und gibt uns den Schlüssel zum rechten Verständnisse dieser Lehre. Er redet von der Herrlichkeit des Herrn, und sagt, daß wir von dem Geiste des Herrn in eben dasselbe Bild seiner Herrlichkeit verwandelt würden, 2. Kor. 3, 18.; und daß der Herr durch seine allmächtige Kraft unsern schwächlichen Leib umstalte, daß er seinem verherrlichten Leibe ähnlich werde, Phil. 3, 21.

In diesem Sacramente verbindet sich also Jesus, der Sohn Gottes, mit uns, damit schon hiernieden unser unheiliges Wesen an seinem göttlichen Wesen Antheil nehme, damit das Irdische an uns in das Himmlische übergehe, und das Körperliche zum Geistigen verkläret werde. Er, der verklärte Heiland, in dem er uns seines Leibes und Blutes, der zerstörten Bestandtheile seines Wandelns auf der Erde, theilhaftig machet, vereiniget sich mit uns, und zwar seine Menschheit mit unserer Menschheit, um vereint mit uns, in dem, wodurch er mit uns verwandt ist, uns das mitzutheilen, dessen wir entfremdet sind, des Göttlichen. Er eignet sich unser Men-

schenwesen an, indessen er sich von ihm aneignen läßt, um es mit sich, der in Gott ist, gleichfalls in Gott zu versetzen. Er wird Ein Leib, Ein Mensch mit uns, um uns mit sich zu Einem Geiste zu machen, damit forthin nicht wir, sondern er in uns lebe, und diese unsere Menschheit das Werkzeug der uns in ihm wieder erworbenen Heiligkeit und Gerechtigkeit werde; damit er die Heftigkeit ihrer Begierden stille, unsere Neigungen und Triebe mäßige, unsere Krankheiten heile, der Unruhe unsers Herzens gebiethe, und uns mit sich Gott zum lebendigen, heiligen, wohlgefälligen Opfer darstelle. Der Geist ist es, der lebendig machet, sagt der Heiland, Joh. 6, 64.; und mit ihm übereinstimmend sagt die Kirche: „Obgleich in uns keine Veränderung vorzugehen scheinet, so wird doch das Leben in uns erneuert, indem wir durch das Altarssacrament das wahre Leben erhalten.“ *) Der Sohn Gottes läßt sich zu uns herab, und verbindet sich mit uns, um uns zu reinigen und zu heiligen, und uns zur Theilnahme an seinem göttlichen Wesen zu erheben. Welche Herablassung und welche Liebe von Seite des Heilandes! Welche Wohlthat, welches nahmenlose Glück für uns! Der Sohn Gottes verbindet sich mit uns, und er verbindet sich mit uns, um uns sein göttliches Wesen, und mit ihm das ewige Leben mitzutheilen!

S c h l u ß. O, erkennen wir diese Herablassung, diese Liebe, und dieses unser Glück! Erkennen wir es, daß der Heiland mit uns, und wir mit ihm verbunden seyen! Fühlen wir unsern Adel, und unsere Würde! Leben wir aber forthin auch so, wie es

*) C. Conc. Frid. p. II. cap. 4. quaest. 17.

Menschen gezïemet, die so hochgeehret und mit dem Sohne Gottes verbunden sind! Nicht die Liebe zur Welt, nicht die sinnliche Begierde, der Geist, die Gesinnung des Sohnes Gottes, herrsche in uns! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text. Luk. 14, 16—24.

Unser Leib bedarf täglich zu seiner Erhaltung und zur Stärkung seiner Kräfte der Nahrung. Ohne Speise und Trank kann der Mensch nicht leben, und seine Geschäfte nicht fortsetzen. Und wenn es dem Menschen an dem nöthigen Auskommen fehlet: so führet er ein armseliges und freudenloses Leben, und stirbt vor der Zeit.

Wir haben aber nicht nur einen Leib, wir haben auch eine vernünftige Seele. Diese ist es, welche den Leib belebt, welche empfindet, welche denkt und will. Und diese unsere Seele bedarf auch der Nahrung. So wenig der Leib ohne Nahrung bestehen kann, so wenig kann auch die Seele ohne Nahrung bestehen.

Die Seele hat aber eine ganz andere Nahrung nöthig, als der Leib. Sie bedarf Licht, Stärkung

und Beruhigung: Licht, um den rechten Weg zum Heile nicht zu verfehlen, Stärkung, um auf diesem Wege nicht zu erliegen, und wie nothwendig uns Trost und Beruhigung sey, weiß jeder, der seinen Blick auf die Leiden des Lebens und seine eigene Verschuldung richtet.

Eine solche Nahrung der Seele ist das heilige Abendmahl, das Altarssacrament, dessen Einsetzung wir diese Tage hindurch feyern. Es verbindet uns näher mit Jesu, und gibt und erhält uns das geistige Leben. Denn Jesus sagt ja: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wie der Vater die Urquelle des Lebens, mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird, wer mich ißt, durch mich leben. — Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit, Joh. 6, 56 – 59.

Eine solche Nahrung der Seele ist auch die christliche Religion, die Lehre Jesu, von welcher Jesus im heutigen Evangelium unter dem Bilde eines großen Abendmahles redet. Und bey dieser vortrefflichen Seelennahrung wollen wir dem vorgeschriebenen Evangelium zu Folge stehen bleiben, und uns mit ihr näher bekannt machen. Wir wollen das Evangelium Schritt vor Schritt verfolgen, und

1) Das große Abendmahl, die Lehre Jesu als Seelennahrung,
2) Die Knechte, welche auf Befehl Jesu dazu einluden, und noch dazu einladen, und
3) Die Entschuldigungen, an diesem großen Abendmahle nicht Theil nehmen zu können, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Gott unterstütze unser Vorhaben!

I.

Es gab ein Mensch ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Der Mensch, welcher ein großes Abendmahl gab, ist der ganz heilige und vollendete Mensch, der Sohn Gottes. Das große Abendmahl, welches er gab, ist die christliche Religion. Die christliche Religion ist eine wahre Seelennahrung. Wie Speise und Trank den Leib sättigen und erquicken, so sättiget und erquicket das Christenthum die Seele.

Die christliche Religion gibt vorerst unserer Seele Licht. Wie unwissend in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen waren nicht die Heiden? Wie unrichtig waren ihre Begriffe von Gott und Gottesverehrung? Wie unsicher ihre Hoffnungen? An die Stelle des ewigen und wahren Gottes setzten sie Geschöpfe und nichtige Geburten ihrer Einbildungskraft, ihre vermögentlichen Gottheiten verehrten sie mit Ceremonien, welche das Herz ungebessert ließen, ja, was sage ich? sie verehrten dieselben oft mit unsittlichen Handlungen. Von dem künftigen Leben und einer vollkommenen Vergeltung in demselben wußten einige gar nichts, und andere redeten zweifelhaft davon. Wie parteyisch und abschreckend dachte sich der Jude seinen Gott? Wie sinnlich den Himmel? Jehova war nur sein Gott, nur sein Beschützer und Wohlthäter, dagegen der Feind und Rächer aller andern Völker, eifersüchtig auf sein Gesetz und Bestrafer der Uebertreter desselben bis ins vierte Geschlecht. Der Himmel war ihm bloß ein Ort des sinnlichen Genusses, ein zu Tischesitzen mit Abraham, Isaak und Jakob. Ganz anders ist es nun bey den Christen. Der Verstand des Christen ist durch das Christenthum erleuchtet. Der

Christ weiß und glaubt, daß Gott aller Menschen und Völker Vater sey, und daß er alle mit gleicher Liebe umfasse und versorge. Er weiß und glaubt, daß ihm nur eine Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, eine heilige Gesinnung und ein rechtschaffener Wandel, gefalle. Er weiß und glaubt, daß das gegenwärtige Leben Anfang, das künftige Fortsetzung sey, und daß in demselben jeder empfange, was er verdienet hat, Gutes oder Böses. Wo ist eine Dunkelheit, welche das Christenthum nicht aufhellet? Wo ein Zweifel, den es nicht löset? Wo eine Verwirrung, in der es keinen Ausweg zeiget? Ja, selig sind die hungert und durstet nach Gerechtigkeit; denn sie werden ersättiget werden, sagt der Heiland, Matth. 5. 6. Das Christenthum stillet unsern Heißhunger nach Wahrheit.

Doch es ist nicht genug, daß unser Geist die Wahrheit erkennet und helle sieht. Wir sollen auch nach unserer Erkenntniß handeln. Nicht der, welcher bloß Jesum für seinen Lehrer ansieht, sondern wer den Willen seines himmlischen Vaters thut, wird in das Himmelreich eingehen. Zum Rechthandeln brauchen wir Kraft und Stärke; denn wir sind schwach, und in beständigem Kampfe mit unserer Sinnlichkeit. Das Christenthum stärkt uns auf dem Wege der Pflicht. Wer hat nicht schon die Kraft und Stärkung des Christenthums erfahren? Ist es nicht das Christenthum, welches die größten Helden der Tugend gebildet hat? Woher nahmen die Apostel bey ihren Verfolgungen, woher die ersten Christen im Kampfe mit den Juden und Heiden, woher die Märterer auf dem Blutgerüste ihren Muth, ihre Kraft und Stärke her? Woher anders als vom Christenthume? Die Versicherung des Christenthums, daß Gott unser Vater sey, und mit Weisheit und Liebe unser Schicksal regiere, seine Lehre,

daß es nur den Gerechten am Ende gelinge, und unsere Ruhe und Zufriedenheit durchaus von unserm Rechtverhalten abhange, seine Verheissung, daß der heilige Geist unsere schwachen Kräfte unterstütze, und endlich sein Wort vom ewigen Leben, in dem jede Finsterniß in Licht, jeder Mißlaut in die schönste Harmonie und jede gerechte Hoffnung in Erfüllung übergehet, läßt keinen ungestärkt.

Und eben diese Wahrheiten des Christenthums sind auch der Trost des Christen, wenn ihm sein Gewissen seine Vergehungen vorhält, und wenn die Leiden des Lebens ihn drücken. Gottes Vaterliebe, der seinen eingebornen Sohn für uns hingab, läßt uns bey Reue und Besserung Vergebung, und seine Weisheit, mit der er die Welt regiert, läßt uns hoffen, daß keine Thräne umsonst geweint, und kein Seufzer vergebens gehört werde, daß die Leiden Mittel zu unserer Erziehung für höhere Welten seyen. Weinet nicht, rief Jesus den Unglücklichen zu. Und so ruft uns auch jetzt noch das Christenthum zu. Weinet nicht, spricht es, euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, und kein Haar von euerm Haupte, er wird einst abtrocknen alle Thränen von euern Augen.

So, meine Lieben, so bringt das Christenthum Licht in unsere Seelen, so stärkt es uns auf dem Wege der Pflicht, so tröstet und beruhiget es uns bey dem Bewußtseyn unserer Verschuldung und in den Leiden des Lebens. So ist also das Christenthum die beste Nahrung der Seele.

Lasset uns nun einen Schritt weiter gehen, und untersuchen, wer die Knechte sind, die zu dieser Seelennahrung, zum großen Abendmahle, oder zur Religion Jesu, einladen.

II.

Als es Zeit war, zur Tafel zu gehen, schickte er seine Knechte zu den Geladenen, und ließ ihnen sagen, daß sie kommen möchten, denn es wäre alles bereitet: so fährt Jesus im heutigen Evangelium fort. Die Knechte, welche ausgesandt wurden, zum großen Abendmahle, zur christlichen Religion, einzuladen, waren die Apostel. Zu diesen hatte der Heiland gesagt, daß sie hingehen und alle Völker lehren sollten. Von diesen hatte er gesagt: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.

Die Apostel luden auch fleißig zum großen Abendmahle, zur christlichen Religion ein. Allenthalben predigten sie die fröhliche Bothschaft des Evangeliums, zeigten, welche große Anstalt Gott zur Besserung und Beglückung der Menschen getroffen habe, und ermahnten Juden und Heiden dieselbe zu benützen. Thuet Buße und glaubet dem Evangelio: so riefen sie.

Ihr habt gehört, wie vortrefflich die Lehre des Christenthums, welche herrliche Seelennahrung dieselbe sey. Die Menschen hätten also auch auf die Einladungen der Apostel hören, und die Lehre des Evangeliums annehmen und zu ihrem Heile benützen sollen. Das that aber der größte Theil der Menschen nicht. Statt die Lehre der Apostel zu hören, sie zu prüfen, und wenn sie sich als göttlich bewährt hätte, gläubig anzunehmen und zu befolgen, verfolgte man die Apostel von allen Seiten. Wir wissen, wie man sie von einer Stadt in die andere vertrieb, und Gott einen Dienst zu thun glaubte, wenn man ihnen das Leben nahm.

Doch daß dieses die Juden und Heiden thaten, darüber darf man sich auch nicht so sehr wundern.

Aber daß jetzt, wo das Christenthum zwey tausend Jahre lang die Welt erleuchtet und beglücket hat, daß jetzt die Christen selbst diejenigen hassen und verfolgen, welche ihnen das Christenthum predigen, darüber muß man sich billig wundern. Sind nicht die Bischöfe und Priester die Nachfolger der Apostel? Vertreten nicht diese jetzt ihre Stelle? Sind nicht sie es, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren? Sind nicht sie es, denen die Worte Jesu gelten: Wer euch höret, der höret mich? Eind nicht sie es, von denen der Apostel sagt: Die Priester, welche der Gemeinde würdig vorstehen, vorzüglich jene, welche sich mit dem Unterrichte abgeben, soll man doppelter Ehre werth achten, 1. Timoth 5, 17.? Ihren Verordnungen sollte man also Folge leisten, ihren Worten Gehör geben, ihre Person und ihr Amt ehren. Aber was thut man heut zu Tage? — Wie man heut zu Tage gegen seine geistlichen Vorsteher, Seelsorger und Lehrer im Christenthume verfährt, das wisset ihr. Nicht mehr achtet man ihre Lehren, Ermahnungen und Bitten. Nicht mehr schont man ihre Ehre. Nicht mehr gönnt man ihnen ihren Unterhalt. Jeder möchte einen Stein aufheben, und ihn auf dieselben werfen.

Was, meine Lieben, was wird es für Folgen haben, wenn ihr die nicht achtet und ehret, welche geschickt sind, euch zum großen Abendmahle einzuladen? welche euch die Lehre des Christenthums predigen, und euch zur Befolgung derselben ermahnen sollen? Werden noch Menschen von Ehre, Einsicht und Gefühl diesen Beruf wählen? Werden euere Kinder sich von ihnen führen und zur Gottesfurcht leiten lassen? Werden euere Dienstbothen ihr Auge und ihr Wort scheuen? Werdet ihr selbst Zutrauen zu ihnen haben, und von ihnen in den wichtigsten Angelegenheiten des

Lebens Unterricht, Rath und Trost empfangen können, wenn ihr sie vorher entehret und mißhandelt habt? — Warum nimmt man denn aber die Einladung zum großen Abendmahle nicht an? Warum verachtet und verfolgt man die Knechte, welche zur Tafel, zur Annahme, Befolgung und Seligkeit des Christenthumes rufen?

Wir wollen die Entschuldigungen hierüber noch hören.

III.

Viele von den Juden und Heiden nahmen die Einladung zum großen Abendmahle, zum Christenthume, nicht an. Sie fingen alle, sagt das Evangelium, sie fingen alle nach einander an, sich zu entschuldigen. Der Eine entschuldigte sich mit dem Ankaufe und der Besichtigung eines Landgutes, der Andere mit dem Kaufe und der Prüfung mehrerer Ochsen, und der Dritte mit einer Heirath. Viele stießen sich an der Niedrigkeit und dem Mangel irdischer Größe, worin Jesus erschien. Vielen war er nicht das, was sie nach ihren Vorurtheilen erwarteten, kein Eroberer, Völkerbezwinger und mächtiger König. Vielen war seine Glaubenslehre zu einfach und seine Sittenlehre zu strenge. Vielen waren seine Knechte, die zum Dienste des Evangeliums ausgesandten Bothen, zu geringe Leute, Leute, die in keiner gelehrten Schule erzogen, und zu keinem Lehramte vom jüdischen hohen Rathe eingeweiht waren.

Allein auf alles dieses hätten die Juden und Heiden auch nicht sehen sollen. Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf den Glanz dessen an, welcher spricht, sondern auf das, was er spricht. Prü-

fen hätten die Juden und Heiden sollen, was Jesus gethan, was er gelehrt und wie er gelebt hat. Hätten sie in den Handlungen Jesu die Macht Gottes, in seinen Lehren die Zustimmung der Vernunft und des Herzens und in seinem Wandel die reinste Unschuld und die vollkommenste Tugend gefunden: mit welchem Grunde hätten sie dann ihren Unglauben entschuldigen wollen?

Und so ist es dann auch noch heut zu Tage. Man entzieht Christum und seinen Aposteln zwar nicht den Gauben, aber doch der christlichen Sittenlehre den Gehorsam. Man sagt: Ich kann nicht nach den Forderungen des Christenthumes leben, denn die Reitze der Sinnlichkeit zum Bösen sind zu groß, die Beyspiele der Welt zu verführerisch, die irdischen Angelegenheiten und Sorgen zu vielfach und die sittlichen Kräfte des Menschen zu schwach. Und wie man spricht, so handelt man auch. Man übertritt ein Geboth nach dem andern. Die Zahl unschuldiger und guter Christen ist sehr klein. Aber wie, meine Lieben, gibt es denn einen andern Weg zum Heile, als den, welchen uns Jesus und seine Apostel zeigten? Was wird aus dem Menschen, wenn er den Reitzen seiner Sinnlichkeit folgt? wenn er in die Fußstapfen der Weltmenschen tritt? wenn er sich zu sehr in irdische Sorgen und Geschäfte verwickelt? wenn er seinen Kräften nichts zutrauet? Was wird dagegen aus dem Menschen werden, welcher nach der Lehre Jesu und seiner Apostel sich selbst verläugnet, der Welt nicht gleichförmig wird, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchet, und auf den Beystand Gottes trauet? Es gibt keinen andern Weg zur Zufriedenheit und zum Himmel, als den, welchen uns das Christen-

thum zeigt, und wer ihn wandelt, wird inne, daß die Lehre Jesu von Gott ist, Joh. 7, 17.

Man sagt ferner: Die, welche das Christenthum predigen, leben selbst nicht nach seinem Worte. Es mag allerdings Manche geben, die als Prediger des Evangeliums kein evangelisches Leben führen. Aber gibt es denn gar keine rechtschaffenen und frommen Geistlichen mehr? Warum beruft ihr euch denn nicht auf diese? Warum brauchet ihr die schwachen und pflichtvergessenen zu euerm Vorwande? Darf das Kind ungerecht seyn, wenn es sein Vater ist? Darf die Tochter schamlos seyn, wenn ihre Mutter die Keuschheit nicht ehrt? Machet die Anwendung hiervon selbst. Wenn die ganze Welt im Argen liegt, so spricht uns das doch nicht von der Erfüllung unserer Pflichten frey. Ihr sollet heilig seyn, denn Gott ist heilig: so so spricht die Vernunft und das Christenthum. Darauf müssen wir hören, darnach müssen wir uns richten.

Schluß. So richtet euch denn darnach, meine Lieben! Erkennet, welche vortreffliche Seelennahrung das Christenthum sey, wie es den Verstand aufhelle, die schwachen Kräfte stärke, und die Unruhe des Herzens stille! Ehret und höret auf die, welche euch das Christenthum predigen, und zur Befolgung seiner Sittenlehre euch ermahnen! Gebt den Einflüsterungen der Sinnlichkeit, gebt dem Geschwätze der Welt kein Gehör! Weg mit den leeren Entschuldigungen, daß man nicht nach den Forderungen des Christenthumes leben könne! — Wenn ihr Gesinnung und Wandel nach dem Christenthume einrichtet: so werdet ihr das große Abendmahl verkosten — ihr werdet die ganze Seligkeit desselben erfahren. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Tadelsucht.

Text.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten erneuerten und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk, 15, 2.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten tadelten den Heiland weil er mit den Zöllnern und andern Leuten umging, welche sie für ungerecht und für Sünder hielten. Dieser, sagten sie mit mißbilligender Miene, dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Ist das was Unrechtes mit einem ungerechten Menschen, mit einem Sünder umzugehen? Wenn man mit schlechten Menschen umgehet, um mit ihnen gemeinschaftlich schlechte Streiche zu verüben: so ist es allerdings unrecht. Wenn man sich aber zu ihnen gesellt in der Absicht, um vortheilhaft auf sie zu wirken, so ist das etwas Löbliches, so ist es ein Werk der Liebe. Und daß der Heiland in dieser Absicht mit den Sündern umging, das ist eine bekannte Sache. Er wollte der Arzt der Seelenkranken seyn.

Doch um Recht oder Unrecht war es den Schriftgelehrten und Pharisäer hier auch gar nicht zu thun:

sie wollten nur ihren Haß und Unwillen gegen Jesum äußern, und deßwegen tadelten sie ihn.

Und so, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, machen es auch noch heut zu Tage viele Menschen. Sie tadeln auch alles, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, und ohne die Fähigkeit, die Handlungsweise Anderer gehörig prüfen zu können. Hört man nicht täglich bald das bald jenes, bald diesen bald jenen tadeln?

Lasset uns heute einmahl von der Tadelsucht reden, und lernen:

1) Woher sie entspringe,

2) Wie sie zu heilen oder zu bessern sey.

I.

Zu tadeln gibt es immer etwas, denn so lange es Menschen gibt, welche etwas Böses thun, so lange gibt es auch etwas zu tadeln, das Böse verdienet ja Tadel. Das wirklich Böse für böse erkläret, und es tadeln, ist aber noch nicht Tadelsucht. Tadelsucht ist nur das, wenn man es sich zur Gewohnheit gemacht hat, an dem Betragen Anderer immer etwas Fehlerhaftes zu entdecken, und es für unanständig, böse und unschicklich zu erklären, obgleich man weder Beruf noch Fähigkeit genug hat, die Sitten der Andern zu beobachten und zu prüfen. Und woher entspringt nun diese Sucht, die Sucht zu tadeln? Sie entspringt a) von einem lieblosen, feindseligen Herzen, b) von elender Geschwätzigkeit, und c) von Kurzsichtigkeit und Unwissenheit.

a) Der Tadelsucht der Pharisäer und Schriftgelehrten lag offenbar ein feindseliges und liebloses Herz zu Grunde. Sie konnten Jesum nicht leiden, und

deßwegen tadelten sie ihn. Deßwegen tadelten sie ihn, wenn er am Sabbathe Kranke gesund machte, wenn er seinen Jüngern erlaubte, ihren Hunger mit einigen ausgestreiften Kornähren zu stillen, und wenn er die Leute vom Bürgerstande an sich zog und unterrichtete, und die Sünder und Zöllner zur Buße ermahnte. Und auch bey den jetzigen Tadlern liegt meistens der Grund ihres Tadelns in einem lieblosen, feindseligen und bösen Herzen. Sie können ihre Mitmenschen nicht leiden, deßhalb tadeln sie dieselben. Sie bekommen nicht alle Mahl, was sie wollen; sie werden manches Mahl von ihren Vorgesetzten ermahnt, gewarnt, gestraft; sie werden Andern nachgesetzt; das und hundert andere Dinge sind die Ursache, daß sie ihrem Nebenmenschen abgeneigt werden, und weil sie ihm nicht gut, sondern abgeneigt sind: so muß er überall der Gegenstand des Gespräches seyn und getadelt werde. Prüfet euer Herz, ihr Tadelsüchtigen, und sehet, ob ich nicht recht habe. Wenn Seelsorger die Sitten ihrer Untergebenen tadeln, wenn Lehrer ihren Schülern Vorwürfe machen, wenn Aeltern an dem Betragen ihrer Kinder Ausstellungen finden: so thun, und finden sie es mit gutem Herzen, sie thun es, um die ihnen Anvertrauten zu bessern. Sey aufrichtig, du Tadelsüchtiger! und sage, ob du auch deßhalb tadelst, um das Böse zu verhüthen? ob du nicht vielmehr eine Freude daran hast, wenn du wirklich etwas Böses an deinem Mitmenschen vorfindest?

b) Oft tadeln die Menschen auch bloß aus angewöhnter elender Schwatzhaftigkeit. Sie wollen immer reden, immer schwätzen. Oft gebricht es ihnen am Stoffe dazu. Sie wissen sich aber gleich zu helfen. Sie schwätzen, von dem, was Andere reden und thun, und so finden sie jederzeit Materie genug

zur Unterhaltung. Und weil das menschliche Herz von Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, so lobt es auch weniger, und tadelt mehr. Wer also seine Zunge nicht im Zaume hält, wer immer fortredet, und reden will, der wird sich auch an der Ehre seines Mitmenschen versündigen, und wird allenthalben tadeln, wo er nicht tadeln sollte.

c) Die Kurzsichtigkeit und Unwissenheit ist auch eine Quelle der Tadelsucht. Je weniger die Leute wissen und verstehen, desto mehr tadeln sie. Was nicht so ist, wie sie es in ihrem Hause oder in ihrem Dorfe sehen, was nicht so angegriffen und gemacht wird, wie sie es angreifen und machen, das wird getadelt. Bey ihnen gilt nur Herkommen und Gewohnheit. Der Gescheidte prüft erst, ob das und jenes nicht recht, nicht besser sey, und erst nach reifer Prüfung fällt er sein Urtheil. Nicht so der Kurzsichtige und Unwissende. Prüfen kann er nicht. Was also nicht so ist, wie er es immer sah und hörte, das ist nicht recht, das wird getadelt.

Wie ist die Seelenkrankheit, die Tadelsucht zu heilen?

II.

Wie entwöhnt man sich von dem Tadeln? Man bedenke oft a) das Lieblose und Schändliche der Tadelsucht. b) Man erinnere sich, daß wir viel zu wenig von den Handlungen und Beweggründen unserer Nebenmenschen wissen, um ein richtiges Urtheil über sie zu fällen. c) Man vergesse nie seine eigenen vielen Schwachheiten und Fehler.

a) Durch das Tadeln leidet der Nächste an seiner Ehre, an seinem Wirkungskreise, an seinem Zu-

trauen, das er hatte, und selbst an seiner Ruhe und Zufriedenheit, wenn er erfährt, daß man ihn tadelte. Und ist das nicht lieblos? Ist es nicht geradezu gegen die Lehre der heiligen Schrift: Was du nicht willst, daß dir Andere thun sollen, thu auch ihnen nicht? Zwar ist nicht alles Tadeln so böse gemeint. Geschieht es aus Schwatzhaftigkeit oder Unwissenheit, so ist die Quelle nicht so giftig. Allein ist es nicht auch schändlich, seiner bösen Zunge immer den Zügel schießen lassen? Und hat Unwissenheit und Kurzsichtigkeit je dem Menschen Ehre gebracht? Man denke also oft über das Lieblose und Schändliche der Tadelsucht nach, und man wird, wenn man anders nicht ganz verdorben ist, sich nicht mehr so ungescheut dieser bösen Sucht überlassen.

b) Wir wissen auch viel zu wenig von Andern, um richtig über den Werth oder Unwerth ihres Thun und Lassens urtheilen zu können. Wir wissen nicht, warum sie so oder anders handeln. Keinem Menschen sind die Beweggründe oder Ueberzeugungen anderer bekannt. Wir kennen den Grad ihrer Einsicht oder Erleuchtung, wir kennen auch die Stärke ihrer Leidenschaften oder der Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, nicht, Gott allein, der Herz und Nieren prüfet, kennt diese, und er allein kann also gerecht urtheilen. Wer das reiflich erwäget, wird sich den Fehler, Alles zu tadeln, auch abgewöhnen.

c) Und wie voll Mängel und Fehler sind wir nicht selbst? Haben wir nicht täglich Fehltritte zu bereuen und zu beweinen? Wenn wir aber selbst so schwach und so gebrechlich sind, warum wollen wir denn immer Andere tadeln? Warum

sehen wir denn den Splitter in unsers Bruders Auge, und werden des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr? O kehren wir unser Auge von unserm Mitmenschen ab, und richten wir den Blick auf uns selbst, auf unsere große Armseligkeit, auf unsere mannigfaltige Schuld, und wir werden dann uns selbst, und nicht Andern Vorwürfe machen.

Schluß. So wollen wir uns denn des unreifen und lieblosen Tadelns in der Zukunft nicht mehr schuldig machen. Wir wollen an die Worte unsers Heilandes denken: Richtet nicht, verdammet nicht! Wir wollen unsere Zunge beherrschen lernen, und nie vergessen, daß wir am Gerichtstage über jedes unnütze und lieblose Wort Rechenschaft geben müssen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Einige Regeln in Betreff des Umganges mit Menschen.

Text.

Die Pharisäer nnd Schriftgelehrten murreten und sagten: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen, Luk. 15, 2.

Eines der seligsten Vergnügen für den Menschen ist der Umgang mit Andern, mit denen er sich freundschaftlich unterhalten, und seine Gedanken mit den ihrigen wechseln kann. So lieb und angenehm einem bisweilen die Einsamkeit ist, worin man in sich selbst zurückkehren, über Gott und Ewigkeit und seine hohe Bestimmung nachdenken kann, eben so lieb und angenehm ist einem aber auch dann wieder die Gesellschaft und die Unterhaltung mit Andern. Der Mensch, der stets in der Einsamkeit über seinen eigenen Gedanken brütet, wird düster, tiefsinnig und traurig; und der Mensch, welcher stets in Gesellschaft lebt, und nie bey sich selbst einkehrt, wird leichtsinnig und pflichtvergessen. Beyde also, der Umgang mit Menschen, wie die Einsamkeit zu gewissen Zeiten, sind für den Menschen gut und nothwendig.

Beyde, dem Umgang mit Menschen und die Einsamkeit hat auch Jesus geliebt und genossen. Nach seiner Taufe ging er 40 Tage lang in eine Wüste, worin er über seine hohe Bestimmung nachdachte, und dadurch und durch Gebeth sich zu dem Werke der Menschenbeglückung vorbereitete. Auch nachher noch oft zog er sich aus dem Gelärme der Menschen und dem Getöse der Welt heraus, und begab sich auf Berge und Orte, wo er allein war. Er blieb aber nicht lange allein, bald suchte er nach seiner Entfernung von den Menschen wieder Menschen auf, und unterhielt sich mit ihnen. Mit allen Classen von Menschen ging er um, mit Reichen und Armen, mit Juden und Samaritern, mit Gerechten und Sündern. Zu Bethanien hatte er eine Familie, die er vorzüglich liebte, den Lazarus, und seine beyden Schwestern, Maria und Martha. Bey diesen war er am liebsten, bey ihnen ruhte er aus, und erhohlte er sich, wenn seine menschliche Kraft durch Wohlthun erschöpft war. Außer diesen ging er mit allen Menschen ohne Unterschied um, wie ich schon sagte. Und das nahmen ihm die Phariſäer und Schriftgelehrten übel, und murreten darüber. Dieser, sagten sie, dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.

Die Zöllner oder Publikaner waren wirklich Sünder, Leute die zum Theile die größten Ungerechtigkeiten begingen. Sie waren von den Römern dazu bestellt, die herrschaftlichen Gefälle bey den Juden einzutreiben, und bey diesem Geschäfte drückten sie Manche, und preßten mehr heraus, als sie zu fordern Recht hatten. Sie waren deßwegen den Juden äußerst verhaßt, und als ungerechte Menschen erschienen. Jesus ging mit ihnen um, um sie zu bessern. Er wollte sie als irrgegangene Schafe wieder zu der

Herde der guten zurückführen. Seine heilige Absicht, die er dabey hatte, ist uns bekannt, und den Pharisäern und Schriftgelehrten gab er dieselbe deutlich genug zu verstehen durch das Gleichniß, welches er ihnen von dem Hirten erzählte, der die 99 Schafe in der Wüste ließ, und das verlorne aufsuchte. Jesus konnte auch ohne alle Gefahr mit allen Menschen umgehen; denn wer hätte ihn den Heiligen zu etwas Bösen verführen können? Die Sonne bleibt Sonne, auch wenn sie über Sümpfe und Moräste gehet, und Jesus blieb gerecht, wenn er auch mit Ungerechten umging. Bey uns ist es aber anders. Wir sind schwache Menschen, und können leicht durch das Beyspiel Anderer verführt werden. Wir müssen also im Umgange mit Menschen behuthsam seyn, und nicht ohne Unterschied mit allen umgehen. Ich gebe euch deßwegen heute

Einige Regeln in Betreff des Umganges mit Menschen.

Ich sage:

1) Wählet zu euerm Umgange, so viel als möglich ist, nur gute Menschen.

2) Müsset ihr aber mit bösen umgehen, so seyd vorsichtig, und kehret euch nicht an ihr böses Beyspiel.

Diese zwey Puncte werde ich weiter ausführen, seyd dabey recht aufmerksam.

I.

Die erste Regel, welche ich euch in Betreff des Umganges mit andern gebe, ist diese: Wählet zu euerm Umgange nur gute Menschen. Welche Menschen gut sind, das könnet ihr bald wissen, ihr müs-

set nur auf den Ruf Acht geben, den sie im Orte, in der Nachbarschaft bey Andern haben. Wie das Gute, so breitet sich besonders das Böse, das ein Mensch thut, weit und breit in der Gegend aus. Es wird bald bekannt, ob einer ein guter Wirthschafter, ein fleißiger Arbeiter, ein sittsamer, ehrbarer und verschwiegener Mensch, oder ob er ein Müßiggänger, Verschwender, ein Säufer, Spieler, Hurer, Zotten- und Possenreisser, ein Plauderer und Verleumder sey. Höret ihr, daß ein Mensch diesen und jenen groben Fehler an sich habe, so machet keine Gesellschaft mit ihm, meidet den Umgang mit ihm, so viel euch möglich ist. Ihr wisset das bekannte Sprichwort: Ein böser Geselle, führt den andern zur Hölle. Nichts wirkt verderblicher auf das Herz des Menschen, als das Böse, das man an denen wahrnimmt, mit denen man öfters umgeht. Unmerklich werden seine Laster auch unsere Laster. Wie der Krebs um sich frißt, und den ganzen Körper endlich ergreift, so werden seine Fehler uns ergreifen, und immer mehr Platz in unserm Herzen gewinnen. Höret ihr aber, daß ein Mensch gute, lobenswürdige Eigenschaften an sich habe, so suchet Gelegenheit, mit ihm bekannt zu werden, und gehet mit ihm um. Doch ihr müsset nicht bloß dem guten Rufe trauen, den ein Mensch hat. Es kann einer sich vor den Menschen fromm und heilig stellen, und doch dabey ein Bösewicht seyn. Die Welt hat eine Menge Häuchler. Ihr müsset deßwegen auch eure eigenen Augen und Ohren brauchen. Wird euch ein Mensch gelobt, und ihr habt Umgang mit ihm, so gebet eine Zeit lang auf ihn Acht; man kennt die Häuchler bald. Eine Miene, ein Wort verräth sie oft. Man kommt bald darauf, ob die Tugend eines Menschen nur Schein, oder ob sie wahre, innere Herzensgüte sey.

Gebet nur recht Acht, ob sie auch da, wo sie viel sprachen, wo sie besonders lustig und vergnügt sind, wo sie nichts um sich her zu fürchten glauben: ob sie sich auch da gleich bleiben in Worten und Thaten. Tadeln sie, was sie sonst lobten, oder umgekehrt; sprechen sie in ihrer Freude leichtsinnig von Dingen, die sie sonst für heilig ausgaben, und jedem heilig seyn müssen; machen sie Wünsche bekannt, die mit der Tugend nicht bestehen; fahren sie oft auf, und schauen erschrocken um sich her; muthen sie euch etwas zu, das mit der Unschuld und Rechtschaffenheit streitet, so sind sie Häuchler, die die Tugend nur zum Scheine, wie eine Larve vor sich hertragen. Freylich vergißt sich auch der beste Mensch oft auf einen Augenblick, spricht ein Wort, thut etwas, das die Probe nicht hält; allein er bleibt sich doch im Ganzen, und in der Hauptsache gleich. Er gesteht auch seinen Fehler, und schämt sich nicht, ihn zu gestehen. Findet ihr, daß ein Mensch den guten Ruf, den er hat, verdienet, daß er im Umgange nicht redet, nicht verlangt und thut, das mit der Ehrbarkeit, der Nächstenliebe und der Tugend überhaupt streitet, und bleibt er sich in seinen Worten und Aeußerungen gleich; weiß er zu scherzen, aber mit Unschuld, zu reden ohne Verleumdung, zu spielen ohne Leidenschaft; versteht er die Kunst, auch das an sich gleichgültige Gespräch lehrreich zu machen; hat er Freude an der schönen Natur, und spricht er gern von den Werken Gottes in der Schöpfung; dann gehet mit ihm um, suchet ihn auf, und rechnet es euch zum Glücke, mit ihm umgehen zu können. Jetzt müsset ihr nicht darauf sehen, was er für einen Rock trägt, ob er reich oder arm, vornehm oder niedrig ist: das thut nichts zur

Sache. So bald er ein rechtschaffener Mensch ist, so ist er unsers Umganges werth.

Es gibt Menschen, denen es gleich ist, wen sie vor sich haben, ob diesen oder jenen, sie machen sich mit dem ersten, besten vertraut, und sind froh, wenn sie nur jemanden haben, mit dem sie ihre Zeit vertreiben, und die lange Weile verplaudern können. So sollet ihr es nicht machen. Ihr sollet euch gute Menschen aussuchen, und nur mit diesen umgehen.

Doch es fehlt sich nicht, daß man auch mit bösen Menschen zu thun bekommt: im Umgange mit diesen muß man behuthsam seyn.

II.

Die zweyte Regel, welche ich euch in Betreff des Umganges mit Andern geben, ist diese: Im Umgange mit Bösen seyd behuthsam. Manches Mahl hat man böse Menschen zu Nachbaren, oder man stößt zu ihnen auf dem Wege, oder man kommt unvermuthet in ihre Gesellschaft; man kann unmöglich allen ausweichen, die keinen guten Ruf haben, und einen bösen Wandel führen. Die Regel heißt freylich: „Meide böse Gesellschaft.“ und sie zu meiden, so lange es möglich ist, ist auch unsere Pflicht. Kommt man aber aus Noth oder Geschäfte halber in ihre Gesellschaft, so muß man vorsichtig seyn auf das, was man selbst redet, und thuet; und vorsichtig bey dem, was sie reden oder thun. Erstlich muß man vorsichtig seyn auf das, was man selbst thut. Man muß nichts reden, nichts thun, das übel gedeutet und böse ausgelegt werden kann. Denn böse Menschen brauchen alles zum Bösen. Das unschuldigste Wort wissen sie schief zu deuten, und die schuldloseste Hand-

lung an uns zu mißbrauchen. Besonders müssen wir in ihrer Gegenwart nicht bald von Andern, von abwesenden Personen, reden, sie verdrehen unsere Worte, hinterbringen sie Andern, und machen uns zu Ehrabschneidern und Verleumdern. Auch von Religionswahrheiten muß man in ihrer Gegenwart nicht reden, sie lauern auf unsere Aeußerungen, und verschreyen uns als Ketzer und Ungläubige. Zweytens muß man vorsichtig seyn bey dem, was sie selbst thun. Man muß sich nicht an ihren Worten und Handlungen ärgern. Ihre Worte sind schlüpfrig, ihre Scherze zweydeutig, ihre Geberden unzüchtig, ihre Zumuthungen sündhaft. Nie muß man in ihre Worte und in ihr Betragen mit einstimmen, sondern wenn es möglich ist, dem Gespräche eine andere Wendung geben, und sie sanft zurecht weisen. Man muß sich in seinen guten Grundsätzen und Vorsätzen durch sie nicht irre machen lassen; man muß denken: „Wenn dieses auch dieser Mensch thut, und wenn es Tausende noch mit ihm thun, so ist es deßwegen doch nicht recht. Ich soll ja nicht Acht geben auf das, was Andere reden und thun, sondern auf das, was nur mein Gewissen sagt, und was Jesus mit seiner Lehre und seinem Beyspiele bestätiget hat.“ Vorsichtig also sollen wir im Umgange mit bösen Menschen seyn. Und das, liebe Jugend, das mußt du besonders dir gesagt seyn lassen. Ach, wie so mancher Jüngling, so manche Jungfrau haben ihre Unschuld und Tugend verloren, bloß, weil sie leichtsinnig waren, es nicht achteten mit bösen Menschen umgehen, und in dem Umgange mit ihnen unvorsichtig waren! Die Jugend ist unter bösen Menschen in so großer Gefahr, als das unschuldige Lamm unter Wölfen.

Schluß. Zum Schlusse will ich auch nicht besonders ermahnen, diese zwey angegebenen Regeln im Umgange mit Menschen zu beobachten. Ich will euch nur sagen: daß eure Tugend, und eure Ehre ihre Beobachtung fordern. Eure Tugend fordert es, daß ihr nur gute Menschen zu euerm Umgange wählet: denn was sagt die heilige Schrift? Mit den Auswählten sagt sie, wirst du auserwählt, mit den Verkehrten aber, verkehrt werden, Ps. 17, 27. Eure Ehre fordert es, die Gesellschaft böser Menschen zu fliehen, und in ihrem Umgange behuthsam zu seyn: denn was sagt das Sprichwort? „Man kennt, sagt es, man kennt den Menschen aus seinem Geselle.“ Wer mit Bösen umgeht, den hält man selbst für böse. — Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 15, 2.

Der Heiland stieß nicht nur aus Stolz oder Lieblosigkeit, die Sünder nicht von sich, sondern er ging sogar freundschaftlich mit ihnen um; und aß mit ihnen.

Warum der Heiland dieses that, dieses hat er selbst gesagt, dieses zeigen die zwey Gleichnisse im heutigen Evangelium, und diese leuchteten auch aus seinem ganzen Betragen deutlich genug hervor. Ich, sprach er, ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, Matth. 18, 11. Die Sünder vom Wege der Sünde abzuhalten, und sie wieder zur Tugend und zu Gott zu führen, das war also die liebevolle Absicht, warum er die Sünder nicht von seinem Umgange ausschloß.

Und so, wie der Heiland sollen wir auch Böses zu verhindern, und die Sünder zu bessern suchen. Und davon will ich jetzt mehr reden. Ich will zeigen:

1) Daß wir schuldig seyen, Böses zu verhüthen, und Sünder zu bessern.

2) Wie wir diese unsere Pflicht oder Schuldigkeit am besten erfüllen können.

I.

Hunderte glauben, daß sie genug thun, wenn sie sich nur selbst von schweren Sünden hüthen, daß sie auch Andere, besonders jene, die nicht ihre Kinder und Untergebene sind, vom Bösen abhalten sollen, dieses wollen sie nicht glauben. Was gehen mich anderer Leute Sünden an, sagen sie, und wozu brauche ich mir Verdruß und Unannehmlichkeiten zuzuziehen; was mich nicht brennet, das lösche ich nicht, und — jeder kehre vor seiner Thür.

Daß ein solcher Glaube verwerflich, und eine solche Denkart gar nicht edel sey, das ergibt sich schon hinlänglich daraus, weil sie eine große Gleichgültigkeit gegen das Böse, mithin Mangel an Liebe

zum Guten verräth. Was gehen mich anderer Leute Sünden an? Was brauche ich mir ihretwegen Mühe und Verdruß zu machen? so spricht und denkt der nicht, welcher Gott, das Gute, und seinen Mitmenschen liebt. Nur der Laue und Träge, nur der Bequeme und Eigennützige spricht so.

Allerdings ist es keine leichte Sache, die Sünder vom Bösen abzuhalten, und selten können wir diese Pflicht erfüllen, ohne daß wir Verdruß dabey erleben. Was gehen dich meine Handlungen an? so sagen uns Säufer, Spieler, Flucher und andere Sünder nur zu gern, wenn wir sie ihrer Sünden wegen zur Rede stellen. Wie ungehalten werden oft Aeltern, wenn der Lehrer die Unarten ihrer Kinder bestraft? Wie murrt und schreyet nicht das liederliche Gesindel, wenn der Seelensorger gegen ihre Liederlichkeit prediget? Welche Lästerungen werden nicht von Rohen und Ungeschlachten gegen Beamte ausgestoßen, wenn sie mit Strenge die Polizeyübertreter züchtigen? Und wie oft hört man nicht die Sprache: Wenn du mich verräthst; so — —

Allein wo ist eine Pflicht, die nicht Opfer fordert? deren Erfüllung nicht mit Unannehmlichkeiten verbunden ist? wobey wir nichts zu dulden oder zu entbehren haben? Mag also immerhin Sünder zu bessern, eine schwere Pflicht seyn, so ist und bleibt sie doch Pflicht.

Daß es aber wirklich unsere Pflicht, unsere Schuldigkeit sey, die Sünder vom Bösen abzuhalten, das zeigt

a) das Beyspiel Jesu. Jesus gab sich alle Mühe, die Sünder von ihren Sünden abzuhalten, er belehrte sie, ermahnte sie, drohte ihnen, und sagte ihnen geradezu: Sündiget hinfort nicht mehr. Dieses

Geschäft war auch für ihn nicht leicht, es zog ihm auch Tadel zu, sagen ja die Pharisäer: Sehet! dieser gehet mit Sündern um, und ißt mit ihnen!

b) die heilige Schrift. Die heilige Schrift lehrt ausdrücklich, daß Christen einander mit Liebe zurechtweisen sollen. Brüder, so schreibt der Apostel Jakobus, wenn jemand aus euch sich von der Wahrheit verirret, und ein Anderer bekehret ihn, der wisse, daß, wer einen Sünder von seinem irrigen Wege abbringt, die Seele vom Tode errette, und eine Menge Sünden bedecke, Luk. 5, 19 20.

c) Das große Geboth der Liebe. Liebe, Liebe ist das Grundgesetz der christlichen Religion. Wie kann aber der nur einen Funken Liebe zu seinem Mitmenschen haben, der gleichgültig dabey ist, wenn er durch Saufen seine Gesundheit, durch Spielen seine Familie, durch Sünden der Unzucht, Ehre, Leib und Seele zu Grunde richtet? „Die Sünder strafen" gehört ja, wie ihr aus euerm Katechismus wisset, unter die Werke der Liebe, der Barmherzigkeit.

d) Die gesunde Vernunft. Wer nur ein wenig die Natur der Sünde kennet, der weiß, daß sie, wie ein giftiger Wurm, an der Wurzel des menschlichen Lebens nage, daß sie nach und nach den Menschen zu Grunde richte: wer sollte also auch nicht einsehen, daß es Pflicht für jeden sey, Andere, so viel bey ihm steht, von derselben abzuhalten?

Diese Pflicht hat im Allgemeinen jeder, wie aus obigen Gründen erhellet.

Diese Pflicht haben ins besondere

α) Die Aeltern, diese sollen ihre Kinder von allem Bösen abzuhalten suchen.

β) Die Dienstherrschaften, welche für die Ausschweifungen ihres Gesindes verantwortlich sind.

γ) Die Lehrer, welche die ihnen anvertraute Jugend gegen das Böse schützen müssen.

δ) Die Ortsnachbaren, welche in der Gemeinde nichts Böses dulden dürfen.

ε) Die Ortsvorsteher, Schultheißen, Pfarrer, Beamte u. s. w.

Wer Böses hindern kann, und es nicht thut, ist Schuld daran: sagt ein bekannter Spruch. Hindern wir also das Böse nicht: so machen wir uns fremder Sünden schuldig.

II.

Wie können wir diese Pflicht am besten erfüllen?

Wir können sie am besten erfüllen:

a) Durch Belehrung, durch gelegenheitliche und liebevolle Vorstellung und Zurechtweisung. Durch den Verstand macht man sich den Weg zum Herzen. Wer überall, wo er kann, darauf aufmerksam macht, was diese und jene Sünde für traurige Folgen habe, wer dadurch die Fehlenden zur Besinnung und Ueberlegung bringet, wird sie für die Zukunft vor vielem Bösen bewahren.

c) Durch ein gutes Beyspiel. Wer vorangeht, dem folgt man leicht und gern nach. Arbeitet der Vater fleißig, so thun es auch die Kinder. Gehen die Herrschaften stets zu rechter Zeit nach Hause, so bleiben auch die Dienstbothen nicht bis in die späte Nacht außer dem Hause.

c) Durch Anzeige bey der vorgesetzten Obrigkeit. Wenn, sagt Jesus, wenn dein Bruder wider dich gesündiget, — — so sage es der Kirche, Matth. 18, 15. O, wie viel Böses würde unterbleiben,

wenn die Obrigkeit bey Zeiten erführe, wie es da und dort zugehet, u. s. w.!

Zum Schlusse will ich euch noch mit Paulus zurufen: Brüder! wenn jemand in einem Verbrechen u. s. w. Gal. 6, 1. —

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 5, 8.

Welch ein schönes und aufrichtiges Geständniß! Obgleich Simon Petrus ein arbeitsamer, thätiger Mann und nachher Apostel war: so fühlte er doch seine Schwachheit, und gestand sie auch. Er hielt sich nicht für würdig, Jesum, den Unschuldigen und Heiligen, in seiner Gegenwart zu haben. Er fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr! geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.

Wenn so etwas Männer, wie Petrus, gestehen, was werden wir erst gestehen müssen, wenn wir ohne Eigenliebe und Selbstbetrug unser Inneres durchforschen und aufrichtig sind! Doch wir wollen immer besser seyn, als wir wirklich sind, wir wollen unsere sittliche Verdorbenheit nicht erkennen und nicht gestehen.

Oder wo sind die Menschen, welche es tief fühlen, und unverhohle gestehen: Ich bin ein sündiger Mensch?

Es wäre sehr gut, wenn alle Menschen es recht erkennten und fühlten, daß sie Sünder seyen. Ich will deßwegen heute dabey stehen bleiben, und zeigen:

1) Wie gut es sey, seine Sündhaftigkeit zu erkennen, und

2) Wie man am besten zur Erkenntniß derselben gelange.

I.

Sich als Sünder zu erkennen und zu bekennen, ist immer eine unangenehme Sache, denn dadurch wird unser Stolz gar zu sehr beleidiget. Allein so wie viele Sachen sehr heilsam sind, obgleich sie unangenehm und bitter gefunden werden: so ist es auch mit der Erkenntniß seines sittlichen Zustandes. Seine Sündhaftigkeit recht erkennen und tief fühlen macht a) demüthig vor Gott, b) schonend gegen die Mitmenschen, und c) treibt zur Buße.

a) Woher kommt es, daß Viele so stolz sind, und sich vor dem Ewigen nicht verdemüthigen wollen? Kommt es nicht daher, weil sie ihre Armseligkeit nicht erkennen? Wenn der Mensch sein Auge auf sich wendet, wenn er sich selbst beobachtet, wenn er bemerkt, wie unlauter seine Absichten, wie thierisch seine Begierden, wie gesetzwidrig viele seiner Handlungen sind, wenn er sieht, wie ihn immer nur der Eigennutz, die Liebe zum Sinnlichangenehmen, selten aber die Pflichtliebe in Bewegung setzet: saget, wird er sich da nicht schämen, nicht seine Verdorbenheit erkennen, und sich nicht vor dem Heiligen, vor Gott, verdemüthigen müssen?

b) Die Kenntniß seiner Sündhaftigkeit macht auch schonend gegen die Mitmenschen. Wie hart verfahren manche mit den Ihrigen? wie unmenschlich gehen sie oft mit ihnen um? wie grausam ahnden und strafen sie jeden Fehltritt? Sie übersehen nichts, und wollen nichts mit Geduld ertragen. O möchten diese nur auf sich selbst blicken! Wenn sie sich selbst sagten: Sieh, wie oft fehlest auch du? wie armselig, wie gebrechlich bist du? wie so gar oft bist du gar nicht besser, ja wohl noch schlimmer als Andere? würden sie nicht menschlicher, nicht schonender mit ihren Mitmenschen verfahren? Ich will nicht haben, daß man gegen die Fehler der Seinigen gleichgültig sey, nein! sie sollen geahndet werden. Ich will nur haben, daß dieses mit der gehörigen Schonung und Geduld geschehe, und daß man nicht scharfsichtig und hart bey den Fehlern Anderer, gegen seine eigenen aber blind und gelinde sey.

c) Die Kenntniß seiner Sündhaftigkeit treibt endlich auch zur Buße an. Selbstkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung. Sich als Sünder erkennen, und sich nicht bessern, ist immer ein peinlicher Zustand, in dem der Mensch nicht lange aushält. Wer es recht erkennt, daß er Sünder sey, daß das und jenes nicht recht sey, was er denkt, redet und thut, wer das einmahl recht erkennt, der thut auch Buße. Zachäus erkannte durch die Einkehr und Belehrung Jesu seine bisherige Ungerechtigkeit, und die Erkenntniß derselben bewirkte auch ihre Besserung. Herr, sprach er, die Hälfte meiner Güter u. s. w.

II.

Wie gelangt man zur Kenntniß seiner Sündhaftigkeit? Man gelangt dazu, wenn man a) fleißig auf das Urtheil Anderer über sich merket, b) sich mit guten Menschen, besonders mit Gott oft in Vergleich setzet, und c) sich, seine Denk- und Handlungsweise sorgfältig prüfet.

a) Das Urtheil Anderer, besonders unserer Feinde, ist zwar oft ungerecht. Allein gewiß ist es doch, daß Andere, was unsere Fehler angehet, richtiger sehen, als wir selbst. Sie blendet nicht, wie uns, die Eigenliebe. Sie nennen, so bald es die Fehler der Mitmenschen betrifft, die Sache mit dem rechten Nahmen. Hören wir also, wie die Leute über uns urtheilen, welchen Ruf, welchen guten oder bösen Nahmen wir haben, was sie an uns loben oder tadeln. Etwas Wahres ist gewöhnlich bey dem Lobe und Tadel: hören wir darauf, und richten wir uns darnach.

b) Sehen wir auch oft auf gute Menschen und auf Gott hin. Jeder Stand hat noch wenigstens einzelne eifrige, uneigennützige, fromme und rechtschaffene Menschen. Gott ist ohnehin das Muster der Heiligkeit, kein Flecken ist an ihm. Im Vergleiche dieser mit uns, und bey dem Gefühle des Abstandes zwischen Gott und uns, erkennet man am besten, wie viel einem noch fehlet.

c) Endlich prüfe man sich fleißig, und vergleiche sein Thun und Lassen, und die dabey zu Grunde liegende Gesinnung mit seinen Pflichten. Man prüfe, was man thue, wie man es thue, und warum man es thue. Man untersuche, was man nicht thue, und wohl auch thun könnte, wenn man nur ernstlich wollte.

Schluß. So wollen wir denn erkennen, daß wir Sünder, gebrechliche und fehlerhafte Menschen seyen! So soll uns denn aber auch diese Kenntniß demüthiger vor Gott, schonender gegen unsern Mitmenschen machen, und ernstlich zur Buße, zur Besserung antreiben! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 5, 5.

Wenn wir sorgen und arbeiten: so wünschen wir auch, daß unsere Sorgen und Arbeiten mit einem guten Erfolge gekrönt werden. Niemand mag umsonst Schweiß vergießen, und Fleiß ohne Frucht daran setzen.

Manches Mahl haben unsere Sorgen und Arbeiten nicht den erwünschten Erfolg. Wir sehen dieses im heutigen Evangelium bestätiget. Petrus versagte sich Schlaf und Ruhe, arbeitete die ganze Nacht hindurch, und seine Arbeit blieb ohne Belohnung. Woher kommt dieses? Woher kommt es, daß wir manches Mahl bey aller Mühe und Arbeit doch nichts ausrichten? Es kommt daher, weil uns der Segen Gottes fehlet. Möchten wir dieses doch lebhaft er=

kennen, unsere Abhängigkeit von Gott so recht fühlen, und dann unsere Hände zu dem emporheben, von dem Segen und Gedeihen kommet!

Ich will jetzt
von dem Segen Gottes mit euch reden.

Ich sage:

1) Der Segen Gottes ist uns nothwendig,
2) Wir sollen Gott um denselben bitten,
3) Mit demselben mitwirken, und
4) uns desselben durch Sünden und Laster nicht unwürdig machen.

I. Der Segen Gottes ist uns nothwendig, das lehret uns a) Schrift und b) Erfahrung.

a) Das lehret uns erstlich die heilige Schrift. Die heilige Schrift lehret uns ausdrücklich, daß wir vergebens arbeiten, rennen und laufen, wenn Gott uns seinen Segen versaget. Wenn der Herr nicht das Haus bauet, sagt sie, so u. s. w. Ps. 126. Ferner: Der Segen des Herrn machet reich.

b) Das lehrt auch die Erfahrung. Denn wer weiß nicht, daß zu allem, was wir anfangen und fortsetzen im Zusammenfluß günstiger Umstände gehört, wenn das Angefangene und Fortgesetzte gut endigen soll? Was braucht der Landmann zu einer reichen Korn- und Weitzenernte? Was hat der Weinbergsmann zu einer ergibigen Weinlese vonnöthen? Was bedarf der Kauf- und Handelsmann? Thut der Fleiß, die Anstrengung alles? Wenn diese alles thäte: warum wächst in einem Jahre viel, im andern wenig, warum gibt es bisweilen ganze Mißjahre? Die Kraft der Erde, Frieden, Thau und Regen, Wind und Sonnenschein, Gesundheit und gute Freunde: alle diese Dinge sind uns zu unsern Geschäften und Unternehmungen nöthig. Und von wem hängen sie ab?

Wer

Wer muß der Erde Fruchtbarkeit geben? Wer die Herzen der Könige zum Frieden geneigt machen? Wer Thau und Regen, Wind und Sonnenschein schicken? Wer uns unsere Gesundheit und Kräfte erhalten? — Thu alles Landmann, bestelle deinen Acker aufs beste mit dem Pfluge, überführe ihn reichlich mit Dünger, gebe ihm viel und guten Samen: läßt es Gott an seinem Segen fehlen, so erntest du nichts!

II. Weil uns der Segen Gottes nothwendig ist: so sollen wir ihn darum bitten. Wir sollen kein Geschäft anfangen, ohne zu dem aufzublicken, von dem jede gute Gabe kommt. Wir sollen ihn bitten, daß er unsere Felder segnen, unser Vieh erhalten, unsern Kindern ein folgsames Herz und einen gelehrigen Verstand, unserm Vaterlande Frieden, unsern Mitnachbarn Liebe und Eintracht, unserm Landesherrn Weisheit und Güte, und uns selbst einen guten Geist, und Kraft zu einer nützlichen Thätigkeit schenken möge. Was ihr in meinem Nahmen bitten werdet, sagt Jesus, das wird euch der Vater geben. Joh. 14.

III. Wir sollen aber auch mit dem Segen Gottes mitwirken. Der Segen Gottes ist an unsere Arbeit gebunden. Auch hier heißt es: Mensch thu das Deinige, dann thut Gott das Seinige. Ohne eigene Mitwirkung gibt es keinen Segen Gottes. Der Acker des Faulen trägt Distel und Dörner. Das Hauswesen des liederlichen Hausvaters kommt in Abnahme und endlich in gänzlichen Zerfall. Die Kinder der sorglosen und bösen Aeltern werden Taugenichtse und eine Last der Erde. Und so ist es mit allen. Ueberall und zu Allem wird unsere Mitwirkung erfordert. Das ist die von Gott festgesetzte Ordnung der Dinge. Ohne Gott können wir nichts ausrichten: aber ohne unsere Mitwirkung will auch Gott uns nicht segnen.

IV. Endlich sollen wir uns auch des Segen Gottes nicht durch Sünden und Laster unwürdig machen. Es kann zwar seyn, daß wir fleißige Arbeiter sind, Eigennutz und Erdensinn kann uns dazu machen: aber was hilft es, wenn wir bey Fleiß und Arbeitsamkeit gewissen Lastern fröhnen, die unser Herz verdammt, die Gott mißfallen, und die uns jeder Gabe unwerth machen? Verdient der Schwelger Wein und Brot? Mißbraucht er nicht die Gaben Gottes? Verdient der Unzüchtige Gesundheit? Verschwendet er nicht seine Kräfte auf eine gottlose Weise? Verdient der Stolze und Eitle Kleidung? Macht er nicht einen schändlichen Gebrauch davon? —

Und ach! wie oft machen wir uns so des Segen Gottes unwerth! Wie oft leben wir in — in — in — Monathe, ja Jahre lang fort! Nur der, sagt die Schrift, empfängt Segen vom Herrn, der reine Hände und ein reines Herz hat, Ps. 23, 5.

Schluß. Jeder erkenne und fühle seine Abhängigkeit von Gott, und die Nothwendigkeit seines Segens! Jeder falte seine Hände, und hebe sie bittend zu dem empor, von dem Segen, von dem jede gute Gabe kommen muß! Jeder arbeite, spare und brauche seine Kräfte, jeder wirke selbst, wenn Gott mit ihm wirken soll! Jeder wandle den rechten Weg, den Weg der Tugend, meide Sünden und Laster, damit er sich des Segen Gottes nicht unwürdig mache, damit nicht statt Segen Fluch über ihn und sein Haus komme! Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Was lehrt uns das Christenthum über die Bestrafung des Bösen in der zukünftigen Welt?

Text.

Wer seinen Bruder sagt: Raka! ist des hohen Raths schuldig. Und wer sagt: Du Narr! ist des höllischen Feuers schuldig. Matth. 5, 23.

Es ist unbeschreiblich, wie viel Böses in der Welt geschieht. Um seine Leidenschaften zu befriedigen und seinen sinnlischen Lüsten Genüge zu leisten, tritt man göttliche und menschliche Gebothe mit Füßen, und kehrt sich an alle bessere Einsicht, und an alle Regungen, Ermahnungen und Vorwürfe des Gewissens nicht.

Verdient denn das viele Böse, welches geschieht, keine Strafe? Und wenn es Strafe verdienet, wird es denn auch wirklich bestraft werden? Ja, meine Lieben, das Böse wird wirklich bestraft werden. Vieles wird schon hier bestraft werden, bestraft werden mit Schande und Unehre, mit Armuth und Elend, mit Krankheit und Schmerzen, mit Reue und Gewissensbissen. Was hier nicht bestraft wird, dem wartet die Strafe in der zukünftigen Welt. Der Hei-

land selbst weiset im heutigen Evangelium darauf hin. Er sagt die weltlichen Gerichte bey den Juden bestrafen bloß die Mordthat, vor Gott sey aber auch der strafwürdig, welcher ohne Ursache über seinen Nebenmenschen zürne, und im Zorne Scheltworte gegen ihn ausstoße, und wenn sein Zorn so weit gehe, daß er ihn einen Narren schelte, oder ihm alles Gute, Religion und Tugend, abspreche, so sey er der ewigen Strafe werth. Wer, sagt er, wer zu seinem Bruder sagt du Narr! ist des höllischen Feuers schuldig. Es spricht also der Heiland selbst von einer Bestrafung des Bösen in der zukünftigen Welt, er spricht von einem höllischen Feuer.

Möchten doch alle, welche vom rechten Wege abgewichen sind, die Worte des Heilandes erwägen und über ihr Loos in der Ewigkeit nachdenken! Um den Leichtsinn, der täglich größer wird, aufzuwiegen, und der Zügellosigkeit, die alles, was in Schranken hält, von sich geworfen hat, Einhalt zu thun, will ich heute einmahl den Vorhang, der die Ewigkeit bedeckt, hinwegziehen, und euch in die zukünftige Welt blicken lassen. Ich will euch auf das Schicksal hinweisen, welches den Gottlosen, den Knechten der Sünde, in derselben bevorstehet, oder ich will zeigen:

Was uns das Christenthum über die Bestrafung des Bösen in der zukünftigen Welt lehre.

Nun was lehrt das Christenthum hierüber? Es lehrt deutlich und bestimmt,

1) Daß die Bestrafung des Bösen in jener Welt gewiß erfolge,
2) Daß sie sich nach der Größe der Verschuldung richte; und
3) Daß sie ewig dauere.

Von der Hölle hört man nicht gern reden, allein die Wahrheit muß verkündet werden, wenn man sie auch nicht hören mag.

I.

Das Christenthum, welches uns auf eine künftige Welt hinweiset, und auf einen Zustand der Vergeltung in derselben, lehrt erstlich deutlich, daß die Bestrafung des Bösen in der Ewigkeit gewiß erfolge. Wer sellte, wer könnte auch daran zweifeln, als der, welcher wegen seines schlechten Lebens sich fürchten muß, und der, um die quälende Furcht zu verscheuchen, seine Zuflucht zu Scheingründen nimmt, die eine ihm lästige Wahrheit verdächtig machen sollen? Sehen wir nicht allenthalben Spuren einer waltenden Gerechtigkeit in den Schicksalen einzelner Menschen so wohl als ganzer Völker? Sehen wir nicht, wie empfindlich wir für unsere Sünden oft büßen müssen? Und die Allmacht der strafenden Hand Gottes sollte nur auf dieses Erdenleben eingeschränkt seyn, und sich nicht auf das zukünftige Leben erstrecken? Und jene Tyrannen, die Millionen unglücklich machten, jene Befühter, die die Unschuld mordeten und Schande über ganze Familien brachten, jene Ungerechten, die durch Raub und Diebstahl fremdes Eigenthum an sich rissen, an dem noch der Schweiß des arbeitsamen rechtlicheu Bürgers hing, jene Gewissenlosen, die vom Tode übereilt der gerechten Strafe entgingen, sollten nngestraft bleiben? Wozu endlich die unaussprechliche Angst, wozu die unbesiegbare Furcht der Sterbenden, die böse gelebt haben? Deutet das richtende Gewissen hier nicht auf die Strafe hin, die jenseits des Grabes auf das verübte Böse wartet? Doch ich will davon nicht re-

den, höret nur, was hierüber das Christenthum sagt. Der Heiland spricht, die Menschen müssen am Gerichtstage sogar über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben, Matth. 12, 36.; er spricht, der reiche Prasser habe sein ganzes Leben hindurch fortgeschwelgt, und dabey unbarmherzig auf die Noth seiner armen Brüder vergessen, sey aber gestorben und in die Hölle begraben worden, an den Ort der Qual, Luk. 16.; er spricht, der unnütze Knecht werde hinausgestoßen werden in die Finsterniß, wo er heule und mit den Zähnen knirsche, Matth. 25, 30.; er spricht von einem Feuer, das nie verlöschet, von einem Wurme, der unaufhörlich nagt, Mark. 9, 44.; er spricht von einer Sönderung der Guten und Bösen, und erkläret, daß die Gottlosen in die ewige Pein gingen, Matth. 25, 46. So gern der Heiland von Gott und seiner Vaterliebe sprach, so gern er mit Liebe und nicht durch Furcht die Menschen leiten, und zu Gott und dem Guten führen wollte: so wenig wollte er es also doch auch verhehlen, daß jene der Strafe in der künftigen Welt nicht entgehen würden, welche sich durch alle Beweise der göttlichen Liebe nicht vom Bösen abhalten ließen.

Und wie der Heiland, so sprechen auch seine Apostel. Glaubst du, o Mensch, daß du der göttlichen Strafe entrinnen werdest? — Trübsal und Angst kommt über jede Seele, die Böses thut, Röm. 2, 4 9., schreibt Paulus. Seht, so heißt es im Briefe des Apostels Judas, seht der Herr kommt mit den Myriaden seiner Engel, um Gericht zu halten über alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottesverächter wegen aller Gottlosigkeiten, die sie verübten, und wegen aller Lästerungen, die sie gegen ihn ausstießen, die gottlosen Sünder, 1, 15. Endlich

sagt noch der Apostel Jakobus: Ueber die Unbarmherzigen wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen, 2, 13.

So gewiß der Heiland vom Himmel kam, um uns Gottes Rathschlüsse zu enthüllen, und der Wahrheit Zeugniß zu geben, so gewiß wartet also auf den unverbesserlichen Sünder die göttliche Strafe in der zukünftigen Welt, der Wurm, der stets naget, das Feuer, das nie verlöschet, die Hölle, oder der Ort der Qual!

II.

So gewiß es ist, daß nach der Lehre des Christenthumes, die Strafe auf das verübte Böse in jener Welt erfolge, so gewiß ist es auch, daß diese Strafe auf der Wage der strengsten Gerechtigkeit abgewogen werde, und sich ganz nach der Größe der Verschuldung richte. Auf alles wird Gott Rücksicht nehmen, auf das Maß unserer Kenntnisse, auf die größere oder geringere Heftigkeit unserer sinnlichen Triebe und Leidenschaften, auf unsere äußere Lage, auf das Beyspiel, das uns umgab, auf schwächern oder stärkern Versuchungen, in die wir kamen. Der weltliche und menschliche Richter bestraft nur die äußere That; denn der Blick in das Herz ist ihm versagt: aber Gott sieht auch auf das Innere, und je nachdem die Boßheit des Menschen bey seinen sündhaften Handlungen größer oder geringer war, nachdem wird auch sein Schicksal an jenem unglücklichen Orte der Verdammten mehr oder weniger peinlichen seyn. Die Aeußerung Jesu und seiner Apostel lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Schon im Allgemeinen sagen sie, Gott gebe einem jeden nach seinen Werken, Röm. 2, 6.; jeder em-

pfange nach seiner Arbeit seinen eigenen Lohn, 1. Kor. 3, 8.; was der Mensch säe, das werde er auch ernten, Gal. 6, 7. Ins besondere macht der Heiland im heutigen Evangelium, Matth. 5, 22., zwischen größerer und geringerer Strafwürdigkeit einen Unterschied, und nimmt mithin auch verschiedene Stufen der künftigen Strafen an, sagt, wenn er einst in seines Vaters Majestät erscheine, würde er jeden nach seinem Thun belohnen, Matth. 16, 27.; der Knecht, welcher seines Herrn Willen wisse, und ihn nicht thue, würde viele, jener, der gegen denselben das Strafwürdige unwissend verübe, weniger Streiche bekommen, Luk. 12, 47. 48.; die Städte Chorazin und Bethsaida würden am Gerichtstage härter als Sodom gestraft werden, weil sie bey allen seinen Belohnungen und Wundern doch unbußfertig geblieben wäre, Matth. 11, 20 — 24. Paulus sagt, jeder würde empfangen, wie er bey Leibesleben gehandelt habe, Gutes oder Böses, 2. Kor. 5, 10.

Sehet, so wird das künftige Schicksal dem Verhalten eines jeden während seines Aufenthaltes auf dieser Erde genau angemessen seyn, wer mehr Böses gethan hat, wird auch mehr gestraft werden, was in der Off. 18, 7. von Babylon, dem heidnischen Rom, gesagt wird: Wie hoch sie sich erhob, wie sehr in Ueppigkeit sie lebte, so viel gebt ihr nun Pein und Jammer; das wird auch an den Unseligen in der Hölle in Erfüllung gehen. Hier begehen viele das nähmliche Laster, von einigen wird es bekannt, von andern nicht, einige müssen entsetzlich dafür büßen, andere wenig. So ist es dort nicht. Dort wird alles genau abgewogen, und jeder nach seiner Verschuldung bestraft; denn Gott ist unparteyisch, Kol. 3, 25.

III.

Die Bestrafung der Bösen wird gleich mit ihrem Tode anfangen, Luk. 16, 22—25. Sie werden von Gott und allen Guten getrennt, Luk. 16, 26., Matth. 8, 12., 25, 32 — 34., an den traurigen Wohnort der Verdammten versetzt in Gesellschaft der Gottlosen leben müssen, Matth. 25, 41. Sie werden von brennenden Begierden, denen jetzt die Gegenstände der Befriedigung fehlen, gequält werden, Luk. 16, 24. Sie werden die Vorwürfe des Gewissens, das jetzt nicht mehr eingeschläfert werden kann, hören müssen. Und diese ihre Bestrafung wird ewig dauern. Zwar ist Gott unendlich gütig, und will, daß allen Menschen geholfen werde; zwar sehen wir nicht ein, wie eine Verschuldung in der Zeit eine Bestrafung in der Ewigkeit, die nicht aufhöret, nach sich ziehe; zwar bleiben auch die Verdammten Wesen, die ihre sittliche Natur behalten, welche eben so wohl einer Besserung als einer Verschlimmerung fähig ist; zwar ist der vorzüglichste Zweck aller Strafen die Besserung der Bestraften. Allein ist Gott nicht auch gerecht? Ist er nicht auch weise, und muß er als solcher seinen Gesetzen nicht Ansehen verschaffen, und dem Reitze zum Bösen ein mächtiges Gegenmittel in die Wagschale legen? Gibt es nicht Handlungen, deren Folgen niemahls aufhören? Oder kann das Bewußtseyn schlechte Thaten verübt zu haben anders als ewig peinigend seyn? Kann das Versäumte je ganz nachgehohlt und eingebracht werden? Und ist eine aus eigener Schuld verscherzte höhere Seligkeit nicht auch eine empfindliche Kränkung? Gewiß werden die, welche das Unglück der Verdammniß trifft, die Folgen ihres Leichtsinnes, ihrer Verblendung und ihres Ungehorsam-

gegen Gott ewig fühlen müssen. Doch wir wollen uns bloß an die Worte Jesu halten. Jesus redet von Sünden, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden, Matth. 12, 32., von Menschen, auf denen, weil sie seine Lehre boßhaft verwerfen, Gottes Ungnade stets ruhet, Joh. 3, 36., von einem Feuer, das nie verlöschet, von einem Wurme, der unaufhörlich naget, Mark. 9, 44. Und so wie er, bey Matth. 25, 46., den Gerechten eine ewige Belohnung verspricht: so setzt er auch gerade hinzu: Die Gottlosen aber werden in die ewige Pein gehen.

Hier, meine Lieben, nimmt jedes Leiden, auch das langwierigste, ein Ende. Der Kranke wird gesund oder stirbt. Der gefangene Missethäter wird frey oder hingerichtet. Aber die Leiden der Verdammten dauern ewig.

Schluß. O bedenket dieses, verlasset die Sünde und schreitet zur Buße! Gebet für keine Lust, für keinen Gewinn, für kein Erdengut euere Tugend Preis, erwäget die Worte des Heilandes: Was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet! Matth. 16, 26. Entfernet alles von euch, auch das Liebste, so bald es euch eine Gelegenheit zur Sünde ist, eingedenk der Vorschrift Jesu: Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; es ist dir besser lahm oder verstümmelt zum Leben einzugehen, als zwey Hände und zwey Füße zu haben, und in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, einäugig zum Leben einzugehen, als mit zwey Augen in die

Hölle geworfen zu werden, Matth. 18, 8. 9.! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 5, 20.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten standen bey den Juden in sehr großem Ansehen, und ihre Tugend galt für eine vollkommene Tugend; denn sie eiferten für das Gesetz, trugen große Denkzettel als Erinnerungszeichen an seine Erfüllung, machten Proselyten, gaben den Zehend, fasteten strenge, und betheten lang und viel.

So groß aber auch das Ansehen dieser Menschen war, nnd so sehr ihre Tugend gerühmt wurde: so war der Heiland doch keineswegs mit ihnen zufrieden. Er, der tiefer sah, kannte ihr Herz, kannte ihren Wandel, und verwarf ihre Tugend. Er sagte geradezu: Wenn euere Gerechtigkeit, euere Tugend, nicht vollkommener wird, als u. s. w.

Der Heiland hatte aber auch ganz Recht, die Tngend der Pharisäer und Schriftgelehrten zu verwerfen: denn ihre ganz Tugend bestand bloß in strenger Beobachtung einiger Gebothe, der Sabbathsfeyer,

der Neumonde u. s. w., aus Gedankensünden, aus solchen Gebothen, welche die Begierden und Neigungen einschränken, machten sie sich nichts, und glaubten ihre Verletzung wieder mit Opfergaben gut zu machen; sie übten auch das Gute nicht aus reinen Beweggründen, es fehlte ihnen an Gottes- und Menschenliebe. Mit Einem Worte: ihre ganze Tugend war nur eine Scheintugend.

Der Heiland verlangt eine wahre nnd vollkommene Tugend.

Wir sind Christen, und sollen nach der Lehre und dem göttlichen Beyspiele Jesu Christi eine wahre und vollkommene Tugend besitzen. Aber ist denn unsere Tugend so, wie sie seyn soll? Ist sie vollkommen? Ach! auch unserer Tugend fehlet sehr viel.

Ich will euch jetzt auf das Mangelhafte unserer Tugend aufmerksam machen.

Es mangelt unserer Tugend

1) an Allgemeinheit,
2) an Ausdauer, und
3) an Reinheit.

I.

Wenn wir unsern Blick auf unser Herz und unsern Wandel richten: o, wie viel fehlt da unserer Tugend nicht! Wir sollen vollkommen seyn, wie Gott vollkommen ist, wir sollen gesinnet seyn wie Jesus Christus gesinnet ist: aber nehmen wir denn Gott und Jesum zum Muster und Vorbilde? Folgen wir allezeit und in allem der Stimme des Gewissens? Suchen wir uns dem Urbilde der Vollkommenheit, das es uns vorhält, zu nähern?

Unserer Tugend fehlt es erstlich an Allgemeinheit, wir handeln nicht, wie Gott und Jesus in allen Stücken recht. Wenn wir auch einige Gebothe erfüllen, so erfüllen wir doch nicht alle.

Wir handeln, sage ich, nicht in allen Stücken recht. Wir bethen frühe Morgens, vor und nach dem Essen und beym Schlafengehen, und das ist recht. Aber brauchen wir den Mund, mit dem wir bethen, nicht auch zum Ehrabschneiden, zum Fluchen und Lästern, zum Lügen und zu Zoten und Possen? Wir gehen in die Kirche, und unterhalten uns da mit Gott, und das ist recht. Aber vergessen wir nicht gar zu oft Gott und seinen heiligen Willen außerhalb der Kirche? Wir sorgen für unsere Wohlfahrt, und für die Wohlfahrt unserer Kinder, und das ist recht. Aber vernachlässigen wir nicht die Sorge für die Wohlfahrt unseres Mitmenschen? Hat uns Gott nicht auch den Menschen anempfohlen? Sagt nicht Paulus: Jeder suche nicht bloß, was sein ist, sondern auch was des Andern ist? Wir sorgen für unsern Leib und für unser Vergnügen, und das ist recht. Aber sorgen wir auch für unsere Seele? Brauchen wir unsern Verstand mit Kenntnissen? Arbeiten wir an der Verbesserung unseres Herzens? Suchen wir Herr über unsere Neigungen zu werden? Wir u. s. w. So ist also wirklich unsere Tugend eine unvollkommene Tugend, weil wir zwar hier und da Ein — aber nicht alle Gebothe Gottes beobachten. Das solltet ihr thun, sagt Jesus, und das Andere nicht unterlassen. Wer ein Geboth übertritt, ist Uebertreter aller, sagt sein Apostel, Jak. 1, 10. Nicht nur in Einem, sondern in allen Stücken soll man ein treuer und gehorsamer Knecht seyn. — Es fehlet unsrer Tugend auch an Ausdauer.

II.

Oft ist zwar unser Vorsatz und unser Wille gut: aber sie sind nicht von Dauer. Heute sind wir keusch, morgen unkeusch, heute arbeitsam, morgen faul, heute nachgebend, morgen aufbrausend und unfriedlich. Im Glücke loben wir Gott, im Unglücke tadeln wir seine Wege u. s. w. Jedes Alter und jeder Stand läßt sich gewisse Sünden zu Schulden kommen, da wir doch allezeit, in jedem Alter uud in jedem Stande und Verhältnisse der Tugend und Gott treu bleiben sollten.

Und so wie es unserer Tugend an Allgemeinheit und Ausdauer fehlet, so fehlet es ihr auch

III.

An Reinheit. Wir sollten das Gute; sollten unsere Pflicht thun, weil es gut, weil es Pflicht ist, weil es Gott und unser Gewissen so haben will. Aber warum thun wir es? Und warum unterlassen wir des Bösen, wenn wir es anders unterlassen?

Wir thun das Gute

a) aus Eigennutz, weil es Vortheil, weil es in vielen Dingen sichtbaren Gewinn bringet, z. B. die Arbeit, die gute Erziehung der Kinder, der Gehorsam gegen die Obrigkeit, ein mäßiges und keusches Leben.

b) Aus Lob- und Ehrbegierde, damit es heisset, das sind fromme, rechtschaffene Leute.

c) Aus andern niedrigen Nebenabsichten, z. B. um unsern Obern nicht zu mißfallen u. s. w.

d) Wie gar oft thun wir auch das Gute mit Widerwillen und Verdruß? Oder mit einem gewissen Eigensinne und Trotz? So sind zum Beyspiele manche

Dienstbothen fleißig, aber sie thun nicht, was und wie es der Herr will, und nicht mit der Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, die ihm gefällt.

Warum meiden wir das Böse? Wir meiden es, um

α) dem Schaden, den es oft bringet, zu entgehen,

β) um uns nicht dem Tadel der Menschen auszusetzen, und

γ) um der strafenden Gerechtigkeit Gottes in diesem und jenem Leben nicht in die Hände zu fallen, also wir meiden es bloß aus Furcht.

Schluß. Möchte doch einmahl unsere Tugend eine reine, vollkommene Tugend seyn! Möchten wir stets und in allen Stücken Gott und dem Gewissen gehorchen, und ihnen mit kindlichem Sinne, und nicht aus Furcht, gehorchen! Amen.

Am sechstes Sonntage nach Pfingsten.

Bey Arbeitsamkeit und Fleiß können wir mit Zuversicht unsere tägliche Nahrung von Gott erwarten.

Text.

Sie aßen, und wurden satt. Mark. 8, 8.

Aus dem heutigen Evangelium sehen wir, wie viel die segnenden Hände Jesu vermochten. Einen geringen Vorrath von Brot und einigen Fischen vermehrte Jesus so, daß bis 4000 Menschen davon gesättiget wurden. Sie aßen und wurden satt, sagt der evangelische Text. Durch die Macht und Güte Jesu wurde also eine Wüste eine freygebige Ernährerinn vieler Tausenden.

Aber was damahls in der Wüste Gott durch Jesum vermochte, das vermag er auch heut zu Tage noch. Noch kann er unsern kleinen Vorrath von Lebensmitteln vermehren, noch vermehrt er ihn täglich. Und dieses sollte uns denn unsere ängstliche Sorge um Brot, um Nahrung benehmen. Um Brot zu bekommen, thun Manche Böses. Der junge Mensch schmeichelt den Großen der Erde, um eher eine Versorgung zu erhalten. Die Tochter willigt in das Böse ein, das man ihr zumuthet, um, wie sie sagt, dadurch eine

eine Gelegenheit zur Heirath zu finden. Der Vater streckt seine Hände nach fremdem Gute aus, weil er sonst, nach seinem Vorgeben, mit den Seinigen nicht leben könnte. O, dächten die Menschen: Gott bescheret jedem das tägliche Brot, wenn er es nur von seiner Seite an nichts fehlen läßt: so würde die Sorge um Brot sie nicht quälen, und nicht zum Ergreifen unerlaubter Mittel nöthigen.

Um euer Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu beleben und zu stärken, will ich euch jetzt zeigen, daß wir bey Arbeitsamkeit und Fleiß unsere tägliche Nahrung mit Zuversicht von Gott erwarten können: weil

1) Gott allmächtig ist, und uns unsere Nahrung geben kann, und weil er
2) gütig ist, und uns unsere tägliche Nahrung geben will.

Ich bitte euch auch heute wieder um die nöthige Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Bange Nahrungssorgen lassen nicht zu, daß der Mensch seines Lebens froh werde. Hat er wenig, so fürchtet er, einmahl verhungern zu müssen, und hat er viel, so glaubt er, daß auch ein großer Vorrath in die Länge nicht zureiche, besonders weil man nicht wisse, welche Unglücksfälle einem begegnen können. Aber wozu diese ängstlichen, diese bangen Nahrungssorgen? Ist Gott denn nicht allmächtig? Und wenn er allmächtig ist, kann er uns nicht ernähren? Gott sprach: Es werde, und die Welt stand auf sein Machtwort in ihrer ganzen Pracht und Größe da. Gott sprach: Die Erde bringe Kräuter und Gesträuche,

die Samen tragen, und die Thiere seyen fruchtbar: und dieses sein allmächtiges Wort war so kräftig, daß es bis jetzt noch fortwirkt. Noch jetzt bringt die Erde allerhand Kräuter und Pflanzen hervor; noch jetzt vermehren sich die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser und die übrigen Thiere, welche dem Menschen zur Nahrung dienen. Und dieses Allmachtswort wird auch für die Zukunft fortwirken. Die Erde wird nie aufhören, fruchtbar zu seyn, um ihre Einwohner, die Menschen und Thiere, ernähren zu können.

Die heilige Schrift beschreibt den Reichthum des Königs Salomon als außerordentlich groß. Sie sagt, er habe jährlich 666 Zentner Geld Einkünfte gehabt. Aber was ist dieser ganze Reichthum dieses reichen Königs gegen die Reichthümer Gottes? Mein, spricht der Psalmist im Nahmen Gottes, mein ist die Erde, und was sie füllet. Mein sind die Thiere im Walde, mein die Thiere auf den Bergen zu tausenden. Ps. 49, V. 10 u. 12. Rechnet nur dem großen Vermögen des Allmächtigen einmahl nach. Doch welcher Sterbliche kann die ganze Erde überschauen und alles das angeben, was den Menschen zur Nahrung dienet? — Es befinden sich auf der Erde über tausend Millionen Menschen. Und was ist diese Zahl der lebenden Menschen gegen die Zahl aller lebenden großen und kleinen Thiere? Und doch hat Gott diese ungeheure Zahl von Menschen und Thieren schon seit langer Zeit ernähret, alle haben sich an seinem Tische gesättiget, und würde man die Frage, welche einst Christus an seine Jünger that, an sie stellen, die Frage: Ist euch noch etwas abgegangen? so würden sie, wie die Jünger Jesu antworten müssen: Nein, es ging uns noch nichts ab. Wenn nun aber Gott so mächtig ist, wenn er durch sein Allmachtswort die Welt aus ihrem Nichts

in das Daseyn rief, wenn sein kräftiges Wort bis auf die Stunde fortgewirkt hat, und noch fortwirkt, wenn seine Reichthümer zur Ernährung der Menschen so unaussprechlich groß sind, und wenn er bisher so unzählig viele Menschen und Thiere wirklich ernähret hat: wie sollten wir kein Zutrauen zu ihm haben? Sollten wir nicht von der tröstlichen Wahrheit so recht lebhaft überzeugt seyn: Gott kann, Gott wird mich ernähren? Und sollten wir also deßwegen nicht alle bangen Nahrungssorgen fahren lassen?

Freylich thut Gott zu unserer Ernährung kein Wunder, wie dort in der Wüste durch Jesum. Allein er braucht auch zu unserer Erhaltung keines zu thun. Genug, daß die Erde jährlich ihre Früchte gibt, wenn wir sie fleißig bearbeiten. Genug, daß uns Gott unsere Kräfte zur Arbeit stärkt. Genug, daß er gute Menschen um uns her schaffet, welche, wenn wir selbst nicht mehr arbeiten können, für uns sorgen.

Doch was unser Vertrauen auf Gott um die tägliche Nahrung noch mehr bestärken muß, ist dieses, daß er auch gütig ist, und uns ernähren will.

II.

Bey Fleiß und Arbeitsamkeit können wir mit Zuversicht unsere Nahrung von Gott erwarten, weil er auch gütig ist, und uns ernähren will. Wir nennen, nach der Anweisung Jesu, im Vater unser Gott unsern Vater. Und ist Gott nicht wirklich unser Vater, und zwar unser liebevolle Vater? Hat er uns nicht schon tausend Beweise von seiner väterlichen Liebe und Güte gegeben? Hat er uns nicht

zärtliche Aeltern gegeben, die in unserer Jugend für uns sorgten? Hat er uns nicht durch Lehrer unterrichten lassen? Hat er uns nicht in einem Lande lassen geboren werden, wo die Religion Jesu Christi, seines Sohnes, herrschet, und wo wir in Ruhe und Sicherheit unser Gewerbe treiben können? Hat er uns nicht unsere Gesundheit erhalten, oder wenn wir krank wurden, einen Arzt und Arzneyen zur Hülfe angebothen? Hat er nicht unsere Felder fruchtbar gemacht, und unser Gewerbe und Bemühen gesegnet? Und wenn er schon so viel an uns gethan hat, wird er forthin aufhören, unser Vater und Wohlthäter zu seyn, aufhören uns die nöthige Nahrung zu geben?

Betrachtet einmahl die Güte Gottes gegen die Thiere. Freuen sie sich nicht ihres Lebens? Haben sie nicht ihre Höhlen oder ihre Nester? Wissen sie sich nicht geschickt gegen ihre Feinde zu vertheidigen? Kennen sie ihre Nahrung nicht? Und ist diese da, wo sie sich aufhalten, nicht für sie vorhanden? Gott gibt, wie die heilige Schrift sagt, auch den jungen Raben ihre Speise. Und unser göttliche Heiland sagt deßwegen: Sehet auf die Vögel der Luft. Sie säen nicht, sie mähen nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch ernährt sie Gott, euer himmlischer Vater. Auch der Wurm empfängt seine Speise von Gott. Wenn nun Gott gegen die Thiere so gütig ist, wird er es nicht gegen uns, gegen die Menschen seine liebsten Kinder seyn?

Werfet euern Blick hinaus in das Freye. Sehet ihr nicht tausend und tausend Dinge, die Gottes Güte zu unserer Erhaltung bestimmt hat? So weit euer Auge reicht, so weit sehet ihr die schönsten Getreidfelder, ihr sehet Wälder, die uns das Holz, Flüsse und Bäche, die uns Fische, und Wiesen, die uns Gras

und Heu für unsere Hausthiere liefern. Und Gott, der unser gütige Vater ist, Gott, der selbst die Thiere versorgt, Gott, der so viele Dinge zu unserer Erhaltung um uns her schuf, dieser Gott sollte uns verhungern lassen? O, so werfet dann, wie es der Apostel haben will, all euer Vertrauen auf den Herrn; denn er sorget für euch!

Doch vergesset nicht, meine Lieben, was ich gleich Anfangs bemerkte. Gott gibt uns die tägliche Nahrung, wenn wir es an Arbeitsamkeit und Fleiß nicht fehlen lassen. Manche darben. Aber woher kommt es? Hat Gott die Schuld? Hat er ihnen nicht gesunde Hände, und gesunde Füße gegeben? Wenn sie aber ihre Glieder nicht zur Arbeit brauchen mögen: verdienen sie es nicht, daß sie Noth leiden? Hätten sie in der Jugend etwas gelernet, und sich nicht aufs Betteln verlegt, und würden sie jetzt nicht läßig zur Arbeit seyn, so würde es ihnen nie am Nöthigen fehlen. Den Faulen und Trägen hohlt die Armuth ein, den Arbeitsamen und Fleißigen erreicht sie nicht. Selbst da wo ihm ein unverschuldetes Unglück seinen Vorrath raubet, verzagt er nicht. Er sieht sich um, strengt seine Kräfte doppelt an, und ist eine Nahrungsquelle versiegt: so entdeckt und benützt er wieder eine andere.

Schluß. So brauchet denn die Kräfte, welche euch Gott gegeben hat, arbeitet und wirket, und lasset es von eurer Seite an nichts fehlen! Habt ihr das gethan, dann lasset alle bangen Nahrungssorgen fahren! Denkt Gott ist allmächtig, und kann, er ist gütig, und will mich ernähren! Denkt, wer das hungerige Volk dort in der Wüste sättigte, sättiget auch jetzt noch die Hungerigen! Wer emsig das Reich Got-

tes sucht, dem wird das Uebrige als Zulage beygelegt, sagt der Heiland. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf zu einer Homilie.

Text. Mark. 8, 1—9.

Ueberall zeigte sich der Heiland als Wohlthäter der Menschen. Bald trug er den Unwissenden seine göttliche Lehre vor, bald ermahnte er die Sünder zur Buße, bald tröstete er die Betrübten, bald heilte er die Kranken, u. s. w. Wie Viele hat er nicht belehrt, gebessert, getröstet, gesund gemacht?

Im heutigen Evangelium wird wieder erzählt, wie er sich als Wohlthäter gezeigt, und eine ganze hungerige Volksmenge gesättiget habe, und dabey wollen wir jetzt stehen bleiben, und das Evangelium Schritt vor Schritt mit einander durchgehen.

1. Als viel Volk um Jesum war, und nichts zu essen hatte. So gab es also doch auch unter den Juden noch lehrbegierige Seelen, die sich um Jesum versammelten, und die Lehre des Heils, von seinem

Munde hörten. Allerdings werden unter der großen Menge auch solche gewesen sey, die bloß aus Neugierde, den großen Lehrer und Wunderthäter zu sehen, oder aus Eigennutz, um Heilung oder Sättigung von ihm zu erhalten, ihm nachfolgten, aber gewiß folgten auch viele Jesu aus Lernbegierde, und diese zeigen uns durch ihr Beyspiel, daß wir uns auch um Nahrung der Seele umsehen, Lehrer und Unterricht schätzen, und das Wort Gottes eifrig hören sollen, jenes Wort das unsere blinden Seelen erleuchten, und unsere harten Herzen zur Buße bewegen kann. Wer das Wort Gottes nicht hört, bleibt ohne Licht, ohne Trost, ohne Buße, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe, und daher kommt es, daß so viele u. s. w.

2. Ich habe Mitleid mit dem Volke. Welch edler Zug in dem Charakter Jesu! Er sieht die hungerige Volksmenge nur an, und sein Herz ist bewegt, ist gerührt, und er sinnet auf Hülfe. Und so soll es bey uns auch seyn: Mitleid mit dem Elende Anderer haben, auf Hülfe denken und Hülfe erweisen, das ist es, was den Christen zum wahren Christen macht. Bey uns ist Eigenliebe, Geitz und Hartherzigkeit an der Tageordnung. Wer nimmt sich ernstlich der armen Alten, der dürftigen Kinder, der nothleidenden Kranken an? — Lasset uns aber auch nicht sagen, daß wir Christen seyen! Ich habe Mitleid mit dem Volke, spricht Jesus. „Es sind zu geldklemme Zeiten, ich kann nichts für Andere thun“: höre ich viele sagen. Man hat doch Geld zum Trinken, Geld zum Tanze, Geld zur Kleiderpracht: warum denn keinen Häller für die leidenden Brüder?

3. Und wenn ich sie hungerig u. s. w. Wir befinden uns nicht in der Wüste, wir wohnen in den

gesegnesten, fruchtbarsten Gefilden unseres Vaterlandes: aber es sind doch auch genug solche unter uns, die erliegen, wenn wir ihnen nicht zu Hülfe kommen. Wollen wir sie erliegen, verhungern, zu Grunde gehen lassen? Wollen wir nichts zur Armenkasse geben, aus der die Dürftigkeit einen Beytrag empfängt? Oder wollen wir immer noch lieber herumstreichendes, faules und diebisches Gesindel unterstützen? Der Heiland sättigte nicht ein faules, liederliches Volk: sondern ein solches, das ihm nachfolgte und das Wort Gottes hörte. Wir sollen also nicht bloß wohlthun, sondern auch mit Weisheit wohlthun.

4. Da antworteten ihm seine Jünger: wahre u. s. w. Woher Brot nehmen — für mich, meine Kinder und auch noch für die Armen? so möchte wohl auch mancher zu manchen Zeiten fragen. Christ! thue nur das Deinige, arbeite, spare und vertraue auf Gott: dann wird Gott schon Brot schaffen für Alle.

5. Und er fragte sie: wie viele, u. s. w. Sieben Brote ist freylich für so viele Menschen, so viel, als nichts. Auch unser Vorrath ist oft sehr klein. Aber nur keine Kleinmuth! Kann Gott nicht alles? Vermehrt er nicht alle Jahre die ausgestreueten wenigen Samenkörner? Gibt der Same nicht 20, 50 ja 100fältig?

6. u. 7. Da befahl er dem Volke u. s. w. So sollen wir Gott auch danken, bevor wir Speise genießen, und Speise austheilen. Jede gute Gabe kommt von Gott, sagt der Apostel, es ist gewiß also auch billig, daß wir an den denken, von dem jede gute Gabe kommt. Der Gedanke an Gott bey Speise und Trank bewahrt auch vor Unmäßigkeit, und vor

schläpfrigen Gesprächen während der Mahlzeit: oder wird der, der an Gott denkt, seine Gaben mißbrauchen? sie unter Sündigen genießen?

8. Sie aßen nun, und wurden satt u. s. w. So viel vermag also der Segen Gottes, er kann aus Wenigem Viel machen, und kann auch mit Wenigem sättigen!

Und hoben noch zwölf Körbe voll u. s. w. Man soll also nichts zu Grunde gehen lassen. Was man jetzt nicht braucht, wird man zur andern Zeit wieder brauchen können, auf die Sättigung kommt auch wieder Hunger; und was man selbst nicht nöthig hat, haben Andere nöthig. Sparsamkeit ist eine schöne Tugend. Wer nicht spart, leidet am Ende selbst Noth, und kann nicht wohlthätig gegen Andere seyn. Und ach! wie liederlich bringen Manche das Ihrige durch, während die Kinder nach Brot schreyen, und die Mutter im Stillen seufzet und weheklaget? Ein hartes Gericht wird über diese Väter ergehen: sie sind Raben-Väter!

9. Es waren aber derer, die gegessen hatten u. s. w. Welch eine große Anzahl von Menschen! Und alle wurden satt! wurden satt in der Wüste! Wer staunet hier nicht über die Macht Jesu? Wer muß aber auch nicht über die Macht Gottes staunen, der täglich nicht nur tausend, sondern viele tausend Millionen Menschen und Thiere speiset und sättiget? Wenn ich von einer Anhöhe eine volkreiche Stadt übersehe, mir die Menge Menschen in derselben denke, die täglich Brot verlangen und Brot finden, so fühle ich es so recht innig, wie mächtig und gütig der seyn müsse, der seine milde Hand aufthut, und alles, was lebt, mit Segen erfüllet!

Möchten auch diese Lehren auf guten Boden fallen, aufgeben und hundertfältige Früchte bringen — Früchte der Barmherzigkeit, des Vertrauens auf Gott u. s. w.! Amen.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers.

Was ist an Johannes dem Täufer merkwürdig?

Text.

Er wird vor dem Herrn groß seyn. Luk. 1, 15.

Nicht auf ein Mahl, nur nach und nach, ließ Gott die Menschen mit der Ankunft des Weltheilandes bekannt machen. Wie auf die schwarze Nacht nicht der helle Tag folget, sondern erst die Dämmerung dem Tage vorhergehet, und dann die Sonne in ihrem vollen Glanze hervortritt: so ging es auch mit dem Heilande, der als das Licht der Welt unter uns erschien. Anfangs wurde nur dunkel auf ihn hingedeutet, dann sprachen die Propheten deutlicher von ihm, endlich erschien der Mann, welcher mit Fingern auf ihn deutete, und sagte: Sehet, das ist das Lamm Gottes,

welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, Joh. 1, 29.

Der Mann, welcher mit Fingern auf den Heiland deutete, und seine Gegenwart ankündigte, war Johannes der Täufer, dessen Andenken wir heute feyern.

Damit aber dieser Mann auch Aufmerksamkeit erregen, und sein Zeugniß von Jesu Glauben finden möchte: so zeichnete ihn Gott ganz besonders aus, so machte er alles an ihm recht merkwürdig. Wir wollen heute das Merkwürdige an Johannes zu unserer Betrachtung wählen. Es ist aber an Johannes merkwürdig:

1) Seine Geburt,
2) Sein Leben, und
3) Sein Tod.

Um diese drey Stücke zu beweisen, brauche ich nichts zu thun, als mich an die heilige Schrift zu halten, und zu erzählen, was uns diese von Johannes, dem Täufer berichtet. — Da die Rede von einem so großen Manne, von dem Herolden Jesu Christi ist: so werdet ihr mir auch gern und mit Aufmerksamkeit zuhören.

I.

Merkwürdig an Johannes ist erstlich schon seine Geburt. Ein Engel kündigt diese seinem Vater Zacharias an. Als dieser die Priesterdienste im Tempel verrichtete, erschien ihm ein Engel, und sprach: Zacharias, fürchte dich nicht, dein Gebeth ist erhöret, deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, den du Johannes nennen sollst. Er wird dir Freude und Wonne bringen, und Viele werden über seine

Geburt frohlocken. So mußte also selbst ein himmlischer Bothe die Geburt des Johannes bekannt machen.

Fromme und betagte Aeltern, die zwar sehnlichst einen Sohn wünschten, aber nicht die geringste Hoffnung mehr zu den Vater- und Mutterfreuden hatten, wurden die Aeltern des heiligen Johannes des Täufers. Der Evangelist bemerkt das ausdrücklich. Sie waren beyde, sagte er, gerecht vor Gott, und wandelten unsträflich nach allen Gebothen und Satzungen des Herrn. Sie hatten aber kein Kind, weil Elisabeth unfruchtbar, und beyde schon bey hohen Jahren waren. Einer besondern Wirkung der göttlichen Allmacht sollte Johannes, der Täufer, sein Leben verdanken.

Zacharias, der Vater des Johannes, erhielt bey der Geburt dieses seines Kindes seine Sprache wieder. Befragt über den Nahmen des Kindes begehrte er ein Täfelchen, um denselben darauf zu schreiben. Aber indem er schrieb, wurde ihm Mund und Zunge gelöset, er redete und lobte Gott. Luk. 1.

Sehet, so zeichnete Gott die Geburt des heiligen Johannes, des Täufers, aus, so mußte selbst ein Engel bey derselben thätig seyn, so mußten ihn seine Aeltern durch ein Wunder erhalten, so mußte ein neues Wunder seinem Vater die Sprache wieder geben. Staunen dürfen wir also nicht, daß alle, die auf dem Gebirge Judäens diese hörten, mit Ehrfurcht gegen Gott dieses vernahmen, daß sie es sich zu Herzen führten, daß sie hier die wirkende Hand Gottes sahen, und fragten: Was wird aus diesem Kinde werden?

Hätten, meine Lieben, die Juden einem Manne, den Gott schon bey seiner Geburt so auszeichnete, nicht glauben sollen, wenn er rief: Das Reich Gottes ist nahe? Hätten sie ihm nicht Gehör geben sollen, wenn er sprach: Thuet Buße? Hätten sie den

nicht freudig als ihren Erlöser annehmen sollen, auf den er mit Fingern deutete, und sagte: Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt? Sollte uns aber nicht auch sein Zeugniß wichtig seyn, welches er von der Hoheit und Würde Jesu ablegt? Sollte es uns nicht im Glauben an Jesum bestärken?

Merkwürdig war aber nicht nur die Geburt, ganz besonders merkwürdig war auch das Leben Johannes des Täufers.

II.

Es sind vier Stücke, welche das Leben des heiligen Johannes des Täufers hervorheben und ganz besonders merkwürdig machen, seine Bereitwilligkeit, mit der er dem Rufe Gottes folgte, seine Selbstverläugnung, welche er lebenslänglich fortsetzte, sein Ernst, mit dem er Buße predigte, endlich seine Demuth und Wahrheitsliebe.

Gott selbst rief Johannes den Täufer zu dem Geschäfte, der Herold seines Sohns zu seyn, und ihm den Weg zu den Herzen der Menschen zu bahnen. Unter den hohen Priestern Annas und Kaiphas geschah das Wort des Herrn zum Johannes, dem Sohne des Zacharias in der Wüste, heißt es bey Luk. 3. 2. Johannes liebte die Einsamkeit, denn er zog sich vom Getümmel der Welt zurück in die Wüste. Johannes kannte die Verdorbenheit der Juden und zugleich ihren Stolz, der sich mit nichtigen Dingen brüstete, und nichts von Besserung der Sitten hören mochte. Dessen ungeachtet zauderte er nicht. So bald er den Ruf Gottes vernahm, so folgte er ihm. Er kam, sagt der Evangelist, in alle Gegenden des Jordans und

predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, Luk. 3, 3.

Aber wie kam, wie erschien Johannes der Täufer vor dem Volke, dem er predigte? Nicht als ein Weichling, sondern als ein Mann, der die strengste Selbstverläugnung mit seinem Beyspiele lehrte. Verzärtlung, Wohlleben und Weichlichkeit bahnen den Weg zu allen Lastern, sie schmeicheln der Sinnlichkeit auf Kosten der Vernunft, die mit ihren Forderungen zurücktreten muß. Verzärtelte Wollüstlinge waren die Reichen, und besonders die Sadduzäer unter den Juden. Ihre Wohnungen waren Palläste, ihre Gürtel, mit denen sie ihre langen Röcke aufschürzten, waren breit und mit Gold und Silber besetzt, ihre Speisen waren ausgesucht und köstlich zubereitet. Wie stach das Leben des heiligen Johannes dagegen ab? Er, der Priester Sohn, sagt Matth. 3, 4, hatte ein Kleid von Kamehlhaaren, und einen ledernen Gürtel um sein Lenden, seine Nahrung aber waren Heuschrecken und wilder Honig. Also mit den Kleidung und Nahrung der armen Leute begnügte er sich und seine Wohnung mag etwa eine Felsenhöhle gewesen seyn.

So konnte er denn auch, ohne Vorwürfe leiden zu müssen, Buße predigen. Und mit welchem Ernste, mit welcher Kraft predigte er diese nicht? Thuet Buße, sprach er, denn das Himmelreich ist nahe, Matth. 3, 2. Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel erniedriget, und alles Unebene soll eben werden. Nattergezücht, wer hat euch gezeigt ohne Buße dem Zorne Gottes, der Strafe, zu entgehen? Bringet der Buße würdige Früchte, und saget nicht, wir haben Abraham zum Vater. Die Axt liegt schon an der Wurzel der Bäume, jeder

Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen. Wer zwey Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speisen hat, der thue desgleichen. Der Zöllner fordere nicht mehr, als durch das Gesetz bestimmt ist, und der Soldat presse Niemanden, sondern sey mit seinem Solde zufrieden, Luk. 3, 5 — 15. So kräftig predigte er Buße, so ernstlich ermahnte er, daß alle Hindernisse die der Annahme des Heilandes und seiner göttlichen Lehre im Wege standen, sollten hinweggeschafft werden, so nachdrücklich warnte er vor Vorurtheilen, so zuversichtlich wies er auf die bevorstehenden Strafen hin, so männlich forderte er Menschenliebe, Billigkeit und Gerechtigkeit.

Bey allen diesen Vorzügen maßte sich Johannes der Täufer nichts an, sondern gab dem die Ehre, dem sie gebührte. Ich bin nicht der Messias, sprach er, zwar taufe ich, aber der nach mir kommt, tauft kräftiger als ich, er wird euch reinigen, und, wie der Mann mit der Wurfschaufel in der Hand die Spreue von dem Weitzen sondert, so wird er die Bösen von den Guten söndern, die Redlichen in sein Reich aufnehmen, die Unredlichen verstoßen. Ich bin nur sein Herold, und nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er muß wachsen, ich abnehmen, Joh. 1, 20—27. 3, 30. Matth. 3, 11—13. Welche Demuth und Bescheidenheit, und zugleich welche Wahrheitsliebe!

Folgen wir auch so willig, meine Lieben, wenn uns Gott rufet, wenn er durch unser Gewissen, durch unsere Seelensorger und Vorgesetzten, wenn er durch Weltbegebenheiten zu uns spricht? Leben wir auch so strenge, und versagen wir uns alles, was sich mit der Tugend nicht verträgt? Ermahnen wir die Unseri-

gen auch so ernstlich zur Lebensbesserung, zur Tugend und Frömmigkeit? Sind wir auch so demüthig, so bescheiden, so voll Wahrheitsliebe!

Merkwürdig ist endlich auch noch der Tod des heiligen Johannes des Täufers.

III.

Johannes der Täufer, dieser so edle Mann, dessen die Welt nicht werth war, für den Zepter und Kronen eine schlechte Belohnung gewesen wären, und von dem der Heiland selbst sagte, er sey mehr als ein Prophet und größer als alle bisher von Weibern Gebornen, Matth. 11, 11., dieser Mann fiel als ein Opfer des heiligen Eifers, der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit. Herodes Antipas ließ ihn enthaupten.

Der König Herodes führte ein lasterhaftes Leben, er verstieß sein rechtmäßiges Eheweib, verführte das Weib seines Bruders Philippus, die Herodias, und lebte öffentlich als Ehebrecher mit ihr. Wenn die Großen der Erde, Fürsten und Könige, solche ärgerlichen Beyspiele geben, dann helfen alle Zurechtweisungen und Ermahnungen bey dem Volke nichts. Wie die Vorgesetzten, so die Untergebenen. Immer heißt es: Was diese thun, darf ich auch thun. Johannes der Täufer wußte dieses, darum scheute er sich auch nicht, seinen Mund vor dem Könige zu öffnen. Er trat zu ihm, und sagte: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Ehe zu haben. Obgleich du ein König bist, so binden dich doch auch die Gebothe Gottes: was du thuest ist schändlich, ist dir nicht erlaubt.

Auf diese freymüthige und muthvolle Zurechtweisung ließ ihn der König in das Gefängniß werfen, und er würde ihn sogleich in der ersten Hitze getödtet haben, wenn er nicht das Volk gefürchtet hätte. Doch dazu kam noch die Zeit. Als dieser gottlose König sein Geburtsfest feyerte, tanzte seine Tochter Salome mit so viel Wohlgefallen vor ihm, daß er ihr alles, was sie verlangen würde, zu geben versprach. Auf Anrathen ihrer Mutter, welche den strengen Sittenrichter und Bußprediger nicht leiden konnte, verlangte sie das Haupt Johannes des Täufers. Noch während der Tafel schickte der König hin, und ließ den Johannes im Gefängnisse enthaupten. Matth. 14, 1—11.

So starb also Johannes den Tod eines Märterers, und er lehrt uns hier durch sein Beyspiel, daß weder Menschengefälligkeit noch Menschenfurcht, weder Vortheil noch Liebe zum Leben uns von dem abhalten dürfe, was uns unser Gewissen als uusere Pflicht empfiehlt. Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, welcher Seele und Leib zur Hölle verdammen kann, sprach Jesus Matth. 10, 28., und die Wahrheit seines Ausspruches hat sein Vorläufer Johannes schon vorher mit seinem Beyspiele bekräftiget.

Schluß. Die Kette, meine Lieben, ist längst schon verrostet, an welche Johannes im Gefängnisse angeschmiedet war; längst schon ist der Augenblick, jener schreckliche Augenblick vorüber, wo er sein Haupt dem Beile des Henkers darreichen mußte: aber sein Andenken lebt nach fast zwey tausend Jahren noch im Segen unter uns fort, und sein Geist erntet in jener bessern Welt die seligen Früchte seiner muthvollen Tugend. O lasset uns seine Tugend nachahmen, und

nie vergessen, daß der treue Knecht einst Theil nehme an der Freude seines Herrn! Matth. 25, 21. Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 3, 11.

Durch Lehre und Beyspiel predigte Johannes eine strenge Sittenlehre. Er verdammte die Lebensweise seiner Zeitgenossen, ermahnte ernstlich zur Buße, sagte, wer zwey Röcke hat u. s. w., und setzte hinzu: Die Axt ist schon an die Wurzel des Baumes gesetzt, jeder Baum u. s. w. Er selbst kleidete sich in ein Kleid von Kamehlhaaren, aß wilden Honig und Heuschrecken, und hatte in der Wüste eine Höhle zur Wohnung.

So strenge aber die Sittenlehre war, die Johannes der Täufer durch Lehre und Beyspiel predigte: so sagte er doch selbst, daß Jesus, der Messias, noch eine größere Reinigung von den Menschen erlangen, und noch eine größere Reinigung mit ihnen vornehmen werde. Ich taufe, sprach er, mit Wasser, der nach mir kommt, wird mit Feuer und Geist taufen.

Die Strenge der Sittenlehre machen einige zum Vorwande, daß sie derselben nicht gemäß leben könnten. Wer, sagen sie, kann solchen strengen Forderungen Genüge leisten?

Ich sage, um ihren Vorwand in seinem Nichts zu zeigen,

1) Die christliche Sittenlehre ist zwar strenge, aber

2) doch nicht übermäßig strenge.

I. Die christliche Sittenlehre ist strenge. Dieses zeigen schon a) im Allgemeinen einige Aeußerungen Jesu und seiner Apostel, b) das, was Jesus und seine Apostel erlangen, und c) das, was sie erbeuten.

a) Jesus sagt: Aergert dich dein Auge u. s. w., er sagt, wer mir nachfolgen will, u. s. w. Die Apostel sagen: Kreuziget euer Fleisch mit sammt seinen Lüsten.

b) Jesus verlangt Gottähnlichkeit: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, seyd barmherzig u. s. w.; auch seine Apostel sagen: Seyd heilig, wie Gott heilig ist.

c) Sie verbiethen nicht nur die böse That; sondern auch die böse Lust. Wer ein Weib ansieht u. s. w. Wer über seinen Bruder zürnet u. s. w.

II. Doch ist die christliche Sittenlehre nicht übermäßig strenge; denn was sie gebiethet, und verbiethet, das gebiethet und verbiethet euch schon a) die gesunde Vernunft, b) wenigstens billiget sie es, und findet es für heilsam.

a) Die christliche Sittenlehre gebiethet

α) Gottes- und Menschenliebe,

β) Selbstverläugnung,

γ) Nicht nur die Rechtmäßigkeit der äußeren That, sondern auch die Reinheit der Gesinnung: gebiethet das nicht auch die Vernunft?

Sie verbiethet

α) Zorn, Rachsucht, Unlauterkeit u. s. w. verbiethet das nicht auch die Vernunft?

b) Was die Vernunft, wie das Christenthum, gebiethet, heisset sie doch gut. Das Christenthum hat einige eigene Verordnungen, z. B. sich taufen zu lassen, das Andenken Jesu im Abendmahle zu feyern u. s. w., und da diese Verordnungen uns an die Nothwendigkeit der Reinigung und zur Nachfolge Jesu erinnern: so muß sie auch die Vernunft billigen u. s. w.

Schluß. Das Christenthum trägt also zwar eine strenge, aber doch keineswegs übermäßig strenge Sittenlehre vor. Keiner entschuldige seine Nachlässigkeit und seine Sünde mit dem Vorgeben: das Christenthum fordert zu viel. Jeder suche vielmehr eine Sittenlehre zu befolgen, die so sehr auf unsere Reinigung hinarbeitet! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nur der gute Wille macht unsere Werke gut und verdienstlich.

Text.

So bringt jeder gute Baum gute Früchte, und der schlechte Baum schlechte Früchte. Der gute Baum kann nicht schlechte, und der schlechte Baum nicht gute Früchte bringen. Matth. 7, 17. 18.

Ueberaus merkwürdig ist der Ausspruch des Heilandes im heutigen Evangelium, er führt uns tief in das Innere des Menschen hinein, und zeigt uns, was in dem Menschen es sey, das ihn zu Handlungen antreibe, und das seinen Handlungen Werth oder Unwerth gebe. Der gute Baum, sagt er, bringt gute, der schlechte Baum schlechte Früchte. Ein guter Baum kann gar keine schlechten, und ein schlechter Baum keine guten Früchte bringen. Der Mensch, dessen Inneres, dessen Herz, Wille oder Gesinnung gut ist, kann nicht unthätig seyn, er wirkt nach dem Maße seiner Kräfte, und das, was er thut, ist auch recht und gut, es wird von seinem guten Willen geheiliget. Der Mensch, dessen Inneres, dessen Herz, Wille oder Gesinnung verdorben ist, handelt auch, aber was er thut, wenn es auch den Schein des Guten hat,

vor Gott und dem Gewissen ohne Werth und Verdienst, weil es aus einer bösen Quelle kommt, und durch eigennützige Absichten verunreiniget wird.

Möchten das nur immerhin die Menschen bedenken und mehr auf die Besserung ihres Innern, des eigentlichen Menschen, bedacht seyn, als auf die Regelmäßigkeit und Nützlichkeit der äußern Handlungen, das, was in die Erscheinungswelt fällt, würde sich dann von selbst geben! Ja, meine Lieben, unser Laufen und Rennen, unser Fleiß und Schweiß, all' unser Bemühen ist umsonst, wenn es nicht eine Frucht des innern guten Menschen ist. Nur, merkt es euch, nur der gute Wille, macht unsere Werke gut und verdienstlich.

Ich will heute

1) Diese Wahrheit beweisen, und

2) Von ihr eine Anwendung machen.

Schenkt meinem Vortrage euere Aufmerksamkeit.

I.

Nur der gute Wille macht unsere Werke gut und verdienstlich, der gute Wille ist der Grund alles Guten. Daß dem so sey, das zeigen a) die Worte Jesu im heutigen Evangelium vom guten und bösen Baume und ihren Früchten, b) seine und seiner Apostel an andern Orten gethanen Aeußerungen, und c) die Urtheile aller Menschen von schlichtem Verstande und unverdorbenen Herzen.

a) Ein guter Baum bringt gute, ein schlechter Baum schlechte Früchte, sagt Jesus im heutigen Evangelium. Woher kommts denn, daß der gute Baum gute, und der schlechte Baum schlechte Früchte bringt?

Sieht denn der schlechte Baum nicht auch wie der gute Baum aus? Hat er nicht, wie der gute Baum, Wurzel, Stamm, Aeste und Zweige? Ist seine Gestalt, seine Bildung nicht oft weit schöner als die Gestalt des veredelten guten Baumes? Wächst und gedeiht er nicht gewöhnlich besser als dieser? Nun wo liegt es denn, welches ist der Grund, daß der gute, der veredelte Baum süße und schmackhafte oder gute Früchte, der wilde oder schlechte Baum sauere und unschmackhafte oder schlechte Früchte bringt? Oft sehen die Früchte der wilden Stämme schöner aus, als die der veredelten, und doch sind nur die Früchte dieser gut und jener schlecht: Wo liegt hier der Grund? Er liegt in der innern Natur des Baumes, in der Beschaffenheit der Säfte. Von den Säften des Baumes erhält seine Frucht einen süßen oder sauern Geschmack.

Die Menschen sind die Bäume, von denen der Heiland redet, und ihre Werke sind die Früchte, von denen er im heutigen Evangelium spricht. Und wie sich nun die Sache mit den Bäumen und ihren Früchten verhält, so verhält sich auch die Sache mit den Menschen und ihren Werken. Ist das Innere der Menschen böse, ihr Herz verdorben, ihre Gesinnung verkehrt: so thun sie auch Böses, und wenn sie auch eine gesetzmäßige Handlung verrichten, so ist sie doch vor Gott und dem Gewissen nicht gut, weil sie aus einer vergifteten Quelle kommt. Ein schlechter Baum kann gar keine guten Früchte bringen. Ist das Innere der Menschen gut, mit Gottes-, Menschen- und Tugendliebe erfüllet: so thun sie auch Gutes, sie gehorchen Gott, sie dienen ihren Mitmenschen, sie wandeln den Weg des Rechtes und der Tugend, und was sie thun, wird von ihrem guten Willen, ihrer edeln Gesinnung geheiliget, hat Werth in den Augen Gottes

und Verdienst vor dem Gewissen. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen. Es kann zwar ein guter Mensch auch einmahl einen Fehltritt thun, es sind ja auch nicht alle Früchte eines veredelten Baumes gleich schön und gleich süß; aber der Fehltritt war nicht eine Frucht des Willens, er wird auch nicht fortgesetzt, sondern eine Wirkung der menschlichen Schwachheit.

b) Was Jesus hier ausgesagt hat, das bestätigen auch seine, und die Aussprüche seiner Apostel, die wir anderswo finden. Aus dem Herzen, sagt Jesus, kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurerey, Diebstähle, falsche Zeugnisse und Lästerungen, welche den Menschen verunreinigen, Matth. 15, 19. Dagegen sagt er: Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, Matth. 12, 55. Luk. 6, 45. Das Herz, der Wille wird also als der Grund des Guten und Bösen von ihm angegeben. Und warum hat der Heiland die Werke der Pharisäer verworfen, Matth. 6., hingegen jenes kleine Opfer, welches eine arme Witwe in den Tempelkasten legte, so sehr gerühmt, Mark. 12.? Die Pharisäer thaten wirklich viel, sie betheten oft und lang, sie entrichteten den Zehent pünctlich und vor allem, sie gaben reichlich Almosen, und doch sagte der Heiland von ihnen: Sie haben ihren Lohn dafür dahin. Es fehlte den Pharisäern am guten Willen, an einer reinen uneigennützigen Gesinnung, deßwegen fehlte es auch ihren Handlungen an sittlicher Güte. Die kleine Opfergabe jener Witwe dagegen hatte so viel Werth, weil sie dieselbe mit einem guten, mit einem wahrhaft frommen Herzen gab.

Wie der Heiland, so sprechen hierüber auch seine Apostel. Paulus erklärt alle Werke für gehaltlos,

denen die Liebe, eine wohlwollende Gesinnung, fehlet, 1. Kor. 13, 1 — 4., und nennet Gott den Richter der Gedanken und der Gesinnungen, Hebr. 4, 12., aus eben dem Grunde, weil er mehr auf die gute Beschaffenheit des Innern, auf den guten Willen, als auf die Werke selbst sieht.

c) Doch die Wahrheit, von welcher die Rede ist, sieht jeder Mensch auch leicht ein, welcher einen schlichten Verstand und ein unverdorbenes Herz hat. Die Gabe, welche nicht die Liebe und Freundschaft reicht, mag man nicht. Das Gebeth, welches nicht die Frucht der Gottesfurcht ist, erklären wir für eine abscheuliche Häucheley. Die Arbeit, welche nur irdischen Gewinn zum Ziele hat, hält niemand für verdienstlich für den Himmel. Urtheile nur selbst. Dort zieht ein Held durch einen halben Welttheil, erobert Länder und unterwirft sich Völker. Ueberall werden ihm Triumphbögen errichtet, und alle Zeitungen verkündigen sein Lob. Er sagt, er thue das, um den Völkern eine bessere Verfassung, weise Gesetze und Wohlstand zu geben. Aber so ist es nicht, Herrschsucht, Ehrgeitz, kurz unbeherrschte, verderbliche Leidenschaften sind die Triebfedern seiner Kriege und Eroberungen. Was saget ihr dazu? Wie findet ihr seine Heldenthaten? Glaubet ihr, sie hätten vor Gott und dem Gewissen Werth? Da lebt ein Mann im Stillen, er erzieht seine Kinder, wartet seines Viehes, bauet sein Feld und lebet mit jedem im Frieden; er thut dieses mit gutem Herzen, aus Gehorsam gegen Gott, der ihn in diesen Stand, in diese Lage gesetzt hat, aus Liebe zu seinen Kindern, mit der Ueberzeugung, jener diene Gott, welcher da, wo er stehet, das thue, was er thun könne. Glaubet ihr nicht, daß Gott sein Wohlgefallen an diesem Menschen habe?

Denkt ihr nicht, er sey der Belohnung werth, und der gerechte Richter werde ihm auch einst die Krone der Gerechtigkeit reichen? Möchtet ihr nicht lieber mit ihm, als mit dem Ersten sterben?

Sehet, so ist also wahr, was schon, 1. Kön. 16, 7., gesagt wird: Der Mensch sieht auf das Aeußere, aber Gott sieht auf das Herz, so ist nur gut, was vom guten Willen kommt, was eine Frucht eines gottergebenen, aufrichtigen und edlen Herzens ist.

Nun welche Anwendung machen wir von dieser Wahrheit, oder welche Folgerungen ziehen wir daraus?

II.

Nur der gute Wille heiliget unsere Werke, gibt ihnen Werth vor Gott und dem Gewissen. Von dieser Wahrheit eine nützliche Anwendung zu machen, ist sehr leicht. Es folgt von selbst aus ihr die Lehre: Mensch, sorge a) bey dir und b) bey den Deinigen mehr für die gute Beschaffenheit des Willens, als für die Gesetzmäßigkeit und Nützlichkeit der äußern Handlungen, und c) beurtheile Andere nicht nach dem bloßen Scheine.

a) Gewöhnlich hängen die Menschen so sehr an dem Aeußern, daß ihnen das Innere, die Güte oder die Bösartigkeit ihres Herzens aus den Augen verschwindet. Sie halten sich an den Schein, und lassen die Wirklichkeit darüber fahren. Wenn sie fleißig arbeiten, und der Wohlstand ihres Hauses zunimmt, wenn die Menschen ihnen nichts Böses nachsagen, wenn sie öfters zur Kirche gehen, bethen und singen, wenn sie der Hausandacht abwarten, wenn sie bisweilen Almo-

sen geben und die kirchliche Fasten beobachten: so denken sie, es stünde gut mit ihnen, und sie sind mit sich zufrieden. Ob es da in ihrem Innern gut stehe, ob sie nicht ein feindseliges und liebloses Herz mit sich herumtragen, ob sie nicht von aller wahren Demuth und Gottergebenheit durchaus entfernt seyen, ob nicht Eigennutz, Stolz, Ehrgeitz, Hoffnung zu einem bequemen und wollüstigen Leben der Sporn sey, der sie treibe, und in beständiger Bewegung erhalte, daran denken sie nicht. Sie fragen nicht, ob ihr Herz auf Gott, den Urheber ihres Seyns, gerichtet sey, ob sie ihren Mitmenschen, das Ebenbild Gottes, lieben, ob Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend ihnen etwas gelte, ob sie aus Pflichtliebe arbeiten, ob sie bereit seyen, lieber das beste Erdengut aufzuopfern, als gegen ihr bessers Wissen und Gewissen zu handeln.

Kehret, meine Lieben, kehret in euch selbst ein, richtet euer Auge auf euern innern Zustand, forschet nach der Beschaffenheit euers Willens, arbeitet vorzüglich dahin, diesem die Richtung auf das Gute zu geben, beobachtet euch selbst, seyd vorsichtig, wachet und bethet. O es nützet euch alles nichts, alle euere Werke werden als gehaltlos von Gott verworfen, wenn sie nicht mit einem guten Willen verrichtet werden. Laufet und rennet, arbeitet und schwitzet, ach! ihr werdet doch als unnütze Knechte vom Reiche Gottes ausgeschlossen, wenn euch die fromme, rechtschaffene und menschenfreundliche Gesinnung fehlet.

Richtet euer Auge aber nicht bloß auf euer Inneres, sondern, wenn euch Gott Andere anvertraut hat: so traget auch Sorge, daß ihr

b) diese zum Guten erziehet, und ihr Inneres gehörig bearbeitet. Es ist verlorne Mühe, wenn ihr

euere Kinder gesund zu erhalten suchet, flößet ihr ihren Herzen nicht Gottesfurcht, Liebe zum Guten und Scheue vor dem Bösen ein: so richten sie ihre Gesundheit doch durch Ausschweifung zu Grunde. Kindliche Liebe zu Gott und Furcht vor seinen Gerichten ist es, welche gegen jene Laster schützen, ihre wie ein böser Wurm an der Wurzel unsers Lebens nagen. Es ist verlorne Mühe, wenn ihr auf die Gestalt und Schönheit bedacht seyd, ohne auf die Schönheit ihrer Seele zu denken. Bildet ihre Seele zum Guten, und ihre Schönheit wird sich dann im Gesichte euerer Kinder zeigen, und ihm Reitze geben, welche sonst nichts geben kann. Es ist verlorne Mühe, wenn ihr sie in einer Kunst, in einer Wissenschaft aufs beste unterrichten lasset, wenn ihr ihnen gute Freunde, Ansehen, Güter und Unterkunft verschaffet, aber keinen kräftigen Einfluß auf ihren Willen habt, und dem die Richtung aufs Wahre, Gute und Schöne gebet. Ohne einen guten Willen sind alle Erdengüter gefährliche Güter. Der Mensch mit bösem Willen gebrauchet Kenntnisse, Macht und Ansehen zur Unterdrückung Anderer, Reichthümer zur Schwelgerey, Schönheit zur Verführung der Unschuld. Es ist verlorne Mühe, wenn ihr euern Kindern saget, arbeitet, ihr kommt sonst nicht zu Brot, führet euch gut auf, ihr habt sonst Schande und Spott, lernet fleißig, ihr werdet sonst hintangesetzt. Pflanzt Gottes- und Tugendliebe in ihr zartes Gemüth; so gibt sich das Andere alles von selbst.

Hat euch Gott Andere zu Erziehung und Aufsicht gegeben, seyd ihr Aeltern, Lehrer, Hausväter: so laßt es euere erste Sorge seyn, das Unkraut aus ihrem Innern zu tilgen, und den Samen der Liebe Gottes, der Nächsten- und Tugendliebe in ihr Seele

zu streuen! Seyd selbst gut, fürchtet Gott, ehret euern Mitmenschen, seyd auch im Kleinen gewissenhaft, und euer guter Sinn wird sich den Eurigen mittheilen! Zeiget es in euerm ganzen Betragen, und dann saget es den Eurigen auch: Gottesfurcht ist die Krone der Weisheit! Machet sie aufmerksam auf die Handlungen der Menschen, und auf die verschiedene Quelle, aus der sie kommen! Saget ihnen: Nur der gute Wille ist wahrhaft gut, nur dieser heiliget unsere Werke, ohne ihn gleichen sie der Spreue, der es an Schrot und Korn fehlet!

c) Beurtheilet und richtet endlich Andere nicht nach dem Scheine, nach ihren Handlungen, welche in die Sinne fallen. Wie so gar geneigt sind nicht die Menschen, ihre Mitmenschen nach dem Werthe oder Unwerthe ihres Thun und Lassens zu schätzen? Zwar sagt der Heiland: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Und es ist auch gewiß, wer oft oder allezeit schlecht handelt, den sollen wir meiden, seiner Handlungsweise kann kein guter Wille zu Grunde liegen. Wer aus dem Sündigen, aus dem Saufen, Lügen und andern Lastern eine Gewohnheit machet, ist ohne Zweifel ein verdorbener Mensch. Wer dagegen äußerst selten einen Fehltritt thut, sondern immer die Gebothe Gottes beobachtet, dessen Umgang sollen wir suchen, es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sein Herz gut sey, wie sein Wandel gut ist. Allein nach einer, oder nach einigen Handlungen das Innere des Menschen beurtheilen wollen, ist nicht selten die größte Ungerechtigkeit. Ist der deßwegen gut, der einmahl oder auch mehrmahl eine gute, große und nützliche That verrichtet hat? Ist er deßwegen schlecht, der einmahl gesetzwidrig handelte? Kennen wir die Absichten, welche Andere bey ihrem

Thun und Lassen hatten? Die Kenntniß, welche sie haben? die Beweggründe, welche sie treiben? die Umstände, welche auf sie Einfluß hatten?

Nur Gott, meine Lieben, durchschaut das Innere des Menschen, und da dieses den Handlungen ihren Werth gibt, so überlasset auch Gott das Gericht, und vergesset die Worte Jesu nicht: Richtet nicht, verdammet nicht, Matth. 7, 1.!

Schluß. Seyd nicht stolz, meine Lieben, auf einige Werke der Frömmigkeit und der Menschenliebe! Prüfet euer Herz, euer Inneres, und sehet, ob dieses gut bestellet ist! Saget es euch oft, gut ist nur, was aus gutem Herzen kommt! Saget es euch, ist mein Wille nicht gut, so bin ich auch bey aller Thätigkeit und bey den nützlichsten Handlungen und glänzendsten Thaten vor dem unparteyischen Richterstuhle Gottes und des Gewissens nur ein Sünder, habe kein Verdienst und keinen Anspruch auf den Himmel! Saget euch dieses, und seyd vorzüglich darauf bedacht, euer Herz, und das Herz euerer Anvertrauten gut zu bilden! Saget euch dieses, und richtet deßhalb auch euere Mitmenschen nicht nach ihrem Aeußern, da ihr ihr Inneres nicht kennet!

Möchte uns alle ein heiliger Geist beseelen, und ein guter Wille durch das Leben begleiten! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 7, 15.

Jesus, unser göttliche Heiland, trug eine strenge Sittenlehre vor, eine Sittenlehre, welche nicht nur die böse Handlung, sondern auch die böse Begierde verdammet. Wer, sprach er, wer über seinen Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig. Wer ein Weib mit Begierde ansieht, hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen, u. s. w. Matth. 5, 22—28.

Nicht so strenge war die Sittenlehre der Pharisäer. Die Pharisäer gestatteten Groll, Feindseligkeit, Rachbegierde und dergl., und machten sich überhaupt aus sündhaften Gedanken und Begierden wenig.

Das Fleisch, die Sinnlichkeit des Menschen liebt das Angenehme, das Süße und Leichte, und verabscheut das Unangenehme, das Bittere und Schwere. Und weil denn die Sittenlehre Jesu strenge war: so befürchtete er, seine Anhänger möchten sich durch die Pharisäer und Schriftgelehrten und ihre Grundsätze und Lehren, welche dem verdorbenen Menschenherzen schmeicheln, verführen lassen, und er warnte

sie deßwegen vor dieser Verführung. Hüthet euch, sprach er, hüthet euch vor den falschen Propheten.

Die Anhänger Jesu, die Christen, sollen also auf ihrer Huth seyn, und untersuchen, wem sie nicht folgen, und wem sie folgen sollen. Und daher will ich die Veranlassung nehmen, euch jetzt zu zeigen:

1) Wem der Christ nicht, und

2) Wem er folgen soll.

I. Wem soll der Christ nicht blindlings folgen? Der Christ soll nicht a) dem Fleische, und auch nicht b) dem bösen bösen Beyspiele der Welt folgen.

a) Der Christ soll erstlich nicht dem Fleische, oder den Neigungen, Lüsten und Begierden des Fleisches blindlings folgen. Denn das Fleisch treibt, lockt, und reitzt uns zu Manchem an, was unrecht und verbothen ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist — und jeder wird von seiner eigenen Lust gereitzt und gelockt, sagt die heilige Schrift Gal. 6, u. Jak. 1, 14. und unsere eigene Erfahrung bestätiget dieß. Wozu reitzt und verführet uns das Fleisch? — Und was ist die Folge, wenn wir ihm nachgeben? — Das Fleisch reitzt uns zum Zorne, zur Rachsucht, zur Wollust und zu hundert andern Sünden. Das Fleisch ist unser gefährlichster Nachsteller und Verführer. Wir sind aber keine Thiere, wir sind Menschen, die Vernunft haben, mithin sollen wir auch nicht dem Fleische und seinen Forderungen unbedingt folgen. Folgen wir dem Fleische: so sind

α) Gewissensbisse,

β) Schande vor der Welt,

γ) Verlust der Gesundheit und des Vermögens, und

δ) Furcht vor Gott und der Ewigkeit unser Lohn. Wer auf das Fleisch säet — nach seinen Lüsten

ften lebt — sagt der Apostel, wird vom Fleische das Verderben ernten, Gal. 6, 8.

Wir sollen das Fleisch unter das Joch des Gehorsams gegen die Vernunft bringen, und nie die Worte der heiligen Schrift vergessen: Die, welche Christo angehören, kreuzigen u. s. w. Gal. 5, 24.

b) Der Christ soll zweytens auch nicht dem bösen Beyspiele der Welt folgen. Die Grundsätze, Gewohnheiten, Gebräuche und Handlungen der Welt sind oft geradezu der Vernunft und den Forderungen der Lehre Jesu entgegen. Die Welt ist lieblos, ist geizig, stolz, eitel, wollüstig. Die Welt ist frech in Mienen, unverschämt in Worten, ungerecht in Handlungen. Die Welt sucht uns aber immer mit sich fortzureissen; denn sie will ihren Anhang vergrößern. Sie gibt sich Mühe uns für sich zu gewinnen, bald durch Drohungen, bald durch Versprechungen. Und gar zu leicht thut man das, was man Andere thun sieht. Wir sollen aber der Welt nicht folgen: Werdet, sagt der Apostel, werdet dieser Welt nicht gleichförmig, Röm. 12, 2. und der Apostel Johannes setzt liebreich hinzu: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der u. s. w. 1. Br. 2, 17.

Folgen wir dem Beyspiele der Welt: so folgt auf eine kurze sinnliche Freude eben das, was auf ein Leben nach dem Fleische folget, Gewissensbisse u. s. w.

Also auch gegen die Drohungen und Lockungen der Welt, der Irdischgesinnten, sollen wir uns zu verwahren suchen, eingedenk der Worte Jesu: Hüthet euch vor den falschen Propheten.

Bayerische Staatsbibliothek München

II. Wem soll denn aber der Christ folgen? Der Christ soll a) der Stimme seiner Vernunft, seines Gewissens, und b) der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi folgen.

a) Der Christ soll erstlich seiner Vernunft und der Stimme seines Gewissens folgen. In der Vernunft hat Gott dem Menschen ein Licht angezündet, das ihm vorleuchtet, und in jedes Menschenherz hat er einen Richter, das Gewissen, gesetzt, der warnet, drohet, antreibt, richtet und strafet. Diesem Lichte in uns, und dieser Stimme dieses Richters in uns sollen wir folgen: denn Gott selbst hat sie uns als unsern Führer gegeben. Folget der Mensch seiner Vernunft und seinem Gewissen, so entgehet er den traurigen Folgen, welche ihm das weichliche Nachgeben gegen das Fleisch und die Welt zuziehet, und hat

a) Seelenfrieden,

b) Ehre vor den Menschen,

c) Gesundheit und langes Leben,

d) den Beyfall Gottes,

e) die frohe Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit zur süßesten Belohnung.

b) Der Christ soll zweytens der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi folgen. Der Christ soll auf das hören, was seine Vernunft und sein Gewissen sagen, und er soll auch auf das hören und sehen, was Jesus sagte, und wie er lebte. Jesus ist uns zur Lehre und zum Beyspiele gegeben worden. Dieser ist mein geliebter Sohn, sagt der himmlische Vater, den sollt ihr hören, Matth. 3. Seyd gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war, spricht der Apostel, Eph. 4. und Jesus sagt selbst: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, u. s. w. Joh. 14. Tausende werden auftreten und sagen können, daß sie dadurch

unglücklich wurden, weil sie der Sinnlichkeit und der Welt folgten: aber keiner wird auftreten und sagen können, er sey unglücklich geworden; weil er Jesu Lehre und Beyspiel folgte.

Schluß. So folget also nicht dem Fleische, meine Lieben! Wenn es euch antreibt zum Zorne, zur Unkeuschheit, u. s. w. folget ihm nicht, seyd männlich und stark, widerstehet seinen Lockungen!

Folget auch nicht den verderblichen Grundsätzen und dem bösen Beyspiele der Welt! Wenn die Welt sagt: Was liegt an einer Lüge — was schadet das und jenes? — thun das nicht auch Andere? — folget ihr nicht!

Folget dagegen dem Lichte in euch, der Vernunft, und dem Richter in euch, dem Gewissen, diesen, und der Lehre Jesu und seinem göttlichen Beyspiele folget, dann — o! dann wird süßer Friede und ewige Seligkeit euer Lohn seyn! Amen.

Am Feste der Apostel Petrus und Paulus. *)

Jesus ist der Sohn Gottes.

Text.

Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. 16, 16.

Es konnte sich nicht fehlen, daß Jesus bey seinen Zeitgenossen Aufmerksamkeit erregte und die Augen der Menschen auf sich zog. Seine Lehre, die das Innere des Menschen mächtig anspricht, seine Thaten, die auf eine übermenschliche Kraft hinweisen, sein Leben, das ganz unschuldig und heilig ist, mußte die Nachdenkenden auf den Gedanken bringen, daß sie an ihm keinen gewöhnlichen Menschen vor sich hätten. Aber sie wußten nicht recht, was sie aus ihm machen sollten. Dort, wo er dem Winde und dem Meere geboth, und diese augenblicklich zu toben aufhörten, dort fragten sie: Wer ist der, dem auch die Winde und das Meer Gehorsam leisten? Matth. 8, 27. Und nach dem heutigen Evangelium hielten ihn einige für den Elias, einige für den Jeremias, einige für

*) Oder nach Abänderung des Einganges am Weihnachtsfeste.

den Propheten, der vor dem Messias auftreten würde.

Für wen hielten dann Petrus und Paulus, deren Fest wir heute haben, Jesum? Sie hielten ihn für den Sohn Gottes. Petrus legte geradezu das Bekenntniß ab: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und Paulus sagt es fast in allen seinen Briefen, er sey dazu berufen, die göttliche Heilslehre bekannt zu machen, deren Inhalt Gottes Sohn, Jesus Christus, sey, Röm. 1, 3.

Jesus Christus ist auch wirklich der Sohn Gottes.

Wir wollen heute
1) Den Sinn,
2) Die Gewißheit, und
3) Die Wichtigkeit
dieser Grundlehre unsers Glaubens näher ins Auge fassen. Er, der Sohn Gottes, wolle mit seinem Geiste bey uns seyn, und uns zu unserm Vorhaben stärken.

I.

Jesus ist der Sohn Gottes: in welchem Sinne ist dieser Ausdruck zu nehmen? Das Wort, Sohn Gottes, bedeutet in der heiligen Schrift nicht immer das Nähmliche. In den ältesten Zeiten hieß jeder, der sich vor gewöhnlichen Menschen durch eine vorzügliche und besondere Geisteskraft auszeichnete, ein Göttersohn oder Sohn Gottes, 1. Mos. 6, 1. 2. 4. 26. Kinder oder Söhne Gottes heissen auch die Israeliten, weil sie den wahren Gott erkannten, und ihm dienten, 5. Mos. 14, 1. Und weil das israelitische Volk zuerst und allein den wahren Gott ver-

ehret, so wird es auch der erstgeborne Sohn Gottes genennet, 2. Mos. 4. 22. Den Nahmen Söhne Gottes bekamen auch die Könige der Juden, die nicht nur nach Gottes Willen Könige, sondern auch Verehrer und eifrige Diener des wahren Gottes waren, Ps. 2 und 89. So wurde David Ps. 2. 7., so auch Salomo Sohn Gottes genannt, 2 Sam. 7. 12. Söhne Gottes heissen bisweilen auch die höhern Geister oder die Engel, Dan. 3. 25—28. Und dieses ehrenvollen Nahmens erfreuen sich im Buche der Weisheit alle jene, welche ein tugendhaftes und frommes, ein Gott ähnliches Leben führen.

In dem Sinne wird nun das Wort, Sohn Gottes, nicht genommen, wenn die Rede von Jesu ist. Hier bedeutet es nicht bloß einen Menschen, der sich durch Geistesvorzüge über Andere erhebt, nicht bloß einen Verehrer des wahren Gottes, nicht bloß einen sittlich guten Menschen, auch nicht bloß einen Engel, oder einen erschaffenen Geist höherer Art. Wenn wir sagen, Jesus sey der Sohn Gottes, so behaupten wir damit, es sey etwas Höheres, es sey das göttliche Wesen mit der menschlichen Natur Jesu vereiniget, so behaupten wir, wie der Sohn eines irdischen Vaters die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte seines Vaters besitzet und sein Bild trägt, so besitze Jesus die Vollkommenheiten des himmlischen Vaters und ist Gottes Ebenbild, so behaupten wir, er sey selbst Gott.

In dem Sinne ist Jesus der Sohn Gottes, in einem Sinne, in welchem es sonst keinen Sohn Gottes gibt, in welchem Jesus der Einzige in seiner Art ist. Daher heißt er der Sohn des höchsten, des gepriesenen, des lebendigen Gottes. Deßwegen werden ihm Eigenschaften beygelegt, die ihn von allen jenen, die je diesen Nahmen führten, unterscheiden.

Ist diese Lehre gegründet, oder ist es gewiß, daß Jesus in diesem erhabenen Sinne Sohn Gottes sey?

II.

Jesus Christus ist wirklich in diesem erhabenen Sinne der Sohn Gottes. Zwar fällt jedem Unbefangenen beym Lesen der heiligen Schrift sogleich in die Augen, daß Jesus als Menschensohn, in der Knechtsgestalt, in welcher er unter uns erschien, die überlegene Hoheit seines himmlischen Vaters anerkannte, seine Abhängigkeit von ihm gestand, und alles auf ihn bezog. Er sagte, Gott habe ihn gesandt, er handle nach dem Willen Gottes, der Vater sey größer als er, der Vater führe ihm Schüler zu, der Vater wisse den Tag des Gerichts, er nicht, der Vater habe ihm alle Gewalt übergeben. Und wie er, so sprechen auch seine Schüler. Sie sagen immer, der Vater habe ihn verherrlichet. Allein so unwidersprechlich klar das in der heiligen Schrift vor uns liegt, so sicher ist es auch, daß die heilige Schrift die höhere, die eigentliche göttliche Natur Jesu verbürget. Noch ehe er geboren war, sagte ein Engel der Jungfrau Maria: Du wirst einen Sohn gebären, und ihm den Nahmen Jesus geben; dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, Luk. 1, 31 32. Als Jesus erwachsen war, und das Evangelium vom Reiche Gottes predigte, nannte er sich selbst den Sohn Gottes. So, sprach er, so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihm glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, Joh. 3, 16. Dort, bey Joh. 5. Kap. 17., wo er einem Kranken sagte, er

solle aufstehen, sein Bett nehmen und gehen, und ihn die Juden, weil er dieses am Sabbathe that, zu tödten suchten, dort sagte er ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt — auch am Sabbathe — auch ich wirke. Wenn ihn seine Feinde fragten, ob er wirklich der Sohn Gottes sey, so sagte er: Ja, ich bin es, Matth. 26, 64. Und damit man nicht glauben möchte, er sey nur der Sohn Gottes, in wie fern dieser Ausdruck den Messias bedeutet, oder in wie fern er mit der Heilslehre von Gott zu uns gesendet wurde: so verlangt er ausdrücklich eine göttliche Verehrung, alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, Joh. 5, 22. 23., so schreibt er sich die nähmliche Macht zu, welche der Vater hat, und sagt: Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben in sich selbst zu haben, Joh 5, 26., so sagt er geradezu: Wer mich sieht, der sieht auch den Vater, Joh. 14, 9. Und seinen Jüngern befahl er, wie auf den Nahmen des Vaters, eben so auch auf den Nahmen des Sohns zu taufen, Matth 28, 19. Die Worte, welche Jesus sagte, bekräftigte er durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die Wunder, welche er wirkte, und durch seine Auferstehung.

Wie er, so reden auch die Apostel von seiner göttlichen Natur. Sie nennen ihn den Sohn Gottes, den Eingebornen, den Erstgebornen, und daß sie dabey an das höhere göttliche Wesen in Jesu dachten, sieht man daraus, weil Johannes sagt, die Juden hätten es einmahl wahrgenommen, ein anders Mahl aber nicht, daß er Gott seinen Vater nenne, und daß er sich durch seine Ausdrücke Gott selbst habe gleich machen wollen, Joh. 5, 18 8, 27. Paulus nennt ihn den Weltschöpfer Col. 1, 16., das Ebenbild der

Herrlichkeit, und den Ausdruck des Wesens Gottes, Hebr. 1, 2. Col. 1, 25 2. Kor. 4, 4., versichert, daß die Fülle der Gottheit in ihm wohne, Col. 2, 9., schreibt ihm Allmacht zu, Philipp. so, wie ihm, Apostelg. 1, 24., Allwissenheit zugeschrieben wird, und heisset ihn auch Gott: welcher Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit, sagt er, Röm. 9, 5.

Die Zuhörer Jesu dachten auch an eine höhere göttliche Natur, wenn er sich den Sohn Gottes nannte; weil sie mehrmalhs deßhalb sagten: Er habe Gott gelästert, Matth. 26, 63.

Es ist also gewiß, daß Jesus in dem erhabensten Sinne der Sohn Gottes ist.

Ist diese Wahrheit wichtig für uns?

III.

Die Wahrheit: Jesus ist der Sohn Gottes, des göttlichen Wesens theilhaftig; ist überaus wichtig. Ist Jesus der Sohn Gottes, so ist die Lehre des Christenthums die allervollkommenste, weil sie nicht die Lehre eines Menschen, nicht die Lehre eines Propheten, nicht die Lehre eines Engels, sondern die Lehre des Sohnes Gottes, mithin eine göttliche Lehre ist, so macht sie uns aufs beste mit den Gesinnungen Gottes gegen uns, mit seinen Anstalten zu unserer Rettung und mit der Art, dieser Errettung theilhaftig zu werden, bekannt. Ist Jesus der Sohn Gottes, so ist die Lehre des Christenthums die zuverlässigste, weil Jesus als solcher nicht unterrichtet wurde, sondern Gott selbst schauete, und seinen Willen, und seine Rathschlüsse selbst wußte, so brauchen wir zur Befestigung unsers Glaubens nichts als sein Wort, so sind alle seine Aussprüche, seine Lehren von Got-

tes Vorsehung, von unserer Bestimmung zur Tugend und zum ewigen Leben wahr, und lassen keinen Zweifel übrig, so darf der Unglaube lästern und der Aberglauben das Christenthum verunreinigen, es wird doch nie gestürzt werden, und nichts wird unsere Ueberzeigung rauben. Ist Jesus der Sohn Gottes, so kann und wird er jetzt und allezeit seine Kirche regieren, so können wir zu ihm hinaufschauen, zu ihm bethen und hoffen, daß er sich unser annehme, so dürfen wir ihn zum Vorbilde und Muster nehmen, und versichert seyn, daß wir recht thun und Gott wohlgefallen, wenn wir thun, wie er gethan hat. Ist Jesus der Sohn Gottes, so sehen wir uns in ihm, der zugleich Menschensohn ist, geehrt, erhoben, gestärket.

Nichts, meine Lieben, nichts kann also wichtiger seyn, als die Lehre: Jesus ist der Sohn Gottes.

Schluß. So lasset uns also diesen Glauben, zu dem sich die Apostel, besonders die Apostel Petrus und Paulus, bekannten, den sie predigten, und für den sie ihr Blut vergoßen, festhalten! Lasset uns frey und offen vor der ganzen Welt mit Petrus sagen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Lasset uns in diesem Glauben die Vollkommenheit und Zuverlässigkeit des Christenthums, den Grund unserer Hoffnung und den stärksten Antrieb zu einem Leben nach dem Beyspiele Jesu erkennen! Lasset uns mit diesem Glauben sterben, denn wer mit ihm die Welt verläßt, stirbt eigentlich gar nicht: Wer an mich glaubt, sagt Jesus, der hat das ewige Leben, Joh. 11.! Amen.

An eben diesem Feste.

Ueber die Berufung, den Eifer und den Tod dieser beyden Apostel.

Text.

Der den Petrus in seinem Apostelamte unter den Beschnittenen mit Kraft unterstützte, der hat auch mich unter den Heiden unterstützet. Gal. 2, 8.

Wenn der Mensch sich im Alltäglichen verlieren will, wenn seine Blicke und Sorgen nur abwärts, auf das Irdische, gehen, wenn seine Weltliebe zu sehr überhand nimmt: so ist es wahre Wohlthat für ihn, wenn eine Stimme von außen ihm zurufet: Du bist nicht für diese Erde allein gemacht, erhebe dich vom Staube und schaue aufwärts. Gibt diese Stimme seinem Gemüthe zugleich die Richtung auf etwas Großes und Edles, weiset sie ihn hin auf Männer, die ihr Zeitalter erleuchteten, und für das Gute erwärmten, und deren Leben nur der Tugend gewidmet war: so ist diese Wohlthat doppelt groß.

Diese Wohlthat erweiset uns heute die christliche Kirche. Sie rufet uns zu: Stehet stille, bey euern zeitlichen Arbeiten und Angelegenheiten, richtet euere Augen hin auf die beyden Apostel Petrus und Paulus, und gebet durch die Betrachtung ihrer Größe euerer

Seele einen höhern Schwung, erwärmet euch bey dem Feuer ihrer göttlichen Liebe.

So wollen wir also jetzt auch stille stehen, und unser Auge auf die beyden Apostel Petrus und Paulus richten. Und um uns an ihrem Lichte zu erleuchten und an ihrem Feuer zu erwärmen, wollen wir

1) Ihre Berufung zum Christenthume,

2) Ihren Eifer und

3) Ihren Tod für das Christenthum betrachten.

I.

Merkwürdig ist die Berufung der beyden Apostel Petrus und Paulus zum Apostelamte. Merkwürdig ist erstlich die Berufung des heiligen Petrus. Er war gerade am See Genezareth mit seinem Fischerhandwerke beschäftiget, als Jesus auch dahin kam. Jesus stieg in sein Schiff, und belehrte aus demselben das versammelte Volk. Nach dem Unterrichte befahl er ihm, die Netze zum Fischfange auszuwerfen. Meister, sprach Simon Petrus, wir haben schon die ganze Nacht vergebens gearbeitet, doch auf dein Wort will ich das Netz noch einmahl auswerfen. Petrus fing eine große Menge Fische, und erkannte hier die segnende Macht Jesu. Mit Ehrfurcht fiel er zu den Füßen Jesu, und sagte: Herr, geh von mir hinweg, ich bin ein sündiger Mensch und deiner Gegenwart nicht werth. Von nun an wirst du Menschen fangen, sprach Jesus. Petrus verließ alles, und folgte Jesu nach, Luk. 5.

Ihr sehet hier, meine Lieben, die Wirkung der göttlichen Gnade. Jesus segnete die Arbeit des Petrus, und auf ein Mahl war sein Herz umgeschaffen. Er

fühlte hier die Wirksamkeit einer höhern Macht, und erkannte in Jesu den erwarteten Heiland.

Ihr sehet hier auch zugleich die Folgsamkeit guter Seelen. Kaum hatte die göttliche Gnade das Herz des Petrus gerührt, kaum hatte Jesus zu ihm gesagt, von nun an wirst du Menschen fangen, so verließ er alles, und folgte Jesu nach.

Die Gnade Gottes ist heut zu Tage noch so wirksam, wie vor zwey tausend Jahren, aber folgen wir ihrem Zuge so bereitwillig wie Petrus? Segnete Gott nicht auch schon hundert Mahl unsere Arbeiten? Warum beweget uns sein Segen, seine Güte nicht zur Liebe Gottes? Sprach er nicht schon oft, bald durch unser Gewissen, bald durch die Stimme des Predigers, folge mir nach, verlasse deine bisherigen bösen Gewohnheiten, deine sündhaften Verbindungen, verlasse die breite Straße des Lasters, die zum Verderben führet, und folge mir auf der Bahn der Tugend nach, werde ein rechtschaffener, ein guter Mensch, warum folgen wir nicht?

Damit die Gnade Gottes an uns wirksam seyn kann, müssen wir auch ein folgsames Gemüth haben.

Merkwürdig ist zweytens die Berufung des Apostels Paulus. Paulus war ein großer Freund des Judenthums und ein geschworner Feind des Christenthums. Eben war er auf dem Wege nach Damascus, um daselbst Christen aufzusuchen, und sie gebunden nach Jerusalem zu liefern. Auf ein Mahl wurde er von einem himmlischen Lichtglanze umstrahlet, und hörte eine Stimme, die ihm zurief: Saul! Saul! warum verfolgst du mich? Dieses erschütterte den wüthigen Christenverfolger. Er ließ sich nach Damascus führen, aß drey Tage lang nichts, verharrte im

Gebethe, und überließ sich den Erbarmungen Gottes. Ananias legte ihm die Hände auf, er wurde getauft, ging dann in die Synagoge und lehrte öffentlich, daß Jesus der Sohn Gottes sey. Apostelg. 9.

Unser Vertrauen auf Gottes Gnade kann also nie zu groß seyn. Plötzlich schuf diese Paulus um, und machte ihn zum Christen. Wie viele Christen gibt es nicht, welche denken: Ich kann meinen Zorn nicht beherrschen, im Unglücke nicht gefaßt bleiben, die Lüste des Fleisches nicht dämpfen, nein! ich kann nicht nach dem Evangelium leben, der Versuchungen und Gelegenheiten zum Bösen sind zu viele, und der Beyspiele und Ermunterungen zum Guten zu wenige, sich in dieser Welt unbefleckt zu erhalten, ist nicht möglich. Ach! möchten diese doch nie vergessen, daß Gott stark sey in den Schwachen! Möchten sie nur fest auf Gott vertrauen, und überzeugt seyn, daß sie alles durch den können, der sie stärket!

O so sehet dann auf die beyden Apostel, Petrus und Paulus, hin, und lernet, wie viel Gott vermag!

II.

So bewunderungswürdig die Art ist, wie Gott die zwey Apostel Petus und Paulus zum Christenthume berief: so groß war nach ihrer Berufung auch ihr Eifer in und für das Christenthum. Ich, sagte Paulus nach seiner Bekehrung, ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, — mein ganzes irdisches Leben ist dem Sohne Gottes geweiht. Gal. 2, 20. Sie waren a) selbst die besten Christen, und b) suchten auch Andere dem Christenthume zu gewinnen.

a) Es gibt keine Pflicht, keine christliche Tugend, welche wir in dem Beyspiele dieser heiligen Apostel nicht ausgeübt finden. Wie groß war ihre Liebe zu Gott! Ich bin überzeugt, sagt Paulus, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten und Mächte, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige, weder etwas in der Höhe noch in der Tiefe, daß nichts im Stande ist, uns von der Liebe Gottes zu scheiden, Röm. 8, 38. 39. *) Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, sagt Petrus, Apostelg. 5. Welche Menschenliebe glühete in ihren Herzen? Ich darf Gott zum Zeugen anrufen, so versichert Paulus die Philipper, daß ich mit der Liebe Jesu Christi euch alle umfasse, Phil. 1, 9 Nicht genug, daß sie Andere mit der Gabe des Evangeliums zu beglücken suchten, sie in ihren Leiden trösteten, für sie bey reichern Gemeinden Almosen sammelten, Paulus wünschte sogar, daß Gott die Strafgerichte auf ihn legen möchte, welche seinem Volke bevorstanden, Röm 9, 3. Welche Selbstverläugnung übten sie nicht! Ich kasteye meinen Leib, schreibt Paulus, und bringe ihn zum Gehorsame, damit ich nicht, indem ich Andern predige, selbst verworfen werde, 1. Kor. 9, 27. Welche Geduld und Standhaftigkeit im Leiden! Statt zu murren und zu klagen sagt Paulus: Ich will mich meiner Leiden rühmen — ich finde Lust an ihnen, an schimpflichen Begegnungen, an Nöthen, an Verfolgungen und Trübsalen um Christi Willen. 2. Kor. 12, 10. Und wie diese bey-

---

*) Diese Stelle wird verschieden ausgelegt, einige nehmen sie nicht in dem Sinne wie hier, sondern von der Liebe, welche Gott gegen uns hat.

den Apostel selbst die frömmsten Christen waren, so suchten sie

b) auch Andere dem Christenthume zu gewinnen und Christo gläubige Seelen zuzuführen. Warum reiseten sie überall herum? Warum predigten sie allenthalben? Warum gaben sie den gestifteten Gemeinden wachsame und tadellose Vorsteher? Warum schrieben sie bald an diese, bald an jene Gemeinde, bald an mehrere, bald an einzelne Personen? Warum warnten sie so nachdrücklich vor Irrlehrern und Verführern? Warum suchten sie jedem Zweifel seine Nahrung zu benehmen, warum jeden Wankenden mit der Hoffnung einer vergeltenden Zukunft aufrecht zu erhalten? Leset die Apostelgeschichte, leset die Briefe dieser Apostel, und ihr werdet sehen, wie viel sie gethan haben. Und warum thaten sie dieses? Warum waren sie so rastlos, so eifrig? Bloß, um der beseligenden Lehre Jesu Anhänger zu gewinnen und zu erhalten.

Müssen wir uns nicht schämen, meine Lieben, wenn wir die Vorschriften des Christenthums so schlecht befolgen, wenn uns jeder niedrige Gewinn, jede sündliche Lust mehr gilt, als seine Forderungen? Ist es nicht überaus sträflich, wenn wir für das Christenthum nichts thun, unsere Kinder nicht in ihm unterrichten, sie nicht zur Schule schicken, unsere Dienstbothen und Untergebenen nicht zur Christenlehre anhalten mögen?

III.

Obgleich der Heiland die Unschuld und Liebe selbst war: so haßte und verfolgte man ihn doch, und schlug ihn endlich an das Kreuz. Es war vorherzusehen,

sehen, daß man mit seinen Aposteln nicht besser, als mit ihm umgehen würde. Er sagte ihnen deßwegen auch: Wenn euch die Welt hasset, so bedenket, daß sie mich vor euch haßte. Hättet ihr es mit der Welt gehalten, so würde sie euch als die Ihrigen lieb haben. Da ihr es nun aber nicht mit der Welt haltet, und ich euch von ihr ausgesondert habe, darum haßt sie euch. Erinnert euch der Lehre, die ich euch gab: Der Knecht ist nicht größer, als der Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. 15, 18—20.

Wirklich fiel auch der ganze Haß, mit dem man ehemahls den Heiland verfolgte, auf seine Apostel. Sie wurden von einer Stadt in die andere gejagt, bald eingekerkert, bald geschlagen. Endlich schlug auch die Stunde, wo man ihnen das Leben nahm. Nach einem thätigen und tugendhaften Leben wurde der Apostel Petrus unter der Regierung des blutdürstigen Nero gekreuziget. Unter der Regierung eben dieses unmenschlichen Kaisers wurde Paulus, dieser so eifrige Vorbereiter der göttlichen Heilslehre, etwa 36 Jahre nach seiner Bekehrung enthauptet, und zwar an eben dem Tage, an welchem Petrus gekreuziget wurde.

Und so waren also diese beyden Apostel nicht bloß treue Bekenner der Lehre Jesu, nicht bloß eifrige und unermüdete Verkündiger und Verbreiter derselben, sondern sie wurden auch Märterer für dieselbe. Die Wahrheit, welche sie so laut verkündigten, versiegelten sie auch mit ihrem eigenen Blute.

Kein Opfer, meine Lieben, das Leben selbst war also diesen Aposteln nicht zu groß und lieb, um es dem Christenthume zu bringen. Ist das nicht der schönste Beweis, daß sie von der Göttlichkeit des Chri=

stenthumes überzeugt und von der Güte desselben durchdrungen waren? Petrus war Augen- und Ohrenzeuge von dem Leben, den Lehren und Thaten Jesu. Paulus konnte von Augen- und Ohrenzeugen das Leben, die Lehren und Thaten Jesu sich erzählen lassen. Hätten sie in dem Leben Jesu etwas Anstößiges, in seiner Lehre etwas Falsches, in seinen Thaten etwas Niedriges und Sträfliches gefunden: so würden sie ihr Blut nicht dafür haben fließen lassen. Muß also nicht wahr seyn, was Paulus von dem Christenthume schreibt: Es ist eine göttliche Kraft, alle jene zu beseligen, welche daran glauben, Röm. 1, 16.?

Schluß. Das Christenthum, meine Lieben, zu dem die beyden Apostel Petrus und Paulus durch ein Wunder berufen wurden, dem sie ihr ganzes Leben widmeten, und für dessen Wahrheit sie ihr Blut fließen ließen, soll uns also als göttliche Anstalt über alles lieb und theuer seyn, nach seiner Sittenlehre wollen wir leben, und mit dem Troste seiner Verheissung sterben. Will unser Eifer erkalten und unsere Kraft abnehmen: so wollen wir auf diese beyden Apostel hinschauen, und uns durch das, was Gott an ihnen that, und was sie für das Christenthum thaten, wieder aufs neue im christlichen Glauben, in der christlichen Hoffnung und in der christlichen Liebe stärken, überzeugt, daß wir dadurch dahin gelangen, wohin sich unser Herz sehnet, wohin uns die Apostel durch die verkündete Heilslehre führen wollten, und wo wir sie mit allen Edeln verkläret wieder finden. Amen.

An eben diesem Feste.

Die Veränderungen in dem Zufälligen der Religion sind nichts Neues.

Text.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle, werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Da hat es Christus ausdrücklich gesagt, daß seine Kirche, das Christenthum, gegen jede, auch die stärkste Macht bestehen, und ewig dauern werde.

Diese Worte Christi sind so deutlich, und mit so vieler Zuversicht gesprochen, daß man wirklich Christo keinen Glauben beymessen müßte, wenn man nur einen Zweifel gegen die Fortdauer seiner Kirche in sich aufkommen lassen könnte.

Und doch lassen wir solche Zweifel in uns aufkommen, doch sagen wir: „das Christenthum leidet;" „das Christenthum gehet zu Grunde." Und warum hegen wir solche Zweifel, warum führen wir diese Sprache? Weil wir sehen, daß manche Veränderungen vorgenommen, kirchliche Gebräuche abgeschafft, Klöster aufgehoben, Feyertage vermindert werden; so meinen wir, das Gebäude der Kirche wäre erschüttert, und die Religion gehe darüber zu Grunde. Aber

wie kurzsichtig sind wir doch! Das Christenthum ist ja nicht auf zufällige Dinge, nicht auf Gebräuche oder Ceremonien gebauet: es gründet sich auf einige Wahrheiten. Gebräuche, Klöster, Feyertage, Fasten und dergleichen sind ihm nur Nebensachen: diese können abgeschafft oder verändert werden, und es bleibt doch, was es ist. In Nebensachen, oder in dem Zufälligen, hat es auch von seinem Ursprunge an bis auf uns, in allen Jahrhunderten, Veränderungen erlitten, so wie sie die Umstände, und der Grad der Bildung der Christen forderten. Vielleicht glaubet ihr mir dieses nicht? — Nun ich will es euch heute beweisen. Ich will den Satz:

Die Veränderungen in dem Zufälligen oder in den Nebensachen der Religion sind nichts Neues:

zum Inhalte meiner Predigt machen.

Das, was ich sage, wird zu euer Beruhigung und zur Befestigung in euerm christlichen Glauben Vieles beytragen, seyd deßwegen recht aufmerksam.

Die christliche Religion hat von jeher im Zufälligen oder in Nebensachen mancherley Veränderungen gelitten; denn a) manche Gebräuche und Ceremonien führte man in sie ein; b) manche eingeführte änderte man ab, und c) manche hob man gar auf, nachdem sie eine Zeit lang gedauert hatten.

a) Außer jenen wenigen Gebräuchen, welche wir Sacramente heissen, und in denen die Apostel und die übrigen Christen mit ihnen Verordnungen und Heilsmittel für alle Zeiten und für alle Glieder der christlichen Kirche erkannten, setzte Christus keine andern fest. Doch bald kamen zu diesen wenigen Gebräu=

chen, die Christus anordnete, und die unabänderlich sind, andere und neue hinzu. Die Taufe, welche nach der Einsetzung von Christo, bloß in dem Eintauchen in das Wasser bestand, ward frühezeitig mit neuen Ceremonien versehen. Was that man bey ihrer Ausspendung? Man exorzisirte die Täuflinge, das ist, man sprach ein Gebeth über sie, worin man Gott bath, daß er die Macht der bösen Geister über sie schwächen und verhindern möge. Man legte ihnen dann die Hände auf, bezeichnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes, und blies sie an. Sie mußten fasten, Gebethe verrichten, Vigilien halten, und ihre Sünden bekennen, nicht öffentlich, sondern in geheim. Nach dieser Vorbereitung führte man sie an den Ort, wo ihnen die Taufe ertheilt werden sollte: hier mußten sie dem Teufel und seinem Pompe absagen, das ist, auf alle heidnischen Aemter Verzicht thun, die man nicht verrichten konnte, ohne an dem heidnischen Aberglauben Theil zu nehmen; sie mußten ein Glaubensbekenntniß ablegen, sie mußten Christo Gehorsam versprechen, geloben, ihre Sitten nach seinen Vorschriften einzurichten. Das heilige Abendmahl, welches nach der Anordnung Christi bloß im Brechen des Brotes, und dem Genusse desselben mit dem Weine, mit dem Andenken und der dankbaren Erinnerung an seinen großmüthigen Heldentod für die Wahrheit bestand, ward ebenfalls bald unter verschiedenen Gebräuchen gefeyert. Unsere Messe, in der wir es jetzt feyern, erhielt ihre damahlige Einrichtung im 7ten Jahrhunderte. Andere schon in frühern Zeiten eingeführte Gebräuche waren der Kuß des Friedens und der brüderlichen Liebe, den sich die Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen gaben; die Händeauflegung, welche geschah, wenn jemand zum Kirchen-

dienste eingeweihet, oder unter die Täuflinge aufgenommen werden sollte, u, s. w.; und das Kreuzzeichen, welches die ersten Christen häufig brauchten. *)

Zu diesen bald eingeführten Gebräuchen kamen späterhin immer noch mehrere hinzu. Im 4ten Jahrhunderte kam das Fest der Geburt Mariä, und das Fest der Himmelfahrt des Herrn auf; in dem 5ten wurden in der so genannten Kreuzwoche die Bittgänge eingeführt; im 6ten entstanden die Feste Mariä Lichtmesse, an dem die Kerzen geweihet werden, Mariä Verkündigung, und das Geburtsfest Johannes des Täufers; im 7ten kam das Fest Allerheiligen hinzu. Unsere Bruderschaften gehen nicht über das 7te Jahrhundert zurück, und der vollkommene Ablaß entstand erst bey Gelegenheit der Kreuzzüge im 11ten Jahrhunderte. Vor dem vierten Jahrhunderte hatte man keine Klöster, und die Franziskaner und Kapuziner sind beyläufig 600 Jahre alt. So hat man Gebräuche eingeführt, Festtage angeordnet, Klöster errichtet.

b) So wie man diese Gebräuche, Fest- und Feyertage und geistliche Orden in die christliche Kirche eingeführt hat, so hat man auch andere in ihr abgeändert. Man hat bey der Taufe das Eintauchen in das Wasser abgeändert, und dafür das Aufgießen des Wassers auf das Haupt des Täuflings angeordnet. Man hat sonst das Abendmahl am Abende empfangen und unter beyden Gestalten, man hat dieses abgeändert: wir empfangen es jetzt am Morgen, und nur unter einer Gestalt. Auf diese Art hat man manches Bestandene verändert.

---

*) Man sehe Dannemayrs Leitfaden in der Kirchengeschichte I. Th. S. 318 bis 322.

c) Eben so hat man Manches, das sonst gewöhnlich war, ganz aufgehoben oder abgestellet. Sonst war es gewöhnlich nicht nur den Erwachsenen, sondern auch den kleinsten Kindern das heilige Abendmahl zu reichen. Den Kindern es zu reichen, ist abgeschaffet worden. Sonst durften die Christen nichts vom Blute und Erstickten essen: dieses Verboth hört auf, wir dürfen beydes genießen. Sonst war es nicht erlaubt, daß eine Frauensperson ohne einen Schleyer vor dem Gesichte in der Kirche erschien: dieses findet nicht mehr Statt, wie die Männer, so dürfen jetzt Jungfrauen und Weiber unbeschleyert bey dem Gottesdienste erscheinen. Es waren vor nicht gar vielen Jahren mehrere Feyertage, welche zum Theile jetzt abgestellet worden sind. Ehemahls bestand der Orden der Tempelherren, und der Jesuiten Orden: beyde sind aufgehoben worden, u. s. w.

Sind das keine Veränderungen? Ihr sehet also, daß in der christlichen Kirche bald Gebräuche eingeführt, bald abgeändert, bald abgeschaffet worden sind, daß mithin der Wechsel in den Nebensachen der Religion nichts Neues sey. In der That, der müßte erst seit gestern alt seyn, und noch mit keinem Auge in die Geschichte geblickt haben, welcher dafür hielte: Es wäre vom Ursprunge des Christenthumes an bis auf unsere Zeiten alles so gewesen, wie er es jetzt antrifft, und nur in unsern Tagen denke man an nichts, als an Neuerungen!

Schluß. Werdet also nicht unruhig, meine Lieben, wenn ihr sehet, daß man auch im Kirchlichen Abänderungen trifft und neue Einrichtungen macht, murret nicht deßhalb über euere Obrigkeit, widersetzet euch nicht halsstärrig ihren Verfügungen, denket, was jetzt geschiehet, ist auch sonst geschehen. Das Wesen

der Religion bleibt unangetastet und ewig dasselbe. Und die Kirche Christi steht unerschütterlich, denn sie ruhet auf einem starken Felsen, auf Christo. Haltet euch nur immer an das Wort Jesu Christi: Ich will meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. 1. Kor. 11, 1.

Der Heiland gab sich drey Jahre lang alle Mühe sein göttliches Reich, sein Reich der Wahrheit und Tugend, auf Erden zu gründen, und die Menschen zu würdigen Gliedern desselben zu machen.

Aber alles allein konnte der Heiland doch nicht thun. Er konnte nicht überall seine göttliche Lehre selbst verkündigen, auch war seine Lebenszeit viel zu kurz dazu. Um aber doch seine Lehre auch andern Völkern mitzutheilen, wählte er 12 aus seinen vertrauten Schülern aus, und schickte sie mit dem Befehle in die Welt: Prediget das Evangelium allen Kreaturen.

Unter diesen ausgesandten Jüngern oder Aposteln haben sich zwey, Petrus und Paulus, vorzüglich

thätig gezeigt, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich haben sie das Evangelium verkündiget.

Was sie predigten, haben sie aber auch selbst gethan. Sie gaben uns das schönste Tugendbeyspiel, und jeder derselben konnte uns deßwegen mit allem Rechte auch zurufen: Ahmet mir nach, wie ich Christo, 1. Kor. 11, 1.

Sie gaben uns ein Beyspiel

1) der Seelengröße,
2) der reinen Wahrheitsliebe,
3) der uneigennützigen Menschenliebe,
4) der rastlosen Thätigkeit, und
5) der christlichen Berufstreue.

I. Die Apostel Petrus und Paulus gaben uns zuerst ein Beyspiel der seltensten Seelengröße.

Was klein und schwach ist, das hält nicht aus, das leistet keinen Widerstand, das kann nicht viel erdulden und tragen. Eben so ein schwacher Mensch. Ein schwacher Mensch hält in der Tugend nicht aus, leistet den Versuchungen des Fleisches und der Welt nicht Widerstand, und trägt der Tugend zu lieb nicht Ungemach und Verfolgung. Das thut aber das Starke und Große. Das Starke und Große hält aus, leistet Widerstand und kann dulden und ertragen. So auch die große und starke Seele. Sie bleibt unerschütterlich fest in der Tugend, sie widerstehet allen Reitzen der Sünde, sie achtet, wenn es auf Wahrheit, Recht und Tugend ankommt, nicht Widerspruch, nicht Schmerz und Verfolgung.

Und das haben die Apostel Petrus und Paulus gethan. Was konnte ihre Tugend, ihren Eifer in Verkündigung der Wahrheit, ihr Vertrauen auf Gott in den bängsten Stunden, was ihre Geduld in den grausamsten Verfolgungen erschüttern? Mußten sie

nicht Haus und Gewerb verlassen, nicht Reisen mit allen ihren Beschwerlichkeiten übernehmen, nicht Hohn und Spott, ja selbst den Martertod ertragen? Und wurden sie je der Tugend untreu: war ihnen ein Opfer zu groß, eine Versuchung zu reitzend, eine Mühseligkeit zu schwer? Petrus verläugnete zwar einmahl seinen Herrn, aber wie geschwinde eilte er auch wieder zur Buße, und opferte dann für Jesu Lehre Blut und Leben? Sie gaben uns also wirklich ein Beyspiel der seltensten Seelengröße.

Besitzen wir diese Seelengröße auch, meine Lieben! Ach, wie sehr müssen wir uns schämen, wenn wir auf das Beyspiel der Apostel hinsehen! Harren wir aus in der Tugend? Widerstehen wir den Reitzen der Sünden? Bringen wir der Tugend Opfer? Und könnten wir das nicht thun, wie es die Apostel thaten? Haben wir nicht auch freyen Willen, wie sie? Unterstützt nicht auch Gott unsere Kräfte?

II. Petrus und Paulus gaben uns zweytens ein Beyspiel der reinen Wahrheitsliebe. Wer die Wahrheit eines Vortheils, eines Gewinnes wegen liebt, hat keine reine Wahrheitsliebe, der liebt nicht die Wahrheit, sondern seinen Vortheil. Wer die Wahrheit um ihrer selbst willen liebt, der hat reine Wahrheitsliebe, und diese hatten die Apostel Petrus und Paulus. Sie gaben der Wahrheit des Evangeliums ihren Beyfall, und suchten sie überall auszubreiten: und hatten sie Votheil, hatten sie Nutzen davon? Ja, sie hatten den Vortheil davon, daß man sie, wie ihren Herrn und Meister, anfeindete, für Thoren hielt, verfolgte, tödtete. Die Wahrheit diente ihnen nicht, sie dieneten ihr: sie hatten also uneigennützige Wahrheitsliebe.

Lieben wir, wie die Apostel Petrus und Paulus, die Wahrheit? Suchen wir sie? Bekennen wir uns zu ihr? Geben wir uns Mühe, sie zu vertheidigen und zu verbreiten? So bald uns die Wahrheit Verdruß zuziehet, schweigen wir, verläugnen wir sie — heißt das den Aposteln nachahmen? Ahmet mir nach, wie ich Christo, sagt Paulus.

III. Petrus und Paulus gaben uns drittens, ein Beyspiel der uneigennützigen Menschenliebe. Wir sehen oft in der Welt, daß ein Mensch dem Andern Dienste und Gefälligkeiten erweiset: aber aus welchen Beweggründen geschieht das? Geschieht es aus reiner, aus guter Absicht? Petrus und Paulus fuhren fort, die Heil bringende Lehre Jesu Christi den Menschen bekannt zu machen, auch da, wo man sie auf jede Weise kränkte und verfolgte: nicht Ehre und Ruhm, nicht Reichthum und Bequemlichkeit, nicht Güter des Lebens, sondern reine Menschenliebe mußte also der Grund ihrer wohlthätigen Handlungen seyn.

Warum thun wir Andern wohl? O, möchten wir auf das Beyspiel dieser Apostel hinsehen, und nicht erst Vortheil und Gewinn berechnen, ehe wir eine Hand oder einen Fuß zum Besten unserer Mitmenschen bewegen!

IV. Petrus und Paulus gaben uns auch ein Beyspiel der rastlosen Thätigkeit. Petrus wirkte viele Wunder und predigte unaufhörlich. Dem Zeugnisse der Kirchengeschichte zufolge predigte er das Evangelium in Asien, Bithinien, Kappadozien, Galatien, Pontus, Antiochien und in Rom. Auch schrieb er zwey lehrreiche Briefe zum Besten der Gläubigen. Paulus predigte das Evangelium in Damaskus, in Arabien, Jerusalem, Porsus und Antiochien, in Cypern, Pamphilien, Pisidien, Liakonien, Phrigien und Galatien, in Philippen, Thessalonich, Beröa, Athen,

Korinth, in Ephesus und noch in vielen andern Städten. Man darf die Apostelgeschichte lesen, und man wird von seiner fast unglaublichen Thätigkeit überzeugt. Auch schrieb er zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen 14 Briefe. Sie, diese Apostel, glichen brennenden Kerzen, die sich zum Besten Anderer selbst verzehren.

Sind wir auch so thätig, so wirksam? Fliehen wir Müßiggang und Faulheit? Und wenn wir thätig sind, sind wir auch zum Heile Anderer thätig?

V. Petrus und Paulus gaben uns endlich ein Beyspiel christlicher Berufstreue. Jeder lebe seines Berufes, hat jemand ein Amt, so warte er seines Amtes, jeder bleibe in dem Berufe, in dem ihn Gott zum Christenthume berufen hat: dieses waren die Lehren, welche diese 2 Apostel oft einschärfte: und wie gewissenhaft befolgten sie diese Lehren selbst? Wie so ganz lebten sie ihrem Berufe? Was lag ihnen mehr an, als die Verbreitung der Lehre Jesu Christi? Welche Mühe gaben sie sich, die Uneinigkeiten unter den Christen zu heben, die Sünder zu strafen, die Fehlenden zurecht zu weisen, die Zweifelhaften mit gutem Rathe zu unterstützen? Sie konnten mit Wahrheit sagen, daß sie nicht mehr sich, sondern Christo, ganz ihrem Berufe, lebten.

Ahmen wir ihnen in der Berufstreue nach? Sind wir fleißige Ackersleute? gute Erzieher unserer Kinder u. s. w. —

Schluß. Sehet so ein schönes Beyspiel der Tugend gaben uns die Apostel Petrus und Paulus! Sie, welche die Tugend predigten, übten sie auch. So lasset uns denn in ihre Fußstapfen treten, und ihre Tugenden, ihre Seelengröße, Wahrheitsliebe u. s. w. nachahmen! Lasset uns ihre Worte nie ver=

gessen: Ahmet uns nach, so wie wir Christo nachahmen! Amen.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

Ueber die Freundschaft.

Text.

In diesen Tagen machte sich Maria auf, ging eilfertig über das Gebirge in die Stadt Juda, trat in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth. Luk. 1, 39. 40.

Der weise und gütige Schöpfer hat die Einrichtung gemacht, daß nicht nur wenige, sondern unzählig viele Menschen auf der Erde leben, und sich ihres Lebens freuen können. Und wie gut wäre es, wenn alle diese Menschen, so wie es seyn sollte, und so wie es das Christenthum verlangt, einander liebten, wenn jeder in dem Wohlseyn und Glücke der andern sein eigenes Glück fände! Da wäre die Erde ein Himmel, da wüßte man nichts von Beleidigungen und Kränkungen, nichts von Nachstellungen und Verführungen, da wandelte man wie Brüder unter Brüdern ohne Furcht und ohne Besorgniß, da machte das Menschengeschlecht eine liebenswürdige Familie Gottes aus!

Aber ach! so ist es nicht. Gegen den Willen Gottes und gegen die ausdrückliche Forderung der Vernunft und des Christenthums sind die Menschen gegen einander kalt, feinden sie einander an, und verfolgen sie oft einander bis auf den Tod. Wo gibt es ein Uebel, das nicht Menschen einander schon zugefügt haben? Selbst Aeltern und Kinder, selbst Brüder und Schwestern leben oft mit einander in Feindschaft, und die eigenen Hausgenossen sind gegen einander Löwen und Tieger. O wie sehr sind die Menschen ausgeartet! Und wie sehr verkenneu sie, was zu ihrem Heile dienet!

Doch unter dem großen Haufen der Menschen gibt es immer auch noch gut und redliche, solche in deren Herzen das heilige Feuer der Liebe noch nicht erloschen ist. Solche gute Menschen waren die seligste Jungfrau Maria, Zacharias und Elisabeth. Sie fühlten in sich einen unwiderstehlichen Drang, beysammen zu seyn, sie eilen, um zusammen zu kommen, sie grüßen einander heezlich, oder was das Nähmliche ist, sie wünschen einander alles Glück, sie öffnen einander ihre Herzen, sie erweisen einander wechselseitig Dienste und Gefälligkeiten, und mit den heißesten Wünschen im Herzen für einander, und mit einer zitternden Thräne im Auge trennen sie sich, doch nur so, daß ihre Seelen mit einander vereiniget bleiben, und eines in dem Andenken des andern lebt.

Diese guten Menschen, und ihre so herzliche Liebe und Freundschaft gegen einander stellet uns das abgelesene Evangelium und der heutige Festtag vor die Augen.

Auf dieser Welt, meine Lieben, wo der Bedürfnisse so viele sind, die befriediget seyn wollen, und der Gefahren und Uebel so viele, denen man auswei=

chen und entgehen will, auf dieser Welt wäre auch nicht zu leben, wenn es nicht noch einzelne Gute gäbe, die uns liebten, die sich uns anvertrauen und denen wir uns anvertrauen dürfen. Ja, ohne Theilnahme und Theilnehmer, ohne Liebe und Freundschaft wäre das Leben eine unerträgliche Bürde.

Jene Guten, jene Edeln und Redlichen, die uns lieben, die sich uns anvertrauen, und denen wir uns anvertrauen, nennen wir Freunde. Wohl dem, der einen redlichen Freund hat!

Lasset uns heute einmahl bey dem so schönen Gegenstande, bey der Freundschaft verweilen! Es soll uns

1) der Werth,
2) die Zahl, und
3) das pflichtmäßige Verhalten der Freunde beschäftigen.

Gott, unser höchste, wahre und beste Freund, möge uns bey unserm Vorhaben mit seiner allmächtigen Kraft unterstützen.

I.

Groß ist der Werth der Freundschaft, nur reine Aeltern- nur treue eheliche Liebe, nur Bruder- und Geschwiesterliebe, sonst nichts kommt ihr gleich, sonst nichts wiegt sie auf. Wer einen treuen Freund gefunden hat, der hat einen großen Schatz gefunden. Ein treuer Freund ist Balsam des Lebens, sagt der weise Sirach, 6, 16.

Treue Freunde haben den wohlthätigsten Einfluß a) auf unser irdisches Leben und b) auf die Verbesserung unsers sittlichen Charakters.

a) Wer sollte daran zweifeln können, daß treue Freunde unser Erdenleben verschönern, daß sie unser Glück vermehren helfen? Zu wem eilen wir, wenn wir in einer Noth sind, und Rath und Hülfe bedürfen? Und wer fühlet unsere Noth, wie seine eigene? Wer sucht uns zu trösten, und uns die Thräne vom Auge zu trocknen? Wer theilt seine Habe mit uns? Wer vertheidigt uns gegen die verleumderische Zunge? Wer spricht für uns, wenn wir die Fürsprache nöthig haben? Wen rührt unser Glück, und wer freuet sich mit uns über dasselbe? Ein treuer Freund ist Rathgeber in bedenklichen Fällen, ist Tröster in Betrübnissen, ist Helfer in der Noth. Jonathas schützte den verfolgten und flüchtigen David mit eigener Lebensgefahr. 1. Sam. 18—20. Kap. Wenn wir in der Welt nirgends mehr einen sichern Zufluchtsort haben, so haben wir ihn noch an dem Busen, an der Seite des Freundes. Dem Freunde dürfen wir alles sagen und alles klagen, sein Ohr und sein Herz ist uns geöffnet, und er macht keinen Mißbrauch von unserer Offenherzigkeit.

An Elisabeth hatte Maria eine treue Freundinn. Und zu wem eilte sie bey erhaltener froher Nachricht? Wem öffnete sie ihr Herz? Und wer freuete sich mit ihr?

Wenn alles für uns keinen Reitz mehr hat, wenn unsere Seele trauert und unser Auge weint, so bekommt das Leben wieder Werth, und Auge und Seele erheitern sich wieder, so bald ein guter Freund sich traulich mit uns unterhält.

Aber nicht nur zum Glücke des Lebens, sondern auch

b) zur Veredlung unsers Charakters tragen gute Freunde bey, und das auf eine vielfache Weise. Sie machen

machen uns auf die Unarten unsers Herzens aufmerksam. Sie warnen uns, wenn wir in der Hitze und Leidenschaft etwas thun wollen. Sie theilen uns ihre Einsichten und Kenntnisse mit. Und in ihrem Umgange nehmen wir unbemerkt ihre Gesinnungen und ihre Handlungsweise an. Wer mit Weisen umgeht, wird weise, sagt die heilige Schrift Sprichw. 13, 20., und dieses gilt gewiß vorzüglich von dem Umgange mit weisen und guten Freunden. Selbst die Besorgniß, die Achtung und Liebe unserer Freunde durch eine unlöbliche Handlung zu verlieren, macht uns behuthsam und bewahrt uns vor derselben. O wie mancher Jüngling, wie manche Jungfrau ist durch das Wort des Freundes auf dem Wege der Tugend erhalten worden! Und wie viele wären nicht gefallen, hätten sie einen treuen Freund als schützenden Engel gehabt!

Doch nicht alle, welche sich Freunde nennen, leisten dieses. Wir sollen deßwegen vorsichtig bey der Wahl der Freunde seyn.

II.

Ein boßhafter Mensch täuscht seinen Freund, und führt ihn auf einen Weg, der nicht gut ist, sagt der weise Salomon. Sprichw. 16, 29. Ein solcher Mensch täuscht das Vertrauen seines Freundes, wenn er bey ihm auf Verschwiegenheit, auf Rath, Trost und Hülfe rechnet, so betriegt er sich. Und was das Schlimmste ist, er macht ihn endlich böse, wie er selbst böse ist. Wir sollen deßwegen nur a) gute, b) einsichtsvolle, und c) so viel möglich ist, uns gleichgesinnte Menschen zu Freunden wählen. Das hat die Jungfrau Maria gethan.

a) Maria hat sich ihre Base Elisabeth zur Vertrauten und Freundinn gewählt. Elisabeth war eine fromme, gottesfürchtige und tugendhafte Person. Die heilige Schrift selbst gibt ihr und ihrem Manne Zacharias das Zeugniß wahrer Frömmigkeit. Sie sagt: Zacharias und Elisabeth waren vor Gott gerecht, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen des Herrn unsträflich, Luk. 1, 6. Und so, wie Maria, sollen wir es also auch machen. Nur wer Gott und die Tugend liebt, soll unser Freund werden. Also nur der Nüchterne und Mäßige, nicht der Trunkenbold und Schlemmer, der Stille und Verschwiegene, nicht der Schwatzhafte und Plauderer, der Züchtige und Keusche, nicht der Unzüchtige und Schamlose, der Mitleidige und Liebevolle, nicht der Harte und Lieblose. Die Sache bedarf keines Beweises. Denn nur ein solcher schweigt zu unsern Geheimnissen, nur ein solcher nimmt Antheil an unsern Leiden und Freuden, nur ein solcher wirkt auf unsere Sittlichkeit, die bey allen unsern Verbindungen das letzte Ziel seyn muß.

b) Elisabeth, welche Maria zur Freundinn wählte, war auch eine einsichtsvolle und verständige Person. Sie war die Frau eines angesehenen und im Gesetze erfahrnen Priesters, und es läßt sich mit Grund voraussetzen, daß sie die ihrem Stande angemessene Bildung, Einsicht und Klugheit besaß. Eben so sollen wir nur Menschen zu Freunden wählen, die Erfahrung und Kenntnisse besitzen. Ein hell sehender Verstand und eine tugendhafte Gesinnung müssen im Menschen vereiniget seyn. Der Verstand muß das Gute von dem Bösen unterscheiden, und der Wille muß das Gute wählen und thun. Auch der beste Mensch geht irre, ergreift die unrechten Mittel, ver-

fällt auf Nebendinge und wird abergläubisch, wenn die Vernunft nicht die Fackel vorträgt. So ein Mensch kann also auch uns nicht rathen, nicht rathen in unsern irdischen Angelegenheiten und nicht rathen in dem Geschäfte unsers Heils. Dieses kann nur der Gebildete, der Mann mit Welt- und Menschenkenntniß, der Erfahrne und Kluge. Wie die Sonne ihre Strahlen über den ganzen Erdball ausbreitet und alles erleuchtet: so erleuchtet der Geist des Gebildeten unsern eigenen Geist.

c) Elisabeth, welche Maria zum Umgange und zur Freundinn wählte, war endlich auch mit Maria gleichgesinnet, beyder Seelen standen mit einander im schönsten Einklange. Wie ähnlich sind ihre Schicksale, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen! Wie freuen sie sich mit einander? Wie loben sie mit einander Gott? Bey der Wahl unserer Freunde sollen wir auf gleiche Weise auch auf Aehnlichkeit der Gesinnungen, selbst, so viel es möglich ist, auf die Gleichheit des Alters, des Standes und Berufes und der übrigen Verhältnisse mit den unserigen sehen. Die Sache ist einleuchtend. Nur bey gleich gestimmten Seelen hat Ergießung der Herzen Statt, nur Menschen von gleichem Alter, Stande, Berufe und in gleichen Verhältnissen sind am meisten fühlbar und theilnehmend gegen einander, weil sie gleiche Erfahrungen machen, und gleiche Bedürfnisse haben.

Nicht jeden, der uns gefällt, dessen Aeußeres einen angenehmen Eindruck auf uns macht, und mit dem wir zufälliger Weise bekannt werden, dürfen wir also zum Freunde wählen, und ihm unser Zutrauen schenken. O wie viele Tausende haben Unschuld, Gesundheit, Ehre und Vermögen verloren, weil sie sich solchen in die Arme warfen, und sich sol-

chen mit Liebe und Vertrauen hingaben, die keine Liebe und Vertrauen verdienten! Wie man erst lernen muß, die echten Perlen von den unechten zu unterscheiden, bevor man sich dieselben zum Kaufe auswählet: so muß man erst die Menschen kennen lernen, bevor man sie zu seinen Freunden wählt. Was der weise Sirach sagt, müssen wir also hier in Anwendung bringen. Lebe, sagt er, lebe mit jedermann in Eintracht; aber dein Vertrauter sey von Tausenden kaum einer, 6, 6. Prüfe die Freunde, so gut du kannst, und berathe dich mit den Weisen, 9, 14. Nur einem Menschen, den wir lange beobachtet, genau geprüft, und dessen Gesinnung sich in Glück und Unglück als edel bewährt hat, können wir uns anvertrauen.

Haben wir das Glück gehabt, gute Freunde zu finden: so müssen wir auch sorgfältig die Pflichten der Freundschaft gegen sie erfüllen.

III.

Das Christenthum stellt das große Geboth auf, alle Menschen zu lieben. Jesus hat auch selbst alle Menschen geliebt, und, ohne einen Unterschied zu machen, allen Menschen, Juden, Samaritern und Heiden wohl gethan. Allein die allgemeine Menschenliebe verbiethet deßwegen die besondere Liebe gegen Freunde und Vertraute nicht. Hat nicht auch Jesus den Johannes vorzüglich geliebt? Hat er nicht diesem Jünger vor Andern gestattet, bey dem letzten Abendmahle in seinem Schooße zu ruhen? Hat er ihm nicht seine Mutter zur Versorgung empfohlen? Hat er nicht am liebsten Bethanien besucht, um im Hause des Lazarus und seinen beyden Schwestern, Maria und Martha,

einzukehren: Und können nicht bey engern Verbindungen gerade am besten die Zwecke der Menschheit erreicht werden? — Freunde sollen also a) einander vorzüglich lieben und schätzen, und b) besonders Zutrauen zu einander haben.

Freunde sollen einander

a) vorzüglich lieben, d. h. einander vor Andern werth und theuer seyn, und sich wechselseitig bemühen, ihre wahre Glückseligkeit und Vollkommenheit zu befördern. Eine vorzügliche Liebe hatten die beyden Freundinnen Maria und Elisabeth zu einander. Die vorzügliche Liebe war es, welche Maria über das Gebirge nach Hebron zu ihrer Base Elisabeth führte, und welche ihr jeden Schritt dieser weiten Reise zu einer süßen Bemühung machte. Die vorzügliche Liebe zu Maria war es, welche der Elisabeth die Worte auf die Zunge legte: Sey mir gesegnet, vor allen Weibern gesegnet! Wie komm' ich zu der Ehre, daß die Mutter meines Herrn mich besuche? Luk. 1, 42. 43. Und so sollen alle Freunde einander vorzüglich lieben, und diese vorzügliche Liebe durch zuvorkommende Höflichkeit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit an den Tag legen. Je genauer und besser man die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen kennt, desto fähiger ist man, ihnen abzuhelfen und sie zu befriedigen. Dieses ist der Fall bey Freunden. Was wäre auch eine unthätige Liebe? Eine wahre Liebe kann gar nicht unthätig seyn. Sie hat den geliebten Gegenstand immer im Auge, vermeidet alles, was demselben im geringsten anstößig seyn kann, und thut alles, was denselben anzieht und ihm gefällt. Die wahre Liebe nimmt in Schutz und vertheidigt, springt bey, hilft aus, belehrt, warnt und bittet, und hat Geduld mit menschlichen Schwachheiten und Launen. Wer glaubt,

Freunde brauchte man nicht zart zu behandeln, der betriegt sich sehr, und verliert gewiß alle seine Freunde.

Doch die vorzügliche Liebe gegen die Freunde darf uns nicht zu Ungerechtigkeiten gegen Andere oder zu irgend einer Sünde verleiten. Dem Freunde zu Liebe dürfen wir nicht lügen, nicht Andere herabsetzen und verkleinern. Dem Freunde zu Liebe dürfen wir nicht das Wohl des Ganzen vergessen oder verletzen. Alle Pflichten müssen mit einander im freundschaftlichen Bunde stehen, und keine darf auf Kosten der andern erfüllet werden.

Nebst der vorzüglichen Liebe sind Freunde einander auch

b) besonderes Vertrauen schuldig. Vertraulichkeit macht eigentlich das Unterscheidende der Freundschaft aus. Maria kann die frohe Nachricht, welche ihr der Engel brachte, nicht in sich allein verschließen, sie geht hin, und theilt sie ihrer Freundinn Elisabeth mit. Sie war überzeugt, daß sich diese mit ihr freuen, und von ihrer Offenherzigkeit keinen Mißbrauch machen werde. Und so müssen Freunde Zutrauen zu einander haben, einander ihre Leiden und Freuden bekannt machen, und überzeugt seyn, daß sie Theilnahme, Mitleid und Mitfreude, Trost, Rath und Hülfe finden werden. Wer lange gelebt hat, wird zwar hundert Mahl getäuscht und betrogen worden seyn, selbst von jenen getäuscht und betrogen worden seyn, von denen er nichts Arges dachte. Allein solche Erfahrungen müssen uns behuthsam und vorsichtig in der Wahl der Freunde, aber mißtrauisch und argwöhnisch dürfen wir uns nicht machen. Mißtrauen und Argwohn sind das Grab aller Freundschaft. Wer mir nicht trauet, der ist auch nicht mein Freund, und so umgekehrt.

Doch muß man Vertraulichkeit nicht mit Geschwätzigkeit, und Zutrauen nicht mit Zudringlichkeit und unbilligen Forderungen verwechseln. Die Vertraulichkeit fordert nicht, daß man dem Freunde alles sage, selbst das sage, was uns in seinen Augen herabsetzen würde, oder das, von dem er denken muß, es setze ihn bey uns herab. Und das Zutrauen erlaubt nicht, oder es darf nicht so weit gehen, zu verlangen, daß sich der Freund unsertwegen immerhin Mühe und Opfer müsse gefallen lassen. Oder sollte der Freund verpflichtet seyn, unserer Bequemlichkeit wegen seine Ruhe aufzuopfern? Unsers Vortheils wegen, auf seinen Vortheil Verzicht zu leisten? In der Noth muß der Freund das Brot und den letzten Häller mit uns theilen: aber nur in der Noth. Und diese Noth tritt bey den Meisten doch nur selten oder gar nicht ein.

Schluß. Schätzen wir also den Werth der Freundschaft, und bewerben wir uns um wahre Freunde! Bilden wir unsern Geist und unser Herz, seyen wir tugendhaft und fromm, und sie werden uns zu Theil werden; denn die den Herrn fürchten, finden sie, Sir. 6, 16.! Umfassen wir die gefundenen Freunde mit einem Herzen voll Liebe, mit einer Liebe, die ihnen und uns das Leben verschönert! Machen wir uns ihres Vertrauens würdig, und schenken wir ihnen unser Vertrauen! Vertrauen und Liebe: welch Glück für uns, wenn wir von ihnen begleitet durch das Leben gehen, bis wir in höhern und bessern Welten Gott, unsern besten Freund, finden, und in seinem Besitze ewig selig seyn werden! Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten. *)

Ueber wahre, christliche Weisheit.

Text.

Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts. Luk. 16, 8.

So verschwenderisch und ungerecht der Haushalter im heutigen Evangelium war, so klug war er auch, die Mittel zu finden, sich die Schuldleute seines Herrn zu Freunden zu machen, und dem Mangel an Unterkunft und Nahrung vorzubeugen. Sein Herr selbst gestand, daß er klug gehandelt hätte, und setzte noch bey: Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes.

Und so klug sind die meisten Menschen, wenn es den Erwerb eines Erdengutes, wenn es ihren zeitlichen Vortheil betrifft. Selten verfehlen sie hier ihres Zweckes, so schlau und vorsichtig gehen sie zu Werke, so thätig und wachsam sind sie, so geschickt wissen sie Zeit, Ort, Gelegenheit und alle Umstände zu benützen. Bey ihrer Klugheit kommen sie zu

*) Oder, wenn ein anderer Eingang gemacht wird, über Luk. 2, 52., am Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Reichthümern, zu Ansehen, zu Aemtern und Ehrenstellen.

Sollten wir als Kinder des Lichtes, als Christen, welche die göttliche Lehre Jesu erleuchtet, nicht auch so klug, oder damit ich das rechte Wort wähle, sollten wir nicht eben so weise in Betreff unsers letzten Ziel und Endes seyn, als diese irdisch gesinnten Menschen klug sind, und ihren Vortheil zu verfolgen wissen? Sollten wir den Vorwurf immerhin auf uns liegen lassen, daß die Kinder der Welt in ihrer Art klüger seyen, als die Kinder des Lichtes?

Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falschheit wie die Tauben, sagt der Heiland, Matth. 10, 16, und im heutigen Evangelium lehrt er uns ebenfalls wieder, daß wir weise seyn möchten, wie Andere klug sind

Aber was ist wahre, was ist christliche Weisheit? Auf was soll der Christ sein Sinnen und Trachten vorzüglich richten, was soll er vor allem lernen, was zu verfolgen wissen, und was mit Ernst und Festigkeit verfolgen?

Ich will jetzt

von der wahren, christlichen Weisheit mit euch reden, und zeigen:

1) Was wahre, christliche Weisheit sey, und
2) Wie man sie erlange.

I.

Was ist wahre, christliche Weisheit? Das Wort Weisheit deutet auf ein Wissen hin: aber auf was für ein Wissen? Die Weisheit ist auch ein Wissen, aber ein ganz anders, als das, worauf gewöhnlich die Menschen so stolz sind. Der christliche Weise ist

demüthig und nicht stolz. Schüler halten sich für weise und sind stolz, wenn sie besser als ihre Mitschüler im Lernen fortkommen, und das wieder nachzusagen wissen, was ihr Lehrer vorgesagt hat. Mädchen halten sich für weise, wenn sie sich aufs Stricken und Nähen, und auf andere weibliche Arbeiten verstehen. Handwerker und Künstler glauben Weisheit zu besitzen, wenn sie zu eigener Geschicklichkeit in ihrer Hantierung oder in ihrer Kunst gelangt sind. Der Soldat sucht seine Weisheit in der geschickten Wendung seiner Waffen, und der Jäger in dem fast allezeit treffenden Schuße. Manche wähnen gar, sie wären weise, wenn sie die Gabe besitzen, Andere zu überlisten, durch einen Schein von Tugend und Ehrlichkeit die Welt zu betriegen, und durch erlaubte und unerlaubte Kunstgriffe sich Vortheile zu verschaffen. Alles das ist nicht wahre, nicht christliche Weisheit. Die christliche Weisheit ist nicht Gedächtnißsache, ist nicht Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, noch weniger ist sie Arglist und Schlauheit. Die Weisheit ist die Wissenschaft des Heils. Wissen, was uns innern und bleibenden Frieden gibt, was unser Herz sättiget, was uns Gottes Beyfall verschaffet, was wir in jeder Lage des Lebens thun und lassen sollen, was uns der ewigen Seligkeit werth machet und uns derselben zuführet: darin bestehet erstlich die wahre, die christliche Weisheit.

Hat man diese Kenntniß, so muß man auch noch die Mittel kennen, die uns das Geschäft des Heils, die Erfüllung unserer Pflichten erleichtern helfen, und durch die wir die Dinge aus dem Wege schaffen, welche uns in Verfolgung unsers letzten Ziel und Endes hinderlich sind. Man muß wissen, wie man seine Sinnlichkeit beherrschet, und die Neigungen und Begierden

im Zaume hält, wissen, was an den schönen Bildern ist, die uns unsere Phantasie vorzaubert, wissen, welche Macht das Beyspiel der Welt über uns hat, und wie man sie schwächet, wissen, wie schwach und gebrechlich wir sind, und woher Kraft, Stärke und Hülfe komme. Der christliche Weise kennt nicht nur das höchste und beste Gut, sondern er weiß auch, wie man es erreichet. Die wahre, die christliche Weisheit bestehet also zweytens in der Kenntniß der Mittel, die man brauchen muß, um Tugend und Seligkeit, um sein Heil zu erringen.

Doch das Wissen allein macht die Sache nicht aus. Wem sein Heil nicht mehr anliegt, als alles Andere, wer nicht alles, was er thuet, auf es beziehet, und mit Rücksicht auf es thuet, wer nicht Ruhe und Bequemlichkeit, Ehre und Macht, Reichthum und Wohlleben aufzuopfern bereit ist, und wirklich aufopfert, wenn sie mit Recht und Pflicht nicht bestehen können, mit einem Worte, wer sein letztes Ziel und Ende, sein Seelenheil nicht immer im Auge behält, und nicht unaufhörlich und mit festem Tritte verfolgt, der ist nicht weise. Die wahre Weisheit ist also auch Liebe zu seiner höchsten und letzten Bestimmung, ist ein thätiges Bemühen nach seinem besten Wissen und Gewissen zu handeln.

Sehet, die wahre, christliche Weisheit fordert also drey Stücke, Kenntniß des Einen Nothwendigen, wie es der Heiland nennet, dessen, was zu unserm Frieden, zu unserm Heile dienet; Bekanntschaft mit den Mitteln, das Eine Nothwendige zu erringen; und das ernstliche Bestreben um dieses Eine Nothwendige, um Tugend und Seligkeit.

Christlich weise ist also derjenige, welcher weiß, warum ihn Gott erschaffen hat, was er thun und

melden soll, um selig zu werden, welcher die Mittel kennet, welche ihn in den Stand setzen, seine Pflichten leichter zu erfüllen, und das Geschäft seines Heiles glücklicher zu betreiben, und welcher dieses Geschäft auch wirklich ernstlich betreibet. Mag der Mensch alles wissen und alles thun, wenn er das Gut aller Güter, wenn er sein letztes Ziel und Ende nicht kennet, und sich erstlich darum bemühet, so ist er nicht wahrhaft weise, er thut Luftstreiche und haschet nach Schatten, er gelangt nie zu dem, was die Seele befriediget.

Und soll ich euch den Beweis dafür liefern, daß die christliche Weisheit darin bestehe, worein ich sie gesetzt habe? Hat uns Christus nicht gesagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit? Hat er nicht gesagt: Suchet Schätze im Himmel und nicht Schätze auf Erden? Hat er nicht gesagt: Nur die Tugendhaften, die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Reinen, die nach Gerechtigkeit Hungernden sind selig? Hat er nicht gesagt: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe? Hat er nicht die für Thoren erkläret, die nur für den Leib, aber nicht für die Seele, nur für das Zeitliche aber nicht für das Ewige sorgen? Hat er nicht gesagt: Wachet und bethet? Hat er nicht gesagt: Selig seyd ihr, nicht, wenn ihr dieses wisset, sondern wenn ihr es thuet?

Man braucht nur ein Blatt im Evangelium zu lesen, um sich zu überzeugen, daß wahre Weisheit Kenntniß und Liebe des Heiles sey.

Die wahre Weisheit, meine Lieben, wird in der heiligen Schrift für edler erklärt, als Gold, und für köstlicher, als Perlen, sie wird über alle Güter erhoben. Erwirb dir Weisheit, sagt Salomon Sprichw.

4, 7—10., erwirb dir Weisheit, für alle deine Güter, erwirb dir Verstand. Erhebe sie, so wird sie dich erheben; sie wird dir Ehre bringen, wenn du sie umarmen wirst; sie wird deinem Haupte größere Anmuth geben, und mit einem schönen Kranze dich schmücken. Wollen wir uns dieses edelste Gut, die Weisheit nicht erwerben? Aber wie erwirbt, wie erlangt man sie?

II.

Die wahre Weisheit ist kein Werk des Zufalls und des Augenblicks, kein Glücksgut, wie vornehme Geburt, Schönheit und Reichthum, sie ist ein Werk frühezeitiger Bildung, die Frucht eines unermüdeten Fleißes, die Wirkung einer langen Erfahrung. In der Jugend muß der Grund dazu durch gute Grundsätze und Lehren gelegt werden, die dann eigenes Nachdenken und eine reife Erfahrung bewähren. Wer z. B. vom Eigennutze und Ehrgeitze, von Weltliebe und Wollust frey bleiben will, der muß durch Unterricht und eigene Erfahrung von der Eitelkeit und dem Wechsel der irdischen Güter, von ihrem bloß zufälligen Werthe, von der kurzen Dauer alles irdischen Genusses, der muß von der Kleinlichkeit und dem Peinlichen des Ehr- und Geldgeitzes überzeugt worden seyn. Wer seine sinnlichen Triebe und Neigungen beherrschen will, muß frühe Selbstverläugnungen geübt, und und Vernunft und Pflicht schätzen gelernt haben. Wer seinen Ueberzeugungen in der Religion treu bleiben, und sie gegen seine irdischen Vortheile, bey Marter und Verfolgungen bekennen will, der muß durch Unterricht nnd Prüfung in das Wesen und die Würde der Religion eingedrungen seyn. So ist also durch-

aus die Weisheit kein Eigenthum, in dessen Besitz uns einige glückliche Ereignisse oder eine kurze Bemühung versetzen. Wie das Samenkorn erst keimt, dann aufgeht und nach und nach einen Halm mit einer vollen Aehre treibet, wie die geringste Frucht ihre Zeit zur Reife fordert: so gehet die Bildung des menschlichen Verstandes und Herzens nur langsam vor sich, so gelangt der Mensch nur allmählich zur deutlichen, vollständigen und gründlichen Erkenntniß seiner Pflichten, so gewinnt er nur nach und nach das Wahre, Schöne und Gute immer mehr lieb, so lernt er stufenweise die Gefahren und Hindernisse der Tugend kennen, sich über die Drohungen der Menschen und über die ungünstigen Urtheile des großen Haufens hinwegsetzen, und über die verlorne Gunst der Reichen, Großen und Mächtigen beruhigen, so nimmt nur allmählich in seinen Augen der Glanz der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters zu. Die vorzüglichsten Mittel, uns in den Besitz der Weisheit zu versetzen, sind fleißiges Nachdenken über unsere hohe Bestimmung und das, was wahrhaft beglücket, das Lesen der heiligen Schrift und anderer guter Bücher, der Umgang mit verständigen und guten Menschen, und Kenntniß, Schätzung und Uebung der Religion.

Willst du weise werden, o Mensch, so denke oft und reiflich über deine hohe Bestimmung, über das Ziel und Ende deines Daseyns, über den Grund deiner Hoffnungen und Wünsche, und was sie erfüllen und sättigen kann, nach. Du hast zwar sinnliche Triebe, und Begierden mit dem Thiere gemein, und deine Neigungen gehen auf die Befriedigungen derselben. Aber thierischer, sinnlicher Genuß stillet die Sehnsucht deines Geistes nicht. Dieser besitzt die herrlichsten Anlagen und Kräfte, dieser unterscheidet

zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut und böse, dieser ist mit Freyheit ausgerüstet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, dieser ist zur Tugend und Unsterblichkeit, zu einer frohen Ewigkeit bestimmt. Dieser wird, wenn du dich auch in den Genuß sinnlicher Wollüste vergräbst, nicht gesättiget, er gelangt allein zur Ruhe durch Erhebung über das Irdische, durch Liebe und Uebung des Guten, durch den Aufschwung zu Gott und durch die Anhänglichkeit an ihn als die Quelle wahrer Seligkeit. Das betrachte, das bedenke oft und ernstlich, o Mensch, und du wirst den Erdengütern keinen zu großen Werth beylegen, du wirst dich um die Kenntniß und Ausübung deiner Pflichten bemühen, du wirst dich durch den Schwung in das Ueberirdische von dem Leichtsinne und der Flatterhaftigkeit des Zeitalters, und von den Sünden dieser Welt bewahren, du wirst die Ruhe deiner Seele in zarter Gewissenhaftigkeit und Gottergebenheit suchen und finden, du wirst weise werden.

Ein anderes Mittel zur Weisheit zu gelangen ist das Lesen der heiligen Schrift und anderer guter Bücher. Die heilige Schrift führt uns zur Quelle der Weisheit, zu Gott. Sie lehrt uns seinen Willen kennen, aus dessen Erfüllung Heil und Seligkeit für unsere Seele entspringet. Sie erleuchtet unsern Verstand, rührt unser Herz, bessert unsern Willen. Auch andere gute Bücher dienen dazu. Ich sage, gute Bücher, und solche sind jene, welche unsern Verstand mit Kenntnissen bereichern und unsern Willen auf das sittlich Gute richten. Jene, welche unsere Einbildungskraft erhitzen, unordentliche Leidenschaften in uns rege machen, und unser Gefühl verderben, sind schädliche Bücher, sind ein Gift für unsere Unschuld

und eine Pest für unsere Seele. Gute Bücher hellen uns das Dunkle auf, tragen uns die Lehren der Weisheit vor, legen uns Beweggründe zum Rechthandeln an das Herz, und bringen unsere guten Entschließungen zur Wirklichkeit.

Auch der Umgang mit guten, mit verständigen und rechtschaffenen Menschen ist ein Mittel, zur Weisheit zu gelangen. Ihre Denk- und Handlungsweise wird unbemerkt die unserige. Von ihnen lernen wir Schein von Wahrheit unterscheiden, uns mit Wenigem begnügen, rauschende Vergnügungen zu fliehen und unsere Glückseligkeit in uns selbst, in unserer Rechtschaffenheit und Tugend, zu suchen. So wohlthätig das Licht für unsere Augen ist, so wohlthätig ist gute Gesellschaft für unsern Verstand und unser Herz. Vom Munde des Weisen fließet Weisheit, und sein Beyspiel ist uns die beste Schule zur Tugend. An seiner Seite lernen wir richtig empfinden, richtig sehen, richtig beobachten und denken, richtig urtheilen und schließen. Die Tochter wird an der Seite der vernünftigen Freundinn vor Eitelkeit und Verführung gesichert. Der Jüngling veredelt Kopf und Herz im Umgange seiner Lehrer. Der Freund lernt die edelsten Gefühle im Schooße der Freundschaft. O möchten alle weise Aeltern, weise Lehrer, weise Freunde, weise Gesellschaften finden!

Endlich darf ich das beste und kräftigste Mittel zur Weisheit zu gelangen nicht vergessen, und dieses ist die Kenntniß und Uebung der Religion. Der Weisheit Anfang ist die Gottesfurcht, sagt die heilige Schrift, und sie setzet hinzu: sie ist ihre Fülle, ihre Krone und ihre Wurzel, Weish. 1. Kap. Der Mensch, welcher an Gott glaubt und ihn verehrt, der die Ueberzeugung hat, es waltet eine gerechte höhere

Hand

Hand über dir, der das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen in der Ewigkeit sieht, der hat stets Kraft zur Tugend, der erliegt auch bey den heftigsten Stürmen und Versuchungen des Lebens nie. Der Glaube an einen unsichtbaren Zeugen, Richter und Vergelter läßt ihn niemahls schlecht handeln. Er sieht in der ganzen Natur Spuren der Ordnung, der Güte und Weisheit, und er wandelt in ihr, wie in einem Tempel Gottes, mit Ehrfurcht, mit Bewunderung, und mit dem Gedanken, dem unsichtbaren Vater aller Wesen nachzuahmen und ähnlich zu werden.

Schluß. Ihr wisset nun, meine Lieben, worin die wahre, die christliche Weisheit bestehet, und seyd nun auch mit den Mitteln bekannt, durch deren Anwendung und Gebrauch man zu derselben gelanget. Lasset dieses Wissen kein unfruchtbares Wissen seyn. Bewerbt euch eben so sorgfältig um die Kenntniß alles dessen, was euere Pflichten, und die Mittel, sie zu erfüllen, angehet, und seyd eben so eifrig in Erfüllung euerer Pflichten und im Gebrauche der Heilsmittel, als die Kinder dieser Welt sorgfältig und eifrig in Betreff des Irdischen und Zeitlichen sind. Denkt oft an euere hohe Bestimmung, an euer letztes Ziel und Ende. Thuet alles in Beziehung auf dasselbe. Leset oft in der heiligen Schrift, leset oft in sonst einem guten Buche. Gesellet euch zu Guten und gehet mit Guten um. Haltet fest über der Religion und ihren Uebungen. Wenn ihr dieses thuet, so seyd ihr wahrhaft weise und beschämt die Weisen dieser Welt, ihr findet die Ruhe euerer Seelen, ihr sehet heiter der Zukunft entgegen, ihr habt Gott zum Freunde, der euch dann in seine ewigen Tabernakel, in höhere, bessere Welten aufnimmt, wenn der Tod das Band

löset, das Leib und Seele zusammenknüpfet. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 16, 8.

Unser göttliche Heiland suchte seinen Unterricht nicht bloß lehrreich, sondern auch angenehm zu machen. Er trug nicht nur die wichtigsten Wahrheiten ohne menschliche Zusätze und Irrthümer vor, er trug sie auch auf die beste Art vor. Deßhalb redete er nicht bloß zu dem Verstande, sondern auch zu den Sinnen des Menschen. Deßhalb bediente er sich mancherley Erzählungen und mancherley Gleichnisse. Deßhalb hörte ihn das Volk so gern, weit lieber als die Schriftgelehrten und Pharisäer, und verwunderte sich über seinen Vortrag. Matth. 7, 28. 29.

Im heutigen Evangelium erzählt Jesus das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter.

Der Sinn dieser Gleichnißrede ist etwas schwer, und wird deßwegen von Verschiedenen auch verschieden angegeben.

Wahrscheinlich hat Jesus durch diese Erzählung die Lehre geben wollen, daß man unrechtmäßig er=

worbenes Gut, dessen wahren Eigenthümer man nicht mehr weiß, zu wohlthätigen Handlungen, für die Armen verwenden, und so sich Gott zum Freunde machen soll, wie der ungerechte Haushalter das unrechtmäßige Eigenthum dazu verwendete, sich in der Zukunft vor Noth zu schützen, und sich die Schuldleute seines Herrn zu Freunden machte. Denn Jesus redet mit den Zöllnern und Sündern, von denen vorher die Rede gewesen war, und die seine Jünger geworden waren. Diese hatten ungerechtes Gut unter ihrem Vermögen, wußten aber nicht mehr, wer gerechten Anspruch darauf habe, weil sie es beym Zolldienste in kleinen Summen gesammelt hatten. Jesus sagt ihnen also, sie sollten es als unrechtmäßiges Gut nicht behalten; sondern damit den Armen Gutes thun. Machet euch Freunde, spricht er, von u. s. w.

Und da wir jetzt die Absicht Jesu bey dieser Erzählung kennen: so wollen wir bey ihrer Hauptperson, bey dem ungerechten Haushalter, stehen bleiben, und sehen:

1) Was an demselben zu loben und nachzuahmen,

2) Was an denselben zu tadeln und zu meiden ist.

I. Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, sagt das Evangelium. Nicht alles, was dieser Haushalter that, verdienet Lob. Nun was verdienet aber an ihm gelobt, und nachgeahmt zu werden?

Ich finde zwey Stücke, die an diesem Manne Lob und Nachahmung verdienen, a) seine Klugheit, und b) seine Scham zu betteln.

a) Klug und vorsichtig war dieser Mann, daß er sogleich, als er von seiner Entsetzung hörte, auf

ein Mittel dachte, sich gegen künftige Noth zu schützen. Dieses Mittel war freylich ein unerlaubtes Mittel: aber klug war dieser Mann immer, und Klugheit an sich verdienet immer Lob und Nachahmung.

Auch die christliche Tugend muß mit Klugheit geübt werden, wenn durch sie das beabsichtigte Gute erreicht werden soll. Wer nicht auf das Wann und Wie, auf Zeit, Gelegenheit und Umstände Rücksicht nimmt, erreicht auch, beym besten Willen, seine Absicht nicht. Ein Fehlender, zur Unzeit zurechtgewiesen, bessert sich nicht. Ein Almosen an einen liederlichen Menschen, der sich dem Müßiggange ergibt, ist kein christliches Almosen.

Alles soll also nicht bloß mit gutem Willen, mit tugendhafter Gesinnung, sondern auch mit gehöriger Ueberlegung und mit Klugheit gethan werden.

b) Zweytens ist an dem ungerechten Haushalter seine Scham zu betteln, zu loben und nachzuahmen. Des Bettelns, sagt er, schäme ich mich. Wie viele elende Bettler würde es weniger geben, wenn sie sich des Bettelns schämten!

Das Betteln, sagt man, ist keine Schande.

Das Betteln ist keine Schande

a) Wenn einer durch Unglücksfälle, z. B. durch Krieg, durch Feyer ohne seine Schuld arm und unfähig geworden ist, sich das nöthige Brot zu verschaffen.

b) Wenn einer in der Jugend etwas gelernt und fleißig gearbeitet hat, jetzt aber vor Alter und Gebrechlichkeit sich nicht mehr, oder wenigstens nicht ganz ernähren kann.

Das Betteln ist aber eine wahre Schande, wenn man aus dem Betteln ein Handwerk machet, wenn man

a) in seiner Jugend bettelt, wo man dienen und arbeiten könnte.

b) Das Seinige liederlich durchbringet, und wenn es verschwendet ist, zum Bettelstabe greifet.

In solchen Fällen ist das Betteln gewiß eine Schande, weil

α) von solchen Bettlern die wahren Armen um das Almosen,

β) die Vermöglichen um ihre milde Gabe, und

γ) die ganze menschliche Gesellschaft um arbeitsfähige Hände gebracht werden, und auch

δ) Faulheit, Müßiggang und andere Laster durch die Betteley Nahrung finden.

II. Zu tadeln ist an dem ungerechten Haushalter a) seine Verschwendung, b) seine Ungerechtigkeit.

a) Der Herr hörte, daß sein Haushalter seine Güter verschwende, sagt das Evangelium. Verschwendung ist eine große Sünde; denn

α) sie ist Undank gegen Gott, da seine Gaben so schlecht verwendet werden,

β) stürzt die, für die wir zu sorgen verpflichtet sind, in Dürftigkeit und Elend,

γ) verleitet zu allerhand Lastern, zur Weichlichkeit, Ungerechtigkeit u. s. w. Dieses alles sehen wir an dem ungerechten Haushalter bestätiget.

b) Auch ist an ihm seine Ungerechtigkeit zu tadeln. Er ließ die Schuldscheine seines Herrn von den Schuldnern verfälschen, Ungerechtigkeit jeder Art ist aber abscheulich, weil sie es unmöglich macht, daß die menschliche Gesellschaft bestehe, und sie in eine Räuber- und Diebsbande umschaffet. Deßwegen straft nicht nur das Gewissen jede Ungerechtigkeit mit bittern

Vorwürfen; sondern auch die Obrigkeit straft sie mit Schlägen, mit Kerker, mit Galgen und Rad, und Gott wird sie einst dort noch empfindlicher strafen; denn die Ungerechten, sagt der Apostel, werden das Reich Gottes nicht erben.

Mit Recht wird also der Haushalter im heutigen Evangelium seiner Verschwendung und Ungerechtigkeit wegen getadelt.

Schluß. So ahmt ihm also in diesen Stücken keineswegs nach, verschwendet nie, was gut verwendet werden kann, und seyd auch im Kleinsten wie im Größten treu und gerecht! Darin ahmt aber dem Haushalter nach, daß ihr euch der christlichen Klugheit befleißet, eingedenk der Lehre des Apostels: Schicket euch in die Zeit: eingedenk der Worte Jesu: Seyd klug wie die Schlangen, u. s. w.! Und des Bettelns schämet euch. Wer sich und die Seinigen bey Fleiß und Ehrlichkeit nicht ernähren kann, der wird von den wohlthätigen Anstalten Unterstützung erhalten. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 16, 9.

Der Haushalter, von dem Jesus im heutigen Evangelium spricht, hat sich vieler Ungerechtigkeiten schuldig gemacht: er hat das Vermögen seines Herrn verschwendet, und dessen Schuldleute zur Verfälschung der Handschriften verführet.

Auch unter uns machen sich viele großer Ungerechtigkeiten schuldig, und unter vielen andern Ungerechtigkeiten ist besonders die sehr häufig, daß man fremdes Eigenthum auf eine diebische oder andere unerlaubte Weise an sich zieht.

Wer ungerechtes Gut in Händen hat, darf es aber nicht behalten, er muß es wiedergeben, oder er muß, was das Nähmliche ist, wieder erstatten.

Ich will jetzt von der Wiedererstattung reden, und zeigen:

1) Was man thun soll, wenn man den rechtmäßigen Herrn des Guten weiß, das wir in Händen haben; und

2) Was man thun soll, wenn man denselben nicht mehr weiß.

I. Wenn wir fremdes Gut auf eine ungerechte Weise in Händen haben: so düfen wir es nicht behalten. Daß wir es nicht behalten dürfen, das lehret die Vernunft und die heilige Schrift. Der Vernunft eines jeden muß es von selbst einleuchten, daß zurückbehaltenes Gut nicht anders als ein wirklicher Diebstahl sey; denn ob ich einem das Seinige nehme, oder das Genommene nicht wieder gebe, das ist im Grunde die nähmliche Ungerechtigkeit. Und die heilige Schrift lehrt dieses ohnehin. Denn

a) einmahl eifert sie schon im Allgemeinen gegen jede Ungerechtigkeit, sagt, daß sie Gott höchstens mißfalle, und daß sie vom Reiche Gottes ausschließe, 5. Mos. 25. Ps. 5.

b) sagt sie geradezu: Bleibet Niemanden etwas schuldig, Röm. 13, 8.

c) erklärt sie, daß der ungerechte Zachäus auch, nachdem er sich zur Zurückgabe des ungerechten Gutes entschlossen hatte, ein Sohn Abrahams, und seinem Hause Heil widerfahren sey, Luk. 19, 8.

d) sagt Paulus dem Philemon, er solle seinen entlaufenen Sclaven wieder annehmen, jeden erlittenen Schaden wolle er selbst ersetzen, Philemon 18. 19.

Es darf also kein ungerechter Häller in unsern Händen bleiben. Es können hier oben zwey Fälle Statt finden: denn entweder wissen wir, wem wir etwas entzogen haben, oder wir wissen es nicht. Kennen wir den rechtmäßigen Eigenthümer dessen, was wir ungerechter Weise besitzen, so haben wir es

a) sogleich zu ersetzen; denn jeder Zögling ist gefährlich, und erschweret die Pflicht.

b) demjenigen zu ersetzen, dem wir es entzogen haben, oder wenn er nicht mehr lebt,

c) seinen rechtmäßigen Erben, oder dahin, wo sein Vermögen nach seinem letzten Willen hinkam, und zwar auch

d) mit allem Schaden, den er von der Entbehrung seines Gutes während der Zeit gehabt hat, und mit Vergütung des Gewinnes, den er wahrscheinlich davon hätte haben können.

II. Bisweilen kennen wir die nicht, denen wir ersetzen sollen. Oft nehmen Zöllner von Reisenden zu viel ein. Oft geben Kaufleute und Krämer fremden Käufern zu kurze Ellen oder zu leichtes Gewicht. Oft betriegen Wirthe unbekannte Gäste mit zu kleinem Maße, u. s. w. Diese sind in dem Falle, daß sie das ungerechte Gut, welches sie besitzen, den rechtmäßigen Eigenthümern nicht wieder ersetzen können. Was haben nun diese zu thun? Diese haben die Pflicht, das unrechtmäßige Eigenthum für die Armen oder für andere wohlthätige Zwecke zu verwenden, z. B. für Schulen, Kirchen u. s. w.

Diese Pflicht erhellet

a) aus den Worten Jesu im heutigen Evang. Unter seinen Schülern waren Zöllner, die bey ihrer Zolleinnahme von verschiedenen Leuten zu viel nahmen. Diesen sagt er nun: Machet euch Freunde mit u. s. w. Er wollte damit so viel sagen: So wie der ungerechte Haushalter sich mit dem Gute seines Herrn Freunde gemacht hat: so machet euch Gott mit dem Gute, das ihr unrechtmäßiger Weise an euch zoget, dadurch zum Freunde, daß ihr es zum Besten der Armen verwendet. Die Lehre des Heilandes geht also geradezu dahin, daß auch solches Gut, das nicht mehr an seinen Herrn kommen kann, doch nicht in unsern Händen bleiben, sondern für Almosen oder andere wohlthätige Zwecke verwendet werden soll.

b) Aus dem Beyspiele des Zachäus, den der Heiland selig preiset. Zachäus als Zolleinnehmer wußte wohl, daß auch er nicht alle, die er betrog, wieder schadlos halten könne, deßwegen sagte er: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, Luk. 19. 8.

c) Aus dem Willen derer, denen ihr Eigenthum auf eine solche Weise entzogen wurde, daß sie es jetzt nicht wieder erhalten können. Denn alle diese wünschen gewiß, daß dasselbe nicht in den Händen der Ungerechten bleiben, sondern daß mit demselben etwas Gutes gestiftet werde. Und

d) aus der Gefahr, in welcher sich die befinden, die dergleichen Gut in Händen haben. Denn, wenn sie behalten dürften: in welcher Versuchung wären sie nicht, ihre Ungerechtigkeiten fortzutreiben.

Schluß. Ihr, die ihr ungerechtes Gut in Händen habet, eilet, um es zurückzugeben, wenn ihr dessen rechtmäßigen Herrn kennet, oder wenn ihr ihn nicht kennet, zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden! Lasset euch hiervon durch nichts abhalten, weder durch die Schwierigkeit, welche mit dieser Pflichterfüllung verbunden ist, noch durch zu große Anhänglichkeit an das Irdische! Denkt an das bekannte Sprichwort: Ungerechtes Gut thut kein gut, es bringt das Gewissen in große Unruhe, und läßt uns auch das rechtmäßige nicht fröhlich besitzen! Denkt, daß Jesus von einem Kerker rede, aus dem man nicht kommt, bis man den letzten Häller bezahlt hat, und daß er sagt: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt, u. s. w.! Denkt an die Worte des Apostels: Die Ungerechten, die Diebe und Räuber, werden das Reich Gottes nicht erben!

Und ihr, die ihr reine, von ungerechtem Gute nicht befleckte Hände habet, erhaltet sie auch fernerhin

rein! Heilig sey und bleibe euch das Geboth Gottes: Du sollst nicht stehlen! Leidet lieber Noth, als daß euch eine Ungerechtigkeit Hülfe schaffe! Der Gerechte leidet aber auch im Grunde nie Noth, er hat Gott zum Unterstützer, und kommt auch am sichersten unter Menschen fort; denn es bleibt ewig wahr: „Eine ehrliche Hand führt durchs ganze Land.“ Amen.

Am Feste des heiligen Kilians.

Ueber Berufstreue.

Text.

Du guter und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen, geh ein zur Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Mit diesen Worten lobte der Herr im Evangelium die zwey Knechte, welche die empfangenen Talente wohl angewendet hatten, und der göttliche Heiland will dadurch seine Jünger belehren, daß sie, wofern sie in ihrem Berufe als Apostel recht fleißig und treu seyn würden, für ihren Fleiß und ihre Treue eine große Belohnung im Reiche Gottes zu erwarten hätten.

Die Apostel waren wirklich fleißig und treu in ihrem Berufe, und genießen auch jetzt dafür die süßeste Belohnung, die Nachwelt preiset ihre Nahmen, und die Seligkeit, welche ihnen im Himmel zu Theil wird, ist unaussprechlich groß, keine Zunge kann sie beschreiben, kein menschliches Herz noch empfinden.

Fleißig und treu in seinem Berufe war auch der heilige Kilian, dessen Andenken wir heute feyern. Er lebte ganz seinem Stande und Berufe, er war ein rechtschaffener Ordensmann, ein thätiger Verbreiter des Evangeliums, und ein frommer Christ. Vollkommen passen auch auf ihn die Worte: Du guter und getreuer Knecht, u. s. w. Und auch er genießet jetzt im Himmel eine große und unaussprechliche Freude.

Wünschen wir nicht, meine Lieben, wenn unsere Tage zu Ende gehen, vom Richter aller Menschen die Worte zu hören: Du guter und getreuer Knecht u. s. w. Wünschen wir nicht in das Reich unsers Herrn einzugehen, und mit ihm und allen Heiligen die Seligkeit des Himmels zu theilen? Wenn wir dieses wünschen: so lasset uns jetzt auch fleißig und treu in unserm Berufe seyn! Da aber vielleicht Manche nicht recht wissen, was zur Berufstreue gehöret: so will ich jetzt umständlicher von der Berufstreue mit euch reden, und zeigen:

1) Was dazu gehöre,
2) Was uns dazu bewegen solle.

I. Was gehört zur Berufstreue? Viele leben in einem Stande und Berufe, sie sind Väter, Mütter, Lehrer, Handwerker, Ackersleute u. s. w.: und sie wissen nicht, was ihr Stand und Beruf ausweiset, sie kennen ihre Pflichten nicht.

Zur Berufstreue gehören drey Stücke. Es gehört dazu, daß man sich a) mit den Geschäften und

Pflichten seines Berufes genau bekannt mache, b) zu ihrer Erfüllung sich stets eine größere Fertigkeit erwirbt, und sie auch c) wirklich erfüllet, und zwar insgesammt, recht und gern.

a) Jeder Stand und Beruf hat eigene Geschäfte und eigene Pflichten. Andere Geschäfte und Pflichten hat der Fürst, andere der Gelehrte, andere der Kaufmann, andere der Ackersmann und wieder andere der Soldat. Will man nun treu und fleißig in seinem Berufe seyn, so ist es natürlich, daß man vorerst wisse, was man in seinem Berufe zu thun habe. Viele wissen das nicht. Wie viele z. B. sind Väter und Mütter, die aber keineswegs wissen, wie man Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erzieht? Wie viele sind Mitglieder einer Gemeinde, haben aber nicht gelernt, was man zum Besten der Gemeinde thun und meiden soll? Wie viele heissen Lehrer, und wissen nicht, wie man den Verstand und das Herz der Kinder bearbeitet? Diese alle können also auch die Geschäfte und Pflichten ihres Standes und Berufes nicht erfüllen. Und gewiß ist das eine der ersten Ursachen, weßhalb viele ihre Berufspflichten so schlecht erfallen, weil sie dieselben nicht kennen. Sie traten in den Stand, in dem sie jetzt leben, ohne sich zu fragen: Was weiset dieser Stand, dieser Beruf aus? Was habe ich in demselben zu thun und zu meiden?

Wollet ihr treu und fleißig in euerm Berufe seyn: so fraget euch vorerst, was gehört zu meinem Stande und Berufe? und haltet euch das oft und lebhaft vor die Seele. Fraget euch: Was habe ich als Hausvater zu thun? was als Unterthan? was als Ehegatte? was als Ackersmann? was als Christ? Was liegt mir als Tochter, was als Sohn, was als Dienstbothe u. s. w. zu thun ob?

Doch es ist nicht genug, daß man genau nachforsche, was zu unserm Stande und Berufe gehöre, man muß sich

b) auch Mühe geben, zur Erfüllung seiner Berufsgeschäfte geschickt zu werden. Was nützt es dem Fürsten, wenn er weiß, daß er das Land mit Weisheit und Güte regieren soll, aber die Kunst zu regieren nicht verstehet? Was nützt es dem Seelensorger, wenn er weiß, daß er das Wort Gottes predigen soll, es aber recht vorzutragen nicht gelernt hat? Was nützt es dem Ackersmanne, wenn er weiß, daß er sein Feld bestellen soll, aber nicht weiß, wie man es recht bestellet? Und wirklich fehlt es gar Vielen an der nöthigen Geschicklichkeit und Fertigkeit, ihre Berufsgeschäfte recht zu thun; sie greifen alles linkisch an, und nichts geht ihnen gehörig von statten. Sie sind von Jugend auf nicht zu dem angehalten worden, was sie jetzt thun sollen, oder wenn sie auch dazu sind angewiesen und angehalten worden: so waren sie zu sorglos und leichtsinnig, recht darauf zu merken.

Wer treu und fleißig in seinem Berufe seyn will, muß also auch darauf denken, sich immer mehr und mehr zu befähigen. Wer denkt, er habe ausgelernt, und es sich nicht angelegen seyn läßt, immer, was er zu thun hat, besser und besser zu machen, ist ein fauler, aber kein treuer Knecht.

c) Endlich muß man auch die Geschäfte und Pflichten seines Berufes in der That erfüllen, und zwar alle, recht und gern.

Man muß sie alle erfüllen. Wer ein Geboth übertritt, sagt der Apostel Jakobus, ist ein Uebertreter des ganzen Gesetzes. So ist es auch mit der Berufstreue. Wer in Einem Stücke nachläßig ist, ist schon nicht treu zu nennen. Du Vater bearbeitest

zwar dein Feld, wie es seyn soll, aber du hast kein wachsames Auge auf dein Gesinde, und die Erziehung deiner Kinder liegt dir wenig am Herzen: sage also nicht, daß du treu seyest. Du Tochter bist zwar arbeitsam, aber nicht züchtig und keusch: sage nicht, daß du treu seyest. u. s. w.

Auch recht und gern muß man seine Berufsgeschäfte thun. Was schlecht und mit Verdruß gethan wird, das hat vor Gott und dem Gewissen keinen Werth. Wie schlecht thun oft Taglöhner und Dienstbothen ihre Arbeiten? Wie schlecht verrichten manche Unterthanen das, was sie ihrer geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu verrichten schuldig sind? und mit welchem Widerwillen, und unter wie vielen Fluch- und Scheltworten verrichten sie es? Sie haben ihren Lohn dahin, sagt der Heiland von den Werken der Pharisäer, und das kann man auch von allen denen sagen, die das, was ihnen zu thun obliegt, schlecht und ungern thun: sie haben ihren Lohn dahin, sie machen sich durch ihre Arbeit weder Gott noch den Menschen wohlgefällig.

Was uns zu thun obliegt, meine Lieben, wollen wir ganz, recht und gern thun, damit wir uns selbst das tröstliche Wort zurufen können: Ich bin ein treuer Knecht.

II.

Was soll uns zur Berufstreue bewegen? Zur Berufstreue soll uns bewegen, a) die Anordnung und der Befehl Gottes, b) das Beyspiel Jesu Christi, c) die Liebe zu unsern Mitmenschen und zu uns selbst.

a) Gott selbst hat die Anordnung gemacht, daß es verschiedene Stände und mancherley Berufsgeschäfte gebe. Dieses erhellet deutlich daraus, daß er seine Gaben auf verschiedene Weise vertheilte. Dem Einen gab er Reichthum, dem Andern ließ er in dürftigen Umständen geboren werden. Diesem gibt er viel Verstand, jenem viele Körperkräfte. Der Eine hat Lust zum geistlichen, der Andere Neigung zum weltlichen Stande. Einer verlegt sich lieber auf den Feldbau, ein Anderer zieht die Handlung dem Feldbaue vor, u. s. w. Manche werden durch einen unvermeidlichen Zusammenfluß von Ereignissen genöthiget, das und jenes zu treiben. Lauter deutliche Winke, daß Gott mancherley Stände haben wolle.

Eben so hat uns Gott auch den Befehl gegeben, fleißig und treu in unserm Berufe zu seyn. Diesen Befehl Gottes macht uns Jesus kund durch die Gleichnißrede, in welcher der Herr von seinen Knechten über die erhaltenen Pfunde und ihre Anwendung Rechenschaft abfordert, Matth. 25. Diesen Befehl Gottes machen uns auch die Apostel kund, indem sie schreiben: Ich bitte euch, euerm Berufe würdig zu leben, Eph. 4, 1., jeder mache von dem ihm aufgetragenen Amte einen gemeinnützigen Gebrauch, so wie es rechtschaffenen Verwaltern der mannigfaltigen göttlichen Aemter geziemt. Seyd ihr Lehrer, so traget Gottes Lehre vor; seyd ihr Diener, so unterstützet Andere nach dem von Gott euch anvertrauten Vermögen, 1. Petr. 4. 10. 11.

Wollen wir uns der Anordnung Gottes widersetzen? und wollen wir seinem Befehle den Gehorsam aufkündigen?

b) Jesus gab uns das schönste Beyspiel der Berufstreue. Er war, wie er selbst sagt, dazu in die

Welt

Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, Joh. 18, 37., und zu suchen und selig zu machen, was verloren war, Luk. 19, 10., und wie eifrig hat er nicht die Wahrheit überall und selbst beym gröbsten Widerspruche geprediget? wie thätig hat er sich nicht der leidenden und verlassenen Menschheit angenommen? Vor Eifer in Erfüllung seiner erhabenen Berufspflichten vergaß er oft auf Speise und Trank. Das, sagte er, das ist meine Speise, den Willen dessen zu thun, der mich gesand hat, Joh. 4, 34. Wir sind seine Schüler: und sein Beyspiel sollte uns nicht zur Berufstreue bewegen?

c) Durch Berufstreue können wir auch am besten unsere Liebe zu unsern Mitmenschen offenbaren; denn nur dann steht es mit der menschlichen Gesellschaft wohl, wenn jeder auf dem Posten, auf den ihn Gott gestellt hat, und nach dem Maße der Kräfte, das er empfangen hat, seine Schuldigkeit thuet, wenn der Soldat das Vaterland vertheidiget, der Bauer das Feld bestellet, der Lehrer die zarte Jugend unterrichtet, der Geistliche dem Volke Gottesfurcht und Tugend prediget, der Beamte die Gerechtigkeit handhabet, u. s. w. Liebe ist das erste und größte Geboth. Achten wir dieses Geboth, und haben wir Liebe zu unserm Brudergeschlechte: so lasset uns diese Liebe ihm vorzüglich dadurch zu erkennen geben, daß wir in unserm Berufe zum allgemeinen Besten unsere Schuldigkeit thun. — Und gereichet Berufstreue nicht zu unserm eigenen Vortheile?

Muß uns also nicht die Liebe zu uns selbst dazu antreiben? Die Berufstreue wird hier in der Zeit, und dort in der Ewigkeit reichlich belohnt. Hier auf der Erde verschaffet uns Arbeitsamkeit und Berufstreue Brot und Unterhalt, die Liebe der Unserigen,

die Achtung aller Vernünftigen, und bewahret uns vor vielen Sünden, vor Dürftigkeit und vor den Vorwürfen des Gewissens. Dort in der Ewigkeit verschaffet sie uns den Himmel mit seinen nahmenlosen Freuden. Ey du frommer und getreuer Knecht, u. s. w.: so spricht Gott einst zu allen, die treu und fleißig in ihrem Berufe waren. Die vernünftige Selbstliebe empfiehlt uns mithin schon die Treue in unserm Berufe.

Schluß. So wollen wir denn thätig und treu in dem Berufe seyn, zu dem uns Gott berufen hat. Es ist gleichviel, wer wir sind, ob Knechte oder Mägde, ob Hausväter oder Hausmütter, ob Lehrer, Geistliche oder Beamte: wenn wir nur treu sind. Gott sieht nicht auf die Hoheit oder Niedrigkeit unsers Standes, er sieht nur auf unsere Treue. Jeder sage es sich also selbst recht oft: Es ist Gottes Anordnung und Befehl, daß ich treu seyn solle in meinem Berufe. Jeder sehe oft auf das Beyspiel Jesu hin, der uns auch in der Berufstreue ein Muster und Vorbild ist. Jeder überzeuge sich immer mehr davon, daß er sein Scherflein zum Menschenglücke am besten durch Berufstreue beytrage, und überdenke oft die Vortheile, die ihm selbst die Treue im Berufe hier und dort gewähret. Und dadurch ermuntere sich jeder dazu, daß er würdig wandelt in dem Berufe, wozu ihn Gott berufen hat. Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Sir. 34. 14. 15.

Was hier der weise Sirach von den Frommen der Vorzeit, von den großen Männern und Stammvätern der jüdischen Nation sagt, das gilt von allen Rechtschaffenen und Guten. Sterben sie, so ruht ihr Leichnam im Frieden, ihr Nahme lebet unter den Menschen fort, und die Völker preisen ihre Weisheit und die Gemeinden verkündigen ihr Lob. Daß dem wirklich so sey, dieses bestätiget aufs neue der heutige Festtag, der dem Andenken des heiligen Kilians gewidmet ist. Der heilige Kilian hat sich um unser Frankenland sehr verdient gemacht. Er hat durch die Predigt des Evangeliums die Finsternisse und Gräuel des Heidenthums verscheuchet, Licht verbreitet und bessere Sitten durch die wahre Religion herbeygeführt. Deßwegen lebt auch sein Nahme noch unter uns fort, deßwegen verehren wir ihn. Sein Andenken wird auch ewig bey uns im Segen bleiben.

Es ist zwar wahr, und die Geschichte aller Zeiten hat es bestätiget, und bestätiget es noch, daß die Edlen und Guten bey ihren Lebzeiten oft verkannt werden, und oft, wie das heutige Evangelium sagt, um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leiden.

Allein die Nachwelt läßt ihnen doch gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren. Was ihre Zeitgenossen, von Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet, nicht erkennen, das erkennen doch die Menschen späterer Zeiten. Die edle Perle wird immer wieder gefunden und erkannt.

Wollen wir nicht auch, meine Lieben, daß einst nach unserm Hinscheiden unser Nahme noch fortlebe? daß man mit Hochschätzung an uns denke? Wenn wir das wollen: so lasset uns auch rechtschaffen und edel handeln, besonders lasset uns auch für die Nachwelt sorgen; denn wenn unsere Nachkommen den Segen unserer Bemühungen ernten: so werden sie auch mit Dank und Verehrung an uns denken. Und das führet mich denn heute dahin, einmahl von der Sorge für die Nachwelt mit euch zu reden. Ich will deßwegen zeigen:

1) Daß, und

2) Wie wir für die Nachwelt sorgen sollen.

I.

Wir sollen für die Nachwelt sorgen: denn dadurch machen wir a) uns dessen erst würdig, was die Vorwelt für uns gethan hat, dadurch b) zeigen wir uns als wahrhaft uneigennützige und liebevolle Menschen, und ahmen Gott nach, und c) dadurch erhöhen wir auch unsere Seligkeit im Himmel.

a) Das meiste Gute, das wir jetzt genießen, ist eine Wirkung, eine Frucht der Bemühung und Arbeit unserer Vorfahrer. Wer hat die Häuser gebauet, in denen wir wohnen? Wer die Kirchen errichtet, in denen wir Belehrung, Trost und Ermunterung zum Guten empfangen? Wer die vielen Stiftungen zum Be-

sten der Armen und Elenden gemacht, die Hospitäler und Siechhäuser gegründet? Wer hat die Wälder ausgestocket, die Gärten angelegt, und die Felder urbar gemacht? Wer hat, und das darf ich doch gewiß nicht vergessen, das Christenthum bey uns eingeführt, diese vom Himmel stammende Religion? Wenn nun unsere Vorfahren so viel für uns gethan haben, saget selbst: Wären wir dessen werth, wenn wir nichts für die Nachwelt thun wollten? Tragen wir nicht gerade am besten die Schuld gegen unsere Vorfahren ab, wenn wir für das Wohl unserer Nachkommen so bedacht sind, wie sie für unser Wohl bedacht waren?

b) Wer etwas für sich thut, um Vortheil zu haben, oder wer etwas für Andere thut, um Gegendienste von ihnen zu erhalten, von dem kann man nicht sagen, daß er uneigennützig und nur aus Liebe handle. Die Uneigennützigkeit und Liebe berechnet nicht die Vortheile und den Gewinn, sie thut Gutes, um Gutes zu thun. Unsere Uneigennützigkeit und Liebe zum Guten und zu den Menschen können wir aber nie sicherer erproben, als durch die Sorge für die Nachwelt. Denn wenn wir für diese sorgen: so können wir nicht für Vergeltung arbeiten, eben weil die Nachwelt noch nicht da ist, und uns unsere Bemühungen nicht belohnen kann. Gott sorgt auch für die Nachwelt. Alles ist so eingerichtet, daß es fortdauert, und zugleich, wie es uns dienet, auch unsern Nachkommen wieder dienet. Wir sollen Gott ähnlich seyn, und wir sind ihm also am ähnlichsten, wenn wir auch für die Nachwelt sorgen.

c) Und wie sehr wird es uns freuen, wenn wir einst aus höhern Gegenden des Reiches Gottes auf das Gute herabsehen, das wir gestiftet haben, und das nun Menschen nach uns genießen? Wird das

nicht die reinste und süßeste Belohnung für uns seyn? Wie sehr wird es den heiligen Kilian freuen, das Christenthum gepredigt zu haben, das jetzt Tausenden ein Licht in den Finsternissen, eine Trösterinn in den Trübsalen, und ein fester Stab durch das Leben ist? Und wie sehr wird es also auch uns einst freuen, für Andere nützlich geworden zu seyn?

II.

Wie sorgen wir am besten für die Nachwelt? Man kann auf eine vielfache Weise für die Nachwelt sorgen. Man sorgt für sie, wenn man macht, daß das vorhandene Gute erhalten, und für die Nachwelt aufgespart wird. Man sorgt also für sie, wenn man

a) gute Lehren und Erfindungen in seinen Kindern, Untergegeben oder in Büchern zu bewahren und fortzupflanzen suchet,

b) milde Stiftungen, Kirchen, Schulen, Hospitäler wohl verwaltet, und erhält;

c) mit den Gemeindegütern, mit den Ortskassen, Waldungen u. s. w. sparsam umgehet,

d) Bäume pflanzet, gute Wege machet, öde Plätze anbauet, Sümpfe austrocknet, u. s. w.

e) das Seinige nicht liederlich durchbringet, sondern wohl erhält, damit es auch Menschen nach uns noch brauchen, und sich dessen freuen können.

Sehet auf diese, und noch auf manche andere Weise kann man für die Nachwelt sorgen.

Schluß. So lasset uns also auch für die Nachwelt sorgen, wie die Vorwelt für uns sorgte! Lasset uns nicht die unchristliche und lieblose Sprache führen: Wenn die Sache nur dauert, so lange ich lebe!

Sorgen wir mit Liebe für die Nachwelt: so wird auch unser Nahme fortleben, die Menschen werden unsere Liebe rühmen, und unser Lob verkündigen. Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. 1. Kor. 16, 13.

Das war die Lehre, welche der Apostel Paulus den Korinthiern auf das nachdrücklichste einschärfte, Beharrlichkeit im christlichen Glauben, Treue gegen Christum. Wachet, ruft er ihnen zu, wachet, verharret im Glauben, handelt männlich und seyd stark.

Und diese Ermahnung an die Korinthier und die ersten Christen überhaupt war auch sehr nothwendig; denn der Anreitzungen zum Abfalle vom Christenthume waren damahls zu viele. Was vermögen nicht Versprechungen auf das menschliche Herz? Und wie sehr scheut es nicht Verfolgung, Schmerz und Tod? Und bald das Eine, bald das Andere benützte man, um die Christen dahin zu bringen, Christo untreu zu werden.

Heut zu Tage sind zwar die Anreitzungen zur Untreue gegen Jesum nicht mehr so, wie damahls, vorhanden. Allein die Lauigkeit so vieler Christen,

die Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, und besonders die gottlosen Reden vieler Gott- und Pflichtvergessenen machen doch auch auf manche einen so nachtheiligen Eindruck, daß es in unsern Tagen noch nothwendig ist, den Christen zuzurufen: Wachet, verharret im Glauben, u. s. w.

Und so will ich euch heute zurufen, heute will ich euch zur Festigkeit im Glauben, zur Treue gegen Jesum, ermahnen, und um dieses recht kräftig thun zu können, will ich euch das Beyspiel des heiligen Kilians, unsers Landesapostels, vor die Augen stellen, und euch zur Nachahmung seiner Treue gegen Jesum ermuntern; denn seine Treue gegen Jesum war eine wahre, eine vollkommene Treue.

Ich sage demnach:

Die Treue des heiligen Kilians gegen Jesum war eine vollkommene Treue, weil sie

1) aufrichtig, und

2) starkmüthig war.

I. Die Treue des heiligen Kilians gegen Jesum war eine vollkommene Treue; denn sie war erstlich eine aufrichtige Treue. Aufrichtig ist das, was nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gut ist, oder das, wo das Aeußere und Innere zusammenstimmet, wo nicht nur Schein, sondern auch Wirklichkeit ist. Viele Christen führen nur den Nahmen Christ: sind aber in der That keine Christen. Was sie mit dem Munde bekennen, verläugnen sie durch die That, durch ihr Leben. Nicht so war es bey dem heiligen Kilian. Er trug nicht bloß den Nahmen Christ, er bekannte nicht bloß Christum mit Worten, er bekannte ihn auch mit Werken. Die Aufrichtigkeit der Treue des heiligen Kilians gegen Jesum erhellet aber aus drey Stücken, a) aus seiner großen Liebe gegen Jesum,

b) aus seiner Sorge, Wankende im christlichen Glauben zu befestigen, und c) aus der Mühe, welche er sich gab, ein ganzes heidnisches Volk Christo zu gewinnen.

a) Der heilige Kilian hat das rühmliche Zeugniß für sich, daß er Christenthum innig geliebet habe, wo aber Liebe ist, da ist auch wahre Treue. Wer mich liebt, sagt Jesus selbst, der hält meine Gebothe, und von Jugend auf erfüllte der heilige Kilian schon die Vorschriften Jesu. Er hing sein Herz nicht an die Welt, sondern entfloh frühezeitig ihren Anreitzungen. Seine Sehnsucht ging über die Welt und über ihre Güter, Ehre, Vergnügen, Macht und Reichthum hinaus, sie ging aufs Ewige, auf bleibende Güter, auf Wahrheit und Gerechtigkeit. Um sich in der Tugend und Frömmigkeit zu stärken, übte er sich im Wachen, Fasten und Bethen, und besonders in Betrachtung der Wahrheiten des Evangeliums.

b) Ein treuer Christ kann auch nicht gleichgültig zusehen, wenn er Andere im Glauben wanken, und auf der Bahn der Tugend straucheln sieht, er gibt sich Mühe, den Wankenden zu befestigen, und den Strauchelnden auf dem rechten Wege zu erhalten. Und das hat auch der heilige Kilian gethan. Der zum christlichen Glauben bekehrte damahlige Herzog von Franken, Gosbert mit Nahmen, war in Gefahr, seinen Glauben wieder zu verlieren; denn er legte sich, wider das Gesetz des Evangeliums, die Geylana, seines Bruders Frau, zur Ehe bey. Wer sieht hier nicht die Gefahr des Abfalls vom Glauben? Wer weiß nicht was ein Weib, und noch mehr, was eine Leidenschaft des Menschen vermag? Um diese Ehe nicht aufgeben zu müssen, hätte er nur wieder zum Heidenthume umkehren dürfen: und wie sehr war die-

ser Schritt zu befürchten? Aber Kilian machte ihm dagegen Vorstellung, und sagte dem Herzoge, wie ehemahls Johannes der Täufer, dem Herodes: Es ist dir nicht erlaubt, u. s. w. Und um diese Strafrede so viel als möglich zu versüßen: so nahm er nicht den Ton eines strengen Bußpredigers, sondern den sanften, den liebevollen Ton eines Vaters und Lehrers an. Er stellte ihm ganz im Geiste der christlichen Sanftmuth, das Unrechte seiner That vor, und seine Mienen und Worte ließen es ihn merken, daß er bloß um sein Heil bekümmert sey.

c) Kilians Treue gegen Christum ging noch weiter. Er suchte ein ganzes heidnisches Volk Christo zuzuführen. Denn warum kam er ins Frankenland? Warum verließ er sein Vaterland Schottland, warum ging er über Meer und Berge und predigte den heidnischen Franken das Evangelium? Doch wohl in keiner andern Absicht, als um Christo Seelen zu gewinnen?

Das ganze Betragen des heiligen Kilians beweiset es also, daß er ein treuer, ein wahrer Christ war, daß seine Treue gegen Jesum aufrichtig gewesen ist.

Und in dieser Treue gegen Christum sollen wir dem heiligen Kilian nachahmen. Wir sollen von ganzer Seele Christum lieben, die Sünde und jede Gelegenheit dazu sorgfältig fliehen, Schwache im Glauben stärken, und Irrende auf den rechten Weg zurückführen.

II. Die Treue des heiligen Kilians gegen Jesum war eine vollkommene Treue, denn sie war nicht nur aufrichtig, sondern auch starkmüthig, d. h. so fest, daß nichts, nicht Müheseligkeiten, selbst der Tod nicht, sie bezwingen konnten. Ja, so war die Treue des heiligen Kilians beschaffen, er achtete aus Liebe zu

Jesu a) keine Gefahren, und brachte b) selbst sein Leben ihm zum Opfer dar.

a) Er hing so fest an Jesu, daß er seinetwegen keine Mühseligkeit, und keine Gefahr scheute. Oder war vielleicht die Reise nach Franken nicht mit Mühseligkeiten, war das Unternehmen, Heiden das Evangelium zu predigen, nicht mit den größten Gefahren verbunden? Wissen wir nicht, wie es den Aposteln ging? Und konnte der heilige Kilian etwas anders, als was ihnen begegnete, voraussehen? Und doch — —.

b) Er opferte auch selbst sein Leben Jesu Christo. In den ersten Zeiten des Christenthums: wie viele ließen sich in denselben aus Furcht vor den Martern zum Abfalle vom Christenthume bringen. Der heilige Kilian achtete auch aus Treue gegen Jesum den Tod nicht. Er bestand darauf, daß sich der Herzog von dem unrechtmäßig sich beygelegten Eheweibe scheide. Dadurch wurde aber dieses Weib, die Geylana, gereitzt, und ließ den heiligen Kilian mit seinen Gesellen ermorden.

Meine Lieben, die Zeiten der Verfolgungen haben zwar aufgehört, aber es ist uns doch auch in unsern Zeiten christliche Starkmuth vonnöthen. Tragen wir nicht einen Feind in uns selbst? Und ist nicht das böse Beyspiel der Welt ein eben so gefährlicher Feind? Der Feind in uns selbst ist, wie Johannes sagt, die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens. Der Feind in der Welt sind die bösen Grundsätze und Handlungen der Weltmenschen. Mit aller Selbstverläugnung, wozu aber Starkmuth gehört, sollen wir diese Feinde bekämpfen.

Schluß. Möchte nur unsere Treue gegen Jesum so vollkommen seyn, wie es die des heiligen Kilians war, aber so aufrichtig, und eben so starkmüthig! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem sündhaften Verhalten in der Kirche und dessen Quellen.

Text.

Mein Haus soll ein Bethhaus seyn, ihr aber machet es zu einer Räuberhöhle. Luk. 19, 46.

Nachdem der Heiland bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem über die Blindheit und Verstockung seiner Einwohner und das Unglück, welches ihnen bevorstand, geweint hatte, ging er in den Tempel. Und was traf er in dem Tempel an? Menschen, die ihr Herz zu Gott emporgehoben hatten, und den Ewigen anbetheten? Stille und Andacht? Nein, Käufer und Verkäufer, Tumult und Unordnung. Der Tempel war kein Bethhaus, sondern ein Marktplatz, wo man die zu den Opfern nöthigen Dinge verkaufte, und die jüdischen Seckel zur Entrichtung der Kopfsteuer gegen römische Münze auswechselte, und dabey Betrug und

ungerechten Wucher trieb. Deßwegen sprach der Heiland im gerechten Unwillen: Mein Haus soll ein Bethhaus seyn, ihr aber machtet es zu einer Räuberhöhle. Und das mit allem Rechte. Denn wenn dieses Kaufen und Verkaufen, dieses Aus- und Einwechseln auch nothwendig war, so hätte es doch nicht im Vorhofe des Tempels, sondern anderswo geschehen sollen, damit die frommen Bether nicht gestört worden wären.

Statt des jüdischen Tempels haben wir Christen jetzt unsere Kirchen. Wenn der Heiland jetzt in diese käme, würde er mit unserm Betragen zufrieden seyn? Würde er uns nicht, wie den Juden, gleiche Vorwürfe machen? Ja, meine Lieben, das Betragen vieler Christen in der Kirche ist auch sündhaft. Lasset mich heute

1) Auf dieses sündhafte Verhalten in der Kirche hinweisen, und
2) Die Quellen desselben angeben.

I.

Die Kirche ist ein heiliger Ort, zu dem erhabensten Zwecke bestimmt. In der Kirche sollen wir über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, über das Ziel und Ende unsers Daseyns, über unser Verhältniß zu Gott, über unsere Pflichten und unsere Hoffnungen belehrt werden. In der Kirche sollen wir die Gefühle an den Tag legen, welche das Geschöpf gegen den Schöpfer, der Sünder gegen den Heiligen in sich nähren muß, die Gefühle der Ehrfurcht, Abhängigkeit, Liebe, Dankbarkeit, Reue und Demuth. In der Kirche sollen diese Gefühle neues Leben, neue Kraft empfangen.

Dazu ist aber Eingezogenheit, Ruhe und Stille, dazu ist Aufmerksamkeit und Nachdenken vonnöthen. Dagegen sündigen aber Viele in der Kirche. Sie stören a) die Ruhe und Stille in der Kirche durch ihr Verhalten, und sie sind b) unaufmerksam und gedankenlos, oder denken an Irdisches und Böses.

a) Viele stören durch ihr Verhalten die Ruhe und Stille in der Kirche. Ihr wisset es selbst meine Lieben, wie es oft in unsern Kirchen zugehet. Ihr wisset, wie Manche sich mit Ungestüm an ihren Ort oder in ihre Stühle drängen. Ihr wisset, welche überlaute Gespräche sie führen. Ihr wisset, wie sie entweder zu spät kommen, oder zu bald fortgehen, und so ein Getöse verursachen und Störung machen. Ihr wisset, wie sie durch ihren Anzug, ihre Stellung, ihre Mienen, Lachen oder Unwillen erregen. Ihr wisset — doch ich will das, was den Christen zur Schande gereichet, nicht weiter ausführen. Und wer betraget sich so? Etwa unsere Kinder, die von dem höchsten Wesen noch keine würdigen Begriffe haben? Etwa unsere Jünglinge und Jungfrauen, welche in ihren Jahren, wie schon ein Weiser des Alterthums bemerkt hat, eben keine eifrigen Zuhörer der Sittenlehre, oder des Wortes Gottes, sind? Nein selbst Väter und Mütter, welche ihren Kindern mit einem guten Beyspiele vorangehen; selbst Männer und Greise, denen Ernst und Gottesfurcht ein Eigenthum seyn, selbst Studierende und Geschäftsleute, die, wie an Einsicht, auch an Herzensbildung, und wozu gewiß auch Frömmigkeit gehört, Andere übertreffen sollten.

Aber nicht allein dadurch, sondern auch

b) durch Zerstreuung und Unaufmerksamkeit, durch Gedankenlosigkeit oder Beschäftigung seiner Gedanken mit etwas Zeitlichem und Bösem sündiget man

in der Kirche. Man erhebt sein Gemüth nicht zu Gott, sondern schweift mit seinen Gedanken überall herum. Man bethet, und weiß nicht was. Man singt, ohne auf den Inhalt des Liedes Acht zu haben. Man sieht die Ceremonien mit an, ohne sich an ihre Bedeutung zu erinnern. Man läßt predigen und ist dabey schläfrig und unaufmerksam. Ja, gerade den so wesentlichen Theil des Gottesdienstes, die Verkündigung des Wortes Gottes schätzt und benützt man am allerwenigsten. Ach! auch auf die Christen passen noch die Worte Jesu: dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir, Matth. 15, 8.

Doch Manche sind in der Kirche nicht gedankenlos: aber was denken sie? Sie denken bloß an irdische Dinge, an ihre Haushaltung, an ihre Geschäfte, an ihre Angelegenheiten. Gott ihre Sorgen mit kindlichem Sinne zu übergeben, ihre Sünden vor ihm zu bereuen, ihn um seinen Beystand zu einem frommen, keuschen und reinen Leben zu bitten, daran denken sie nicht. Manche richten wohl gar ihre Gedanken auf sündhafte Gegenstände, und achten sogar die Worte Jesu in der Kirche nicht: Selig sind nur die, die reines Herzens sind, Matth. 5, 8.

Durch so ein Betragen wird die Absicht des Kirchengehens vereitelt, und die Frucht nicht erzielet, welche unser Gottesdienst bringen soll. Oder kann da Andacht seyn, wo keine Ruhe und Stille ist? Kann da unsere innere Heiligung gewinnen, wo nichts gedacht wird, oder nur Irdisches oder gar Böses? Kann da der Ewige verehrt und angebethet werden, wo nicht einmahl äußerer Anstand, viel weniger Ehrfurcht und Liebe, Dank und Vertrauen, Reue und

Demuth angetroffen werden? Und so ein Betragen sollte nicht sündhaft, nicht strafwürdig seyn?

Lasset uns nach den Quellen eines solchen sündhaften Verhaltens in der Kirche nachspüren.

II.

Es ist nicht schwer, die Ursachen eines so sündhaften Verhaltens in der Kirche zu entdecken. Sie liegen a) theils im Verstande, b) theils im Herzen.

a) Menschen, welche nebst andern Vorurtheilen auch dieses haben, daß es genug sey, an den Sonn- und Feyertagen in die Kirche zu gehen, und in der Kirche gewesen zu seyn, daß man durch die bloße Gegenwart dem Gesetze Genüge geleistet habe, solche Menschen werden sich wenig um die wahre Andacht bekümmern. Der Gottesdienst ist ihnen das, was ihnen die gewöhnlichen Frohndienste sind. Sie finden sich dabey ein, ohne viel dabey zu thun. Sie sind zufrieden, wenn sie der Strafe entgehen. So sind sie auch zufrieden, wenn sie nur bey dem Gottesdienste, besonders bey der heiligen Messe, gegenwärtig waren. Sollten wirklich auch noch Christen so unverständig, und mit diesem Vorurtheile behaftet seyn? Daß Manche noch damit behaftet sind, erhellet daraus, weil sie zur Kirche kommen, und doch in der Kirche nicht andächtig sind, weil sie sich ein Gewissen daraus machen, die Kirche versäumt zu haben, aber darüber sich wenige oder gar keine Vorwürfe machen, in der Kirche nicht gebethet oder gesungen, auf die Predigt und christliche Lehre nicht Acht gegeben zu haben.

O, meine Lieben, Gott mag unsern Frohndienst nicht! Er sieht auf unser Herz, auf unser Inneres.

Mögen

Mögen wir mit verdoppelten Schritten zur Kirche eilen, mögen wir Tagelang in derselben sitzen, stehen oder knieen, mögen wir daselbst Herr, Herr! rufen, mögen wir auf unsere Brust, gleich dem Publikanen, klopfen: es ist alles umsonst, alles eitle Mühen, wenn uns nicht die Furcht Gottes beseelet, wenn wir nicht seine Gerichte scheuen, wenn wir ihn nicht als unsern Wohlthäter lieben, wenn wir ihm nicht als unserm Herrn Gehorsam leisten, wenn wir uns nicht als Sünder vor ihm bekennen, wenn wir nicht kommen, um diese Gefühle zu äußern, und zugleich ihnen neue Nahrung zu verschaffen!

b) Eine andere Ursache eines so sündhaften Verhaltens in der Kirche finden wir im Herzen. Ist das Herz eines Menschen leer an Religion, fühlt es nicht seine Abhängigkeit von dem Allerhöchsten, ist es ihm nicht Bedürfniß, den zu lieben, welcher es zuvor geliebt hat, sehnt es sich nicht nach Vereinigung mit ihm, hält es nicht für nöthig, sich den zu vergegenwärtigen und zu dem zu rufen, der unser Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter ist: so wird nichts in der Kirche einen solchen Menschen ansprechen, der ganze Gottesdienst wird ihm eine eitle und langweilige Ceremonie seyn, und er wird sich so betragen, wie wir gehört haben. Wer sein Nichts und seine Armseligkeit erkennt, wer in Gott nur die Quelle seines Seyns, Fortdauerns und seiner Seligkeit sieht: o, dessen Herz ist in der Kirche ganz Andacht, ganz Empfindung, und seine Länge spricht Anbethung, Lob, Preis und Dank. Weil es heut zu Tage an Religion, an Gottesfurcht und Hingebung an den Ewigen fehlet, deßwegen fehlet es auch an Anbethern im Geiste und in der Wahrheit, deßwegen betragen sich

Viele in der Kirche so ungeziemend, des Menschen und Christen so unwürdig.

Sehet da die Quellen, den Grund und Ursprung des sündhaften Verhaltens in der Kirche.

Schluß. Verstopfet diese Quelle, meine Lieben! Reiniget euern Verstand von seinen Vorurtheilen, und wecket in euerm Herzen die Gefühle der Ehrfurcht und Demuth, der Liebe und des Dankes gegen das höchste Wesen, erkennet euere Abhängigkeit, fühlet euer Nichts! Ohne Gott sind wir arm und elend, mit Gott reich und selig. Sehet auf das Beyspiel der Frommen hin, und ahmet dasselbe nach! Denkt an den heiligen Unwillen des Heilandes über die Tempelschänder! Das thuet, und ihr werdet dann als Geschöpfe mit Unterwürfigkeit vor dem Schöpfer, und als Sünder mit Scham und Reue vor dem Heiligen stehen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 19, 42.

Der göttliche Heiland weinet im heutigen Evangelium über die unglückliche Stadt Jerusalem: und

warum weinet er über sie? Er weinet über sie wegen ihrer Blindheit und Verstockung.

Jerusalem war in der That verblendet und verstocket. Der Heiland that die wohlthätigsten Wunder vor seinen Augen: er wandelte vor ihm in Unschuld und Heiligkeit, er trug ihm die reinste Gottes- und Sittenlehre vor; er verlangte für alle seine Liebe, Mühe und Aufopferung nichts als Gehör, Besserung der Sitten, Annahme der Wahrheit. Aber umsonst. Es ist verblendet, und bleibt verstockt. Wenn du, seufzet der Heiland zum letzten Mahle, wenn du doch erkänntest, u. s. w.

Und so verblendet und verstockt, wie Jerusalem, so verblendet und verstockt sind auch viele Menschen noch heut zu Tage, sogar solche, welche sich Christen nennen.

Jerusalem ging in seiner Verstockung zu Grunde, und wer mit ihm verblendet und verstockt bleibet, geht mit ihm zu Grunde. Ach könnte ich doch den Verblendeten die Augen öffnen, und den Verstockten die Herzen rühren!

Ich will in dieser Stunde von der Verblendung und Verstockung mit euch reden.

Ich will zeigen:

1) Welche Menschen verblendet und verstockt seyen:
2) Woher ihre Verblendung und Verstockung komme.
3) In welchem unglücklichen und schrecklichen Zustande sie sich befinden.
4) Und was uns gegen Blindheit und Verstockung bewahren könne.

Welche Menschen sind verblendet und verstockt? — Jene Menschen sind verblendet und verstockt, welche bey aller Belehrung und Ermahnung nicht erkennen, und nicht thun, was zu ihrem Heile dienet, welche die Wahrheit nicht sehen, und von der Buße nichts hören wollen.

Irrthum führt zu Thorheiten und Sünden, und Thorheiten und Sünden machen unglücklich. Wer die menschliche Natur und die giftige Natur der Sünde kennet, der ist von dieser Wahrheit überzeugt. Die Sünde bringt den Menschen um Ehre, Leib und Gut, und verdammt ihn ewig.

Deßwegen haben von jeher alle weisen und guten Menschen Andere zu belehren und vom Bösen abzuhalten gesucht. Deßwegen unterrichten Aeltern ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler, Seelensorger ihre Untergebenen. Die Aeltern rufen ihren Kindern zu: Kinder, hüthet euch vor Unfrieden, vor Unmäßigkeit u. s. w.

Die Lehrer sagen zu ihren Schülern: Seyd wahrhaft, seyd schamhaft, u. s. w.

Die Seelensorger sprechen auf der Kanzel, im Beichtstuhle, vor dem Krankenbette der Wahrheit das Wort und sagen: Nur Tugend führt zum Leben, die Sünde zum Tode. Kind, ehre deine Aeltern und liebe deine Geschwister. Jüngling, Mädchen, sey eingezogen, züchtig, keusch. Eheleute liebet einander, Greise haltet euch zum Tode bereit, u. s. w.

Aller dieser Belehrungen und Ermahnungen ungeachtet leben doch viele in ihren Sünden und Lastern, in ihrer Unbußfertigkeit fort. Wie viele junge Leute fühlen das Traurige der Wollust, die Unruhe, die

Gewissensangst, den Verlust der Gesundheit, u. s. w., und doch —. Wie viele Trunkenbolde sehen ihr Vermögen verschwinden, ihre Kräfte abnehmen, und doch —. Wie viele Prozeßsüchtige, u. s. w.

Wer nun auf keine Belehrung, auf keine Ermahnung achtet; sondern im Irrthume und in der bösen Gewohnheit zu sündigen verharret, der ist verblendet, verstockt.

II.

Woher rührt die Verblendung und Verstockung?

a) Von Mangel an Zutrauen zu denen, von denen Lehre und Ermahnung kommt. Man glaubt nicht mehr, daß Aeltern, Lehrer, Seelensorger unser wahres Beste suchen, denkt, sie reden nur so, weil sie so reden müßten, wären Feinde der Vergnügungen, rauhe, harte Menschen, vergisset, ist Gott und an sie weise, daß sie Erfahrung, u. s. w. haben. Ach! wie besonders wenig Zutrauen schenkt man in unsern Tagen seinen Seelensorger! Sonst war er der Freund, der Gewissensrath, der Vater: und jetzt — jetzt sieht man in ihm nur einen strengen Sittenrichter, der uns in unsern Genüssen störet, u. s. w.

b) Vom bösen Beyspiele. Man fragt nicht, was ist recht, was gut, was sagen meine Aeltern, u. s. w., man sieht nur auf das, was Andere thun, und denkt: Thun es Andere, so darf ich es auch thun. Man sieht wie andere junge Leute beym Tanze rasen, und raset mit. Man suchet, wie andere Liebschaften unterhalten, u. s. w.

c) Man folgt nur seinen Neigungen, aber nicht seiner Vernunft und dem Gewissen. Das ist beson-

ders der Fall in den Jahren, wo die Sinnlichkeit ihre gewaltige Herrschaft zeiget, in den Jugendjahren. Man beherrschet, bezähmt die Lüste nicht, kreuziget nicht, wie die Schrift will, das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten.

d) Von gewissen Vorurtheilen. Ich kann mich im Alter noch bessern. Gott vergibt wieder. Jesus hat viel für mich gethan. Ich beichte meine Sünden, u. s. w.

e) Von einer langen Gewohnheit zu sündigen, welche machet, daß die Sinnlichkeit immer tyrannischer wird, und Vernunft und Gewissen von ihr überschrieen und zum Schweigen gebracht werden.

f) Vom Unglauben. Man glaubt und fürchtet nicht mehr die Gerichte Gottes. O die Unglücklichen!

III.

Sind verblendete und verstockte Menschen unglücklich? Befinden sie sich in einem traurigen Zustande?

Weil solche Menschen der Wahrheit ihr Ohr, und der Tugend ihr Herz entziehen, so berauben sie sich auch aller der Vortheile, welche Wahrheit und Tugend dem Menschen gewähren.

α) Sie haben keine Freude am Wahren, Schönen und Guten; wie gewisse schmutzige Thiere leben sie nur gern im Kothe, u. s. w.

β) keine Ruhe und Stille, und keinen Frieden in ihrer Seele;

γ) keine Ehre vor der Welt, oder vor ihren Mitmenschen;

δ) keine Liebe zu Gott;

ε) keine Hoffnung für die Zukunft. Dagegen büßen sie, was der Sclave der Sünde büßen muß. Sie werden beständig

α) von ihrer Leidenschaft gequält. Man denke sich nur den Unzüchtigen. Er denkt, will sucht und verlangt nichts, als die Befriedigung seiner sündlichen Lust, und ein ewiges Feuer brennet in seiner Brust, das immer heftiger brennet, jemehr er es zu löschen suchet. Sie leiden

β) an ihrer Gesundheit,

γ) an ihrem Vermögen,

δ) an ihrer Ehre; sie fürchten

ε) Tod, Gericht, Gott, Ewigkeit, bessern sich doch nicht, und — ach! — sterben in ihren Sünden, und hören dort das Erschreckliche: Fort von mir, ihr Verfluchten, ich kenne euch nicht!

Mögen wir nie in diesen traurigen Zustand gerathen!

IV.

Was bewahrt uns gegen Blindheit und Verstockung?

a) Man höre auf die Stimme seiner Aeltern, Lehrer, Seelensorger, auf die Stimme seines Gewissens.

b) Man hüthe sich vor jeder vorsätzlichen Sünde, denn die Eine führt zur andern, mehrere zum Laster, das Laster zur u. s. w. „Hüthe dich, sagt ein frommer Dichter, hüthe dich vor dem ersten Tritte.“ —

c) Man betrachte das Elend, in welches die Sclaven der Sünde sich stürzen. Wie das Meer vom Winde, so wird ihr Herz vom Sturme der

Leidenschaften in eine fürchterliche Unruhe gesetzt, u. s. w.

d) Man öffne sein Herz der Religion, und vergesse nie:

α) Wer die Strafe des Himmels nicht fürchten will, der wird sie einst fühlen.

β) Wer im Reiche der Sinnlichkeit lebt, wird ins Reich der Qual hinsterben.

γ) Wer nie an seine letzte Stunde denkt, wird die gegenwärtige böse zubringen.

Schluß. Möge euch nie das Schicksal der Verblendeten und Verstockten treffen! Doch es wird euch nie treffen, wenn ihr die jetzige Gnadenzeit, die noch vorhandene Zeit der Buße, wohl benützet. So höre denn jeder auf die warnende und belehrende Stimme, die ihm zuruft: Steh ab vom Bösen und thue das Gute! Amen.

Am Scapulierfeste.

An was soll das Scapulier die Mitglieder der Scapulier-Bruderschaft erinnern?

Text.

Sage zu den Israeliten: Machet Franzen an den Flügeln euerer Kleider fort und fort, und bringet an denselben himmelblaue Schnüre an. Diese Franzen sollen euch, wenn ihr sie ansehet, an alle Gebothe Gottes erinnern, daß ihr nicht nach den Lüsten euers Herzens und euerer Augen wandelt. 4. Mos. 15, 38. 39.

Diesen Befehl gab Gott dem Moses, um ihn dem israelitischen Volke in seinem Nahmen bekannt zu machen. Vermöge dieses Befehles mußte jeder Israelit etwas an seinen Kleidern haben, das ihn an die Gebothe Gottes erinnerte, und an die Pflicht, sie zu beobachten.

Das jüdische Volk stand in Rücksicht seiner Ausbildung noch auf einer niedern Stufe. Es lebte lange Zeit in der Gefangenschaft, in der es verwilderte und ganz sinnlich wurde. Einem solchen Volke fiel es schwer, zu denken, sich als Geschöpf an seinen Schöpfer zu erinnern, und an die Schuldigkeit, welche das Geschöpf gegen seinen Schöpfer auf sich hat. Gott kam seiner Schwachheit zu Hülfe. Wie ein vernünf-

tiger Vater und ein weiser Lehrer und Erzieher nicht ein Kind wie das andere behandelt, sondern auf das Alter, die Fähigkeiten und die schon gemachten oder nicht gemachten Fortschritte seiner Kinder hinsieht: so machte es auch Gott. Er gab dem israelitischen Volke Vorschriften, die ihm angemessen waren. Er machte ihm mancherley Gebräuche und Handlungen zur Pflicht, durch die es vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Irdischen zum Himmlischen geführt wurde. Dazu sollten eben auch die Franzen an den Kleidern dienen. Ihr Anblick sollte dem Israeliten sagen: Sieh, Jehova ist dein Gott, dein Oberherr, du mußt seine Gebothe beobachten.

Das christliche Volk ist weiter in seiner sittlichen und religiösen Bildung fortgerückt. Ihm sind Gebräuche und äußere Zeichen als Erinnerungen an das Höhere, Geistige und Göttliche nicht mehr so nothwendig. Bey dem Unterrichte, den es erhält, und bey den vielen Mitteln, die es in Händen hat, seine Geistesanlagen und Kräfte zu erwecken und zu erhöhen, fällt ihm das Denken nicht so schwer. Deßwegen enthält auch das Christenthum nur wenige Gebräuche, die ihm wesentlich sind.

Allein auch der Christ bleibt ein Mensch und als solcher ein sinnliches Wesen, das nie aller sinnlichen Zeichen und Gebräuche entbehren kann. Auch haben nicht alle Christen eine gleich hohe Stufe der Ausbildung erreicht. Selbst der Gelehrte kann nicht ohne Worte denken, und selbst der Weiseste kann sich Gott nicht ohne Bilder vorstellen. Deßwegen hat die Kirche zu den wenigen religiösen Gebräuchen, die Jesus anordnete, noch andere eingeführt, oder die,

von Andern eingeführte, gutgeheissen und gebilliget.

Zu diesen letzten gehört das Scapulier, das Bildniß Mariä, der Mutter Jesu, welches die Mitglieder der Scapulier-Bruderschaft bey sich an ihrem Leibe tragen. Und woran soll nun das Scapulier als ein sinnliches Zeichen die Brüder und Schwestern der Scapulier-Bruderschaft erinnern? Was soll es ihnen in die Seele rufen?

Das ist die Frage, welche ich heute beantworten, der Gegenstand, über den ich mich in dieser Stunde mit euch unterhalten will. Ich sage:

Das Scapulier soll die Mitglieder der Scapulier-Bruderschaft erinnern,

1) An die Tugenden der Jungfrau Mariä, und

2) An die Pflicht, ihr in diesen Tugenden nachzufolgen.

Gott, den heiligen Geist, bitte ich um seinen Beystand, und euch um Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

So wie das Bild des gekreuzigten Heilandes uns an seine unendliche Liebe, mit der er für uns in den Tod ging, erinnert, und uns sein Verdienst um uns und die ganze Welt in die Seele rufet: so soll das Scapulier mit dem Bildnisse Mariä uns an die Tugenden der Jungfrau Mariä erinnern. Wie schön war das Leben der Jungfrau Mariä? Wie eine Lilie unter den Dörnern, so schimmerte Maria mit dem Kranze ihrer Tugenden unter den Töchtern Israels. Kindlicher Sinn gegen Gott, ein liebevolles Herz gegen die Menschen, Enthaltsamkeit, Eingezogenheit

und Keuschheit, das sind die Hauptzüge in dem Gemählde des Frommen und Tugendhaften: und alle diese Züge finden wir in dem Charakter der Jungfrau Mariä.

Ihre Seele hing an Gott, ihrem Schöpfer. Alles bezog sie auf ihn, für alles Gute dankte sie ihm, in allem betheten sie seine Wege und Vorsicht an, auf seine Macht und väterliche Huld stützte sich ihre Hoffnung, und ihre erste Sorge war immer die, sich sein Wohlgefallen durch die Beobachtung seiner Gebothe zu verschaffen und zu erhalten. Die Belege dazu finden wir in dem Lobgesange, welchen sie Gott in dem Hause des Zacharias und der Elisabeth anstimmte. „Den Herrn, ruft sie aus, den Herrn preiset meine Seele, mein Geist frohlockt im Gotte meinem Retter, u. s. w. Luk. 1, 46—56. So spricht, so singt nur der, dessen Herz voll von Religion, voll von den Gefühlen der Ehrfurcht, der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und der Ergebung gegen das höchste Wesen ist.

Ohne Gott, meine Lieben, ist die Welt ein Ding ohne Grund, ohne Gott sind wir uns selbst das größte Räthsel, ohne Gott liegt unser Schicksal in den Händen eines blinden Ungefährs, ohne Gott gibt es für uns keinen Trost und keine Hoffnung. Mit Gott hellt sich uns alles auf, die Welt ist das Werk seiner Allmacht, wir sind seine Kinder, die er durch Leiden und Freuden für höhere Welten erziehet, seine Vorsicht ordnet alles aufs beste, und von seiner Liebe haben wir in der Zeit und Ewigkeit alles Gute zu erwarten. Wohl dem also, der Gott erkennet, und sich an ihn hält! Maria erkannte Gott, und hielt sich an ihn.

Maria hatte aber auch ein liebevolles und dienstfertiges Herz gegen die Menschen. Thränen abtrocknen und Freuden schaffen, das war ihr das reinste Vergnügen, das war ihr ein Himmel. Sehet, wie sie zu ihrer Base Elisabeth eilet, wie herzlich sie diese grüßet, wie innig sie sich mit ihr freuet! Sehet, wie treu und fest sie sich an den heiligen Joseph anschließet, wie sie nie von ihm weichet, wie sie Leid und Freude mit ihm theilet! Sehet, wie sie mit Liebe an ihrem göttlichen Kinde, an Jesu hängt, wie besorgt sie für ihn ist, wie sie ihn bis an das Kreuz begleitet, und da stehet in Thränen vom Schwerte der Schmerzen durchbohret! Sehet, wie sie dort für das dürftige Brautpaar bittet, wie es ihr anliegt, daß ihr Sohn ihrem Mangel abhelfe!

O wie schön ist ein Herz, in dem Menschenliebe wohnt! wie groß der Segen, den es über die Welt ausgießet! Mit Menschenliebe ist der Regent auf dem Throne ein Vater seiner Unterthanen, ohne Menschenliebe ist er ein Tyrann, der seine Macht zum Unglücke seines Volkes mißbrauchet. Mit Menschenliebe ist die Obrigkeit, der Richter, der Lehrer wachsam, gerecht, thätig, ohne Liebe sorglos, ungerecht, unthätig. Und was sind Ehegatten, Väter und Mütter mit Liebe im Herzen? Engel und Beglücker der Ihrigen. Was sind sie ohne dieselbe? Scheusale der Natur. Ein liebendes Herz zieht alles an sich, ein feindseliges stößt alles von sich. Achtung und Ehre dem, der seinen Bruder, den Menschen liebt! Maria, die Mutter Jesu, liebte alle Menschen.

Maria zeichnete sich endlich auch aus durch Enthaltsamkeit, Eingezogenheit und Keuschheit. Sie wußte die Begierde nach Genüssen, sie wußte den Hang, außer dem älterlichen Hause umherzuschwär-

sie wußten den Trieb zum andern Geschlechte, durch das Höhere in sich, durch die Vernunft zu beherrschen, und beherrschte sie wirklich. Sehet, dort im einsamen Zimmer trifft sie der Engel an, und grüßet sie als die Gnadenvolle! Sehet, wie sie bey seinem Anblicke und bey seinem Antrage erschrickt, weil sie für ihre Unschuld und jungfräuliche Reinigkeit besorgt ist! Höret, wie sie das bescheidene Bekenntniß ablegt, daß sie von dem Umgange mit einem Manne nichts wisse!

So edel der Mensch ist, wenn er seine sinnlichen Triebe durch die Vernunft im Zaume hält, so ekelhaft und Abscheu erregend wird er, wenn er denselben den Zügel schießen läßt. Er kennet dann kein Maß und keine Schranken, sein Bauch wird sein Gott, die Wollust sein Himmel, er lebt wie Rosse und Maulthiere, und das Bild Gottes ist in ihm nicht mehr kenntlich. Als ein unglückliches Opfer der unbändigsten Leidenschaften verliert er selbst das Gefühl seiner geistigen Natur, und den Glauben an seine höhere Bestimmung. Maria übte die strengste Selbstverläugnung, war enthaltsam, schamhaft und keusch, und so verklärte sich ihr Angesicht zum Bilde einer himmlisch Schönen!

So fromm, so tugenhaft war Maria, die Mutter Jesu, so kindlich ihr Sinn zu Gott, so liebevoll ihr Herz zu den Menschen, so durch die Vernunft beherrscht und geregelt die Neigungen, Triebe und Begierden ihrer sinnlichen Natur. So fromm und tugendhaft mußte aber auch die seyn, welche uns den gebar, welcher das vollendetste Bild der Menschheit in sich darstellte, und der uns zum Erlöser, Lehrer und Beyspiel geben würde.

Und daran soll denn das Scapulier die Verehrer Mariens, die Mitglieder, Brüder und Schwe-

stern der Scapulier-Bruderschaft erinnern. Es soll ihnen ein Zeichen seyn, daß sie auf die Frömmigkeit und Tugend der seligsten Jungfrau hinweise. Wenn ihnen die Welt Beyspiele der Verdorbenheit, Beyspiele der Gottvergessenen, der Lieblosen und Ungerechten, der Schamlosen und Unzüchtigen vor die Augen führet: so soll ihnen das Scapulier in dem Bilde Mariä das himmlisch Schöne, die göttliche Anmuth der Tugend zeigen.

Doch das Scapulier soll die in die Scapulier-Bruderschaft Einverleibten nicht bloß an die Tugenden Mariä, sondern auch an die Pflicht erinnern, ihr in diesen Tugenden nachzufolgen.

II.

Es ist nicht genug, wenn uns das Scapulier daran erinnert, wie die seligste Jungfrau Maria gesinnet war, und wie sie lebte, dieses allein würde uns wenig oder gar nichts nützen, nein, es soll uns auch unsere Pflicht vor die Augen halten, auch so, wie Maria, gesinnet zu seyn, und wie sie zu leben, oder, was das Nähmliche ist, sie uns zum Beyspiele zu nehmen, und in ihre Fußstapfen zu treten. Das ist die Bestimmung aller Zeichen, sie mögen ein Kleid, ein Band, ein Bild, oder sonst etwas seyn, sie mögen Zeichen eines gewissen Ordens oder einer Verbrüderung, oder Zeichen der Ehre seyn, immerhin sollen sie Erinnerungen seyn an übernommenen Pflichten, an ein edles Verhalten, durch das man sich allein der Ehre werth machet. Oder sollte ich Unrecht haben? Warum habt ihr euch in die Scapulier-Bruderschaft aufnehmen, und einschreiben lassen? Warum habt ihr das Scapulier angehängt, und warum tra-

get ihr es? Vielleicht aus Gewohnheit, vielleicht wegen alten Herkommens, das von euern Vätern und Müttern auf euch als Erbtheil überging? Das machte euch wenig Ehre, in Sachen der Religion muß eine vernünftige Ueberlegung Statt finden. Vielleicht, weil ihr glaubet, das Scapulier besitze die geheime Kraft, euch gegen die Gefahren des Leibes und der Seele zu schützen? Das wäre Aberglaube. Vielleicht, weil ihr das Tragen des Scapuliers selbst für verdienstlich haltet? Verdienst gibt nur die Tugend. Vielleicht, weil ihr bey demselben um so zuversichtlicher auf die Fürbitte Mariens rechnet, und in ihm einen Freybrief, ungestraft sündigen zu dürfen, zu haben meinet? Das wäre Entehrung der heiligen Jungfrau und wahre Gottlosigkeit. Nein, wie jede religiöse Bruderschaft, so muß auch die Scapulier-Bruderschaft einen heiligen Zweck haben. Der Zweck der Scapulier-Bruderschaft ist die besondere Verehrung Mariens, und das Scapulier ist das Erinnerungszeichen an diesen Zweck. Worin bestehet denn aber die wahre Verehrung Mariä? Nicht wahr in der Anerkennung ihrer Tugenden, in der Hochschätzung, die sie deßhalb verdienet, und in der Nachfolge ihrer Tugenden. Das Mitglied der Scapulier-Bruderschaft ist also besonders verpflichtet, Mariä in ihren Tugenden nachzufolgen, und das Scapulier ist das Zeichen, welches dasselbe an seine Pflicht erinnern soll.

Jüngling, Jungfrau! du trägst das Scapulier, sieh! du sollst also auch, wie Maria, Gott fürchten, sollst nie vergessen, daß ein allwissender, heiliger und gerechter Gott Zeuge und Richter deines Thun und Lassens seyn, sollst dich scheuen, etwas zu thun, wodurch du dir das Mißfallen und die Strafe dieses allwissenden, heiligen und gerechten Wesens zuziehest.

Wie

Wie groß ist oft dein Leichtsinn? wie unrein dein Herz? wie unfläthig deine Zunge? wie unkeusch dein Wandel? O lege das Scapulier ab, oder trete in die Fußstapfen der seligsten Jungfrau! Warum trägst du es, wenn es dir nicht ein Zeichen ist, das dich an deine Pflicht erinnert?

Väter und Mütter! ihr traget das Scapulier, ihr sollt also auch, wie Maria, besorgt für euere Kinder seyn, sie zur Gottesfurcht, zur Menschenliebe, zur Arbeitsamkeit und Eingezogenheit anhalten, und ihre Fehler bestrafen. Wenn ihr nicht Aeltern seyn wollet, die dem Beyspiele Mariä folgen, so leget auch das Scapulier ab! Warum traget ihr es, wenn es euch nicht an euere Pflicht erinnert?

Ihr Ehegatten! ihr traget das Scapulier, ihr sollet also auch, wie Maria, mit dem heiligen Joseph, mit einander in Liebe und Eintracht leben, einander das Leben versüßen, und die Bürde des Lebens zur Erleichterung gemeinschaftlich tragen. Wenn ihr das nicht wollet, so leget das Scapulier ab, und saget nicht, daß ihr Verehrer Mariä seyd? Warum traget ihr es, wenn es euch nicht dazu dienet, euch euere Pflicht in die Seele zu rufen?

Ihr alle, die ihr das Scapulier traget, sollet also auch gesinnet seyn, wie Maria gesinnet war, und leben, wie Maria lebte. Das ist euere Pflicht, und an diese Pflicht soll euch das Scapulier erinnern. Sage zu den Israeliten: Machet Franzen an den Flügeln euerer Kleider fort und fort, und bringet an denselben himmelblaue Schnüre an. Diese Franzen sollen euch, wenn ihr sie ansehet, an alle Gebothe Gottes erinnern, daß ihr

nicht nach den Lüsten eures Herzens und euerer Augen wandelt.

Schluß: So möge denn die Scapulier-Bruderschaft und das Scapulier zu diesem Zwecke dienen, und so als Mittel zur Erreichung unsers letzten Ziel und Endes uns nützlich werden!

Und nun, seligste Jungfrau und Mutter unsers Erlösers! schauen wir noch einmahl auf dich hin, auf dich, du Freundinn Gottes, der Tugend und der Menschen! und versprechen vor deinem Bilde, in deine Fußstapfen zu treten, Gott zu fürchten, die Menschen zu lieben, und züchtig, ehrbar und rein zu leben, und so uns der Seligkeit fähig und werth zu machen, die du jetzt schon im Himmel genießest, und die Gott vom Anbeginne allen Frommen bereitet hat! Amen.

Am zehnten Sonntagen nach Pfingsten.

Von dem pharisäischen Stolze auf seine Tugend.

Text.

Der Pharisäer stand und bethete bey sich selbst also: Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute, u. s. w. Luk. 18, 11. 12.

So schwach und gebrechlich, so unvollkommen und sittlich verdorben auch der Mensch ist: so sieht er dieses doch nicht ein, sondern geht aufgeblasen und stolz einher. Wir sehen das im heutigen Evangelium in dem Beyspiele des Pharisäers. Weit davon entfernet, sich mit dem Publikanen für einen Sünder zu halten, seine Augen als solcher niederzuschlagen, und mit Reue und Zerknirrschung des Herzes zu Gott um Gnade und Barmherzigkeit zu rufen, meint er, er sey ein Gerechter, und bethet er mit stolzem Selbstvertrauen: Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute, u. s. w.

Wir sehen das auch an manchen Christen und an den Unarten unsers eigenen Herzens. Man ist stolz auf nichtige Dinge, auf Reichthum, auf Ansehen, Macht und Ehre, welche den wahren Werth eines

Menschen weder erhöhen noch vermindern, und man ist auch stolz auf seine Tugend, die zwar des Menschen Werth bestimmt, die aber immer so unvollkommen und befleckt ist, daß man keine Ursache hat, sich ihrer zu rühmen.

Sich, wie der Pharisäer, mit seiner Tugend brüsten, und seine Armseligkeit und Sündhaftigkeit nicht erkennen und fühlen, ist überaus schädlich, und ich muß deßwegen einmahl

Von dem pharisäischen Stolze auf seine Tugend mit euch reden.

Ich will zeigen:

1) Wie sich derselbe zu erkennen gebe,
2) Wie schändlich er sey; und
3) Wie man sich vor ihm bewahren, oder ihn besiegen könne.

I.

Das menschliche Herz ist ein so eitles, stolzes und aufgeblasenes Ding, und der Mensch so für sich eingenommen, daß er bey allem Stolze auf seine unvollkommene Tugend doch sich nicht für stolz hält, so wie die gefährlichsten Kranken sich oft nicht für krank halten. Man muß also dem Menschen sagen: Du bist stolz auf deine Tugend, und ihm zeigen, woran er das erkennen könne. Nun wie gibt sich der pharisäische Tugendstolz zu erkennen? Er äußert sein Daseyn in dem Menschen dadurch, daß der Mensch a) sich nicht für einen Sünder hält, b) sich für besser als Andere ansieht, und c) sein wenig Gutes sehr hoch anschlägt. Lasset uns nur auf den Pharisäer im Evangelium hinschauen, wir werden das Stück für Stück in ihm finden.

a) Der Pharisäer ist stolz auf seine Tugend, und dieser sein Stolz offenbart sich erstlich dadurch, daß er sich für keinen Sünder hält. Für ganz vollkommen und durchaus fehlerfrey wird sich freylich auch dieser Pharisäer nicht angesehen haben. Wie könnte ein Mensch so verblendet seyn? Aber für einen so großen Sünder hielt er sich nicht, als er wirklich war. Seine Eigenliebe verwandelte ihm seine vielen und großen Sünden in wenige und kleine Fehler, und in unbedeutende Schwachheiten. Sein Stolz stellte ihm seine Tugend und Frömmigkeit so groß vor, daß er glaubte, er sey bey Gott wohl daran, daß er sich durch das Volk durchdrängte, sein Haupt kühn emporhob, und bethete: Ich danke dir, o Gott! daß ich kein so großer Sünder bin.

Und so äußert sich der pharisäische Stolz auch an den Christen. Sie bethen zwar die Formel des Beichtgebethes, welche mit den Worten anfängt: „Ich armer, sündiger Mensch.“ Sie sprechen auch in dem bekannten allgemeinen Gebethe dem Publikanen die Worte nach: „o Gott! sey mir armen Sünder gnädig.“ Allein das ist auch alles. Da, wo sie eigentlich krank sind, wollen sie doch nicht krank seyn. Sie haben Balken im Auge, aber sie sehen nur Splitter. Sie haben sich so oft berauscht, so oft gegen das sechste Geboth vergangen, so oft dem wüthigen Zorne überlassen, aber das sind nur menschliche Schwachheiten, verzeihliche Uebereilungen, Säufer, Hurer und lieblose Zornteufel sind sie nicht. Nennt man sie mit dem rechten Nahmen, zeigt man ihnen ihren wahren Zustand, o, da wissen sie unzählige Ausflüchte, da bringen sie eine Menge Entschuldigungen vor, da haben sie so viel Gutes gethan, daß man im Glanze des-

selben die Dunkelheit ihrer Laster nicht mehr bemerkt!

Wenn wir, schreibt der Apostel Johannes 1. Br. 1, 8, wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Beschönigen wir unsere Sünden, sehen wir sie als Kleinigkeiten an, gestehen wir uns nicht die Unlauterkeit unserer Absichten und die unreinen Beweggründe unserer Handlungen, fühlen wir nicht, daß wir bey weitem nicht sind, was wir seyn sollten und könnten: so hat der pharisäische Tugendstolz Wurzel in unserm Herzen gefaßt.

b) Der Eigendünkel und Tugendstolz äußert sich zweytens dadurch, daß man sich, wenn man auch glaubt, man sey nicht ganz fromm und tadellos, doch für besser hält, als Andere. Ich danke dir, o Gott! so bethete der Pharisäer, daß ich nicht bin wie andere Leute, wie Räuber, Ungerechte und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Und so, wie der Pharisäer, machen es auch Andere, die mit seinem Stolze behaftet sind. Wenn sie sich auch für Sünder halten, so überreden sie sich doch, daß sie besser als Andere seyen. Daß es sich so verhalte, dieses legen sie deutlich an den Tag. Denn was thun sie, wenn man sie auf ihre Fehler aufmerksam machet? Sie berufen sich auf Andere und sagen, daß diese noch weit mehr Böses als sie gethan hätten. Der Pharisäer hielt sich besonders deßwegen für besser als Andere, weil er sich nicht der Ausbrüche grober Leidenschaften bewußt war. Ich habe, sagte er, das 5. 6. und 7te Geboth nicht übertreten, ich habe nicht getödtet, nicht gestohlen und die Ehe nicht gebrochen. Ich, sagt auch mancher Christ, der voll von Fehlern ist, ich bin doch kein Dieb, ich bin kein Hurer und Ehe-

brecher, oder wenn ich auch hierin nicht ganz rein bin: so habe ich nicht so viel gethan, wie der und die. Sehet da den pharisäischen Stolz!

c) Die pharisäisch Stolzen machen sich endlich dadurch kenntlich, daß sie sich sehr viel auf das wenige Gute, welches sie an sich haben, einbilden, und es hoch in Anschlag bringen. Ich faste, sprich der Pharisäer, ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. So viel weiß er Gott vorzurechnen, so zu beweisen, daß er noch mehr thue, als er zu thun schuldig sey. „Ich, so sprechen viele Christen dem Pharisäer nach, ich bethe fleißig; ich versäume keine Kirche, besonders keine heilige Messe; ich beichte und communicire alle Festtage; ich weise keinen Bettler ohne Almosen von meiner Thür ab." Sprechen nicht viele Christen so? Oder wenn sie nicht so sprechen, denken sie nicht wenigstens so hochmüthig bey sich selbst? Wie es mit der Menschenliebe, der Barmherzigkeit, der Keuschheit, mit dem Hausfrieden und anderen Tugenden, welche die Hauptsache des Christenthums ausmachen, bey ihnen stehe, daran denken sie nicht. Nach ihrer Meinung sind sie doch Leute mit einem heiligen Schein umstrahlet, wenn ihnen auch alle diese Tugenden fehlen!

Doch lasset uns eilen, die Schädlichkeit eines solches Stolzes kennen zu lernen.

II.

Der pharisäische Stolz ist überaus schädlich, a) er entziehet Gott die Ehre, b) er verachtet Andere, c) er verhindert die Buße oder Besserung.

a) Was wir sind, sind wir nur durch Gott. Wir sind nicht vermögend etwas Gutes zu thun aus uns selbst, unser Vermögen und unsere Fähigkeit dazu ist von Gott. Daran denkt der Stolze nicht. Zwar bethet der Pharisäer: Ich danke dir, o Gott! und da sollte man glauben, er schreibe Gott das Gute zu, das er an sich hat. Allein wenn er das thäte, wie könnte er stolz seyn? wie könnte er Gott seine guten Werke vorzählen? Der Stolze denkt wenig an Gott, von dem allein jede gute Gabe kommt, und der allein denen den heiligen Geist geben kann, welche ihn darum bitten. Er denkt nur immer an sein liebes Ich, und setzt, wie der Pharisäer, dieses immer vorn an. Er schreibt alles seiner Einsicht, seiner Wachsamkeit, seinem Fleiße und seiner Arbeit zu.

b) Der Stolze verachtet auch seinen Mitmenschen. Der Pharisäer sah in andern nur Räuber, Ungerechte und Ehebrecher: und konnte dabey die dem Nächsten schuldige Achtung bestehen? Wer sich für so fromm, Andere für so schlecht hält, sieht mit verächtlichem Blicke auf sie herab. In seinen Augen sind sie Zöllner, verrufene Sünder, von Gott verworfen, und des Umganges mit anderen Menschen nicht werth. Sie verdienen nicht, daß man etwas an ihnen thuet; denn was sollte man seine Gaben und Kräfte an Unwürdigen, an Dieben und Mörder, an Huren und Ehebrechern verschwenden?

Doch das Allerschlimmste bey dem pharisäischen Stolze ist, daß er

c) jeder Besserung im Wege steht. Nur das Fehlerhafte bedarf der Verbesserung. Der Stolze hält sich nicht für fehlerhaft, er denkt also auch nicht an die Besserung. Er ist nach seiner Meinung schon besser als Andere, was sollte er also Buße thun? Er

hat den Gipfel menschlicher Vollkommenheit schon erreicht: was sollte er sich also Mühe geben, noch höher steigen zu wollen? Predige man also noch so ausdrücklich, ermahne man mit allem Ernste zur Buße, zur Sinnes- und Lebensänderung, der pharisäische Tugendstolze sagt: Es ist recht so, Sünder müssen Buße thun, und sich bekehren; aber mich geht diese Predigt, diese Ermahnung nicht an. Sehet da die Unmöglichkeit der Bekehrung eines solchen Menschen!

Gewiß, meine Lieben, ist das eine Ursache mit, warum Wenige wahre Buße thun, weil der dem menschlichen Herzen eigenthümliche Stolz, weil die Eigenliebe die Meisten so verblendet, daß sie ihren schlimmen Zustand nicht erkennen, daß sie sich für besser halten, als sie sind, und also der Buße nicht zu bedürfen glauben.

Wie kann man sich vor dieser Seelenkrankheit bewahren? Oder wenn man schon mit ihr behaftet ist, wie kann man sich wieder von ihr heilen?

III.

Um sich vor dem pharisäischen Tugendstolze zu bewahren, oder wenn man schon von ihm angesteckt ist, sich von ihm zu heilen, gibt es keine andern Mittel als diese. Sie heissen so: a) Man lerne sich selbst kennen, b) vergleiche sich mit dem, was man seyn soll, mit Gott und Jesu Christo, und c) frage sich, wem man das Gute schuldig sey, das man etwa an sich hat.

a) Selbstkenntniß ist das beste Mittel gegen den Stolz. Denn was finden wir, wenn wir in uns selbst einkehren, uns selbst prüfen und kennen lernen? Wir finden einen unheiligen Willen, und einen mit tausend Thorheiten und Sünden befleckten Wandel.

Wie unlauter sind unsere Absichten, wie sträflich so viele unserer Handlungen? Die Tugend liegt uns am wenigsten am Herzen, und um einen sinnlichen Genuß oder um ein nichtiges Lob, um eitle Ehre wagen und thun wir alles. Wir sollten vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Das thun wir aber nicht. Wir suchen zuerst die irdischen Güter und die Sorge für die himmlischen Güter ist unsere letzte Sorge. Welche Verkehrtheit! Und zu welchen Vergehungen verleitet diese Verkehrtheit nicht? Diese Verkehrtheit ist die Mutter der vielen Sünden gegen die Keuschheit, gegen die Gerechtigkeit und gegen die Liebe, über die heut zu Tage als über herrschende Modesünden und Gewohnheiten nur Eine Stimme ist. Und dabey sollten wir noch stolz seyn? O Mensch, richte nur deine Augen auf dich, betrachte nur deine Denk- und Handlungsweise, belausche nur dein Herz bey seinen Wünschen und Begierden, und du wirst von deinem Stolze alsbald geheilt seyn!

b) Doch ich spreche dir nicht alles Gute ab. Wo ist der Mensch, welcher gar keine rühmliche Eigenschaft an sich hat, bey dem man nicht die eine oder andere Tugend findet? Allein was ist all' unser Gutes im Vergleiche mit dem, was wir seyn sollen, im Vergleiche mit Gott und Jesu unserm Vorbilde? Wir sollen vollkommen seyn, wie Gott vollkommen ist. Gott ist heilig, wir sind unheilig, er ist gerecht, wir sind ungerecht, er thut allen wohl, wir sind parteyisch, er ist barmherzig, wir sind hart und lieblos, er ist langmüthig und geduldig, und wir wollen nichts übersehen, mit keines Menschen Schwachheit Geduld haben. Wir sollen gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Jesus war die Liebe und Menschenfreundlichkeit selbst, und wir — ach! aus unserm Herzen ist die

Menschenliebe gewichen. Und wie? Wir wollen stolz seyn? Nein, schämen müssen wir uns, und mit Reue und Demuth unsere Unwürdigkeit erkennen!

c) Zu dem kommt noch, daß das Gute an uns nicht einmahl unser Werk ist. Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich. So fragt Paulus 1. Kor. 4, 7. Und hat er nicht Recht so zu fragen? Wir sind arbeitsam. Wer hat uns zur Arbeitsamkeit erzogen? Wir hassen Unmäßigkeit und Völlerey. Wer hat uns einen Abscheu gegen diese Laster beygebracht? Wir sind sanft, gelassen, keusch, menschenfreundlich? Wem verdanken wir dieses? Was würden wir seyn, meine Lieben, wenn uns Gott nicht diese Aeltern und Lehrer, nicht dieses Buch und jene Gelegenheit zu unserer Bildung gegeben hätte? Was würden wir seyn, wenn unsere Gefühle nicht durch den sanften Geist des Christenthums veredelt worden wären?

Schluß. O so lasset es uns denn erkennen, daß alles, was wir haben, eine Gabe Gottes sey! Lasset es uns erkennen, daß wir im Vergleiche mit Gott und Jesu nichts, daß wir nur Sünder seyen! Lasset uns erkennen, wie schädlich der pharisäische Stolz sey, wie er Gott die Ehre entziehet, die Menschen verachtet, die Besserung hindert! Das lasset uns erkennen, und demüthig seyn, eingedenk der Worte Jesu: Wenn wir auch alles gethan haben; so sind wir doch nur unnütze Knechte! Luk. 17, 10. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 18, 10.

Der Heiland stellet uns im heutigen Evangelium zwey Menschen vor die Augen, einen Pharisäer und einen Zöllner. Es gingen, sagt er, zwey Menschen hinauf in den Tempel, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Die Pharisäer machten bey den Juden eine eigene Secte aus, welche sich vor andern Juden durch eine strenge Lebensart, durch eine besondere angemaßte Weisheit, und durch eine genaue Beobachtung der Uebergabslehren auszeichneten. Sie standen bey den Juden im Rufe der Heiligkeit, waren aber große Häuchler.

Die Zöllner waren Juden, welche von den Römern bestellet waren, die Zölle in Palästina einzunehmen, die weder ihre Bedienten oder ihre Unterzolleinnehmer hatten. Weil sie sich von den Heiden zu einem den Juden so gehässigen Geschäfte brauchen ließen, auch oft zu viel forderten: so wurden sie von den Juden sehr gehaßt, und geradezu Publikanen, oder öffentliche Sünder genennet.

Nun zwey Menschen von diesen Classen, einen Pharisäer und einen Zöllner, stellet Jesus im heutigen Evangelium vor.

Wir wollen bey ihnen stehen bleiben, und weil der Eine im häßlichen, der Andere aber im freundlichen Lichte erscheinet: so wollen wir sehen:

1) Was wir von dem Pharisäer meiden, und

2) Von dem Zöllner thun lernen sollen.

I. Was sollen wir von dem Pharisäer im heutigen Evangelium meiden lernen? —

Es sind vornehmlich drey Stücke, welche wir von dem Pharisäer im heutigen Evangelium sollen meiden lernen, a) den Stolz, b) die lieblose Beurtheilung unserer Mitmenschen, und c) die schlechte Weise zu bethen.

a) Daß der Pharisäer ein stolzer Mann war, das leuchtet aus jedem Worte, welches er spricht; und aus seinem ganzen Betragen deutlich hervor. Er hielt sich für gerecht, für so fromm und heilig, daß er glaubte, er dürfe hervortreten, sich Gott vor die Augen stellen, und sich den Augen aller Anderen zur Bewunderung preis geben. Er glaubte, daß er alle Andere an Vollkommenheit weit übertreffe, und ungescheut bethen dürfe: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Er legte auf sein öfteres Bethen, auf sein zweymahliges Fasten in der Woche, und auf seine Pünctlichkeit im Zehentgeben eine solche Wichtigkeit, daß er geradezu spricht: Ich faste zwey Mahl u. s. w. Welch ein entsetzlicher Stolz!

Der Stolze, meine Lieben, entziehet Gott, was er ihm schuldig ist: denn, wenn man auch wirklich gute Eigenschaften an sich hat, wem haben wir sie zu verdanken? Durch Gottes Gnade bin ich, was

ich bin, sagt Paulus 1. Kor. 15. und das erkennt der Stolze nicht.

Der Stolze verachtet Andere, indem er sich für besser als sie hält, und zieht sich dadurch nothwendig ihre Verachtung zu.

Der Stolz stehet seiner eigenen Besserung im Wege, eben weil er sich schon für besser und vollkommener hält, als er ist.

Lasset uns also den Stolz fliehen!

b) Der Pharisäer war auch ein liebloser Mann, der Andere mit abscheulicher Härte beurtheilte. Er sah in ihnen nur Ungerechte, Ehebrecher, Hurer u. s. w.

Eine solche lieblose Beurtheilung Anderer ist ein Eingriff in die Rechte Gottes, nur Gott, der Allwissende, der Herzenskündiger allein kann den Menschen nach seinem Innern, nach seiner Gesinnung, beurtheilen, das kann kein Mensch.

Eine solche Beurtheilung ist die größte Ungerechtigkeit: denn welche Ungerechtigkeit kann größer seyn, als wenn ich einen für einen Ehebrecher u. s. w. ansehe, das er doch nicht ist? Und so verdorben werden doch nicht alle Menschen seyn? Gab es ja doch unter den Sodomiten noch einen frommen Lot, unter den verdorbenen Menschen zur Zeit der Sündfluth noch einen gottesfürchtigen Noe, unter den ungerechten Mitgliedern des jüdischen hohen Rathes noch einen Nikodemus und einen Joseph von Arimathia!

Eine solche Beurtheilung Anderer verleitet uns, Andern unsere wohlthätige Hand zu entziehen, weil wir sie jeder Wohlthat unwerth halten.

Eine solche lieblose Beurtheilung Anderer rächt sich an uns selbst: denn sehen wir die Menschen für so verdorben an, so können wir kein Zutrauen zu ih=

nen haben, wir müssen immer mit Argwohn und Furcht unter ihnen wandeln.

Fern sey also auch von uns jede lieblose Beurtheilung Anderer!

c) Der Pharisäer war auch ein schlechter Bether. Ach jeder Sterbliche ist nie von allen Sünden, noch viel weniger von der Gefahr zu sündigen frey! jeder soll also statt seine Tugenden Gott vorzuzählen, auf seine Sünden, auf seinen unendlichen Abstand von dem Urbilde der Heiligkeit hinsehen, und bethen: Vergib uns unsere Schulden, und — führe uns nicht in Versuchung. Welches häßliche und stolze Gebeth ist dagegen das Gebeth des Pharisäers: O Gott! ich danke dir — — ich faste — — und gebe den Zehent u. s. w.!

Nie komme so ein Gebeth auf unsere Lippen!

II. Was sollen wir von dem Zöllner im heutigen Evangelium lernen?

Von dem Zöllner sollen wir lernen a) Selbstkenntniß, b) Demuth und Reue, c) die rechte Art zu bethen.

a) Der Zöllner kannte sich selbst; denn eine Wirkung seiner Selbstkenntniß war es, daß er sich nicht getrauete, vor Gott zu treten, und seine Augen zu ihm zu erheben.

Die Selbstkenntniß fordert vorzüglich drey Stücke, sie fordert, daß man wisse, was man seyn soll, was man ist, und was vortheilhaft oder nachtheilig auf unsern sittlichen Zustand einwirke.

Wir sind Menschen, das ist, Geschöpfe, die eine sinnliche und vernünftige Natur haben, die mithin nicht, wie die Thiere, blindlings nach ihren sinnlichen Lüsten leben, sondern sich von ihrer Vernunft sollen regieren lassen.

Ob wir uns bisher von unserer Vernunft haben regieren lassen oder nicht, und ob wir den Versuchungen von innen und außen den gehörigen Widerstand leisten, erfahren wir durch Selbsterforschung, oder Selbstprüfung.

Der Zöllner sah ein, daß er sich bisher nicht von der Vernunft habe regieren lassen, daß er ein Sünder sey. Gott, sprach er, Gott sey mir Sünder gnädig.

b) Aus der Selbstkenntniß geht die Demuth hervor, das ist, das Gefühl seiner Unwürdigkeit, und dieses Gefühl der Unwürdigkeit erzeugt bey denen, die nicht ganz verdorben, verblendet und verstockt sind, Reue. Der Zöllner war demüthig und voll Reue. Er getraute sich nicht, sagt das Evangelium, seine Augen emporzuheben, und schlug reuevoll an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig.

Wenn wir uns besser kennten, öfter einen Blick auf unsern Wandel und die Beschaffenheit unsers Herzens hinwürfen: so würden wir auch demüthiger und von Reue mehr durchdrungen seyn.

c) Der Zöllner wußte auch recht zu bethen. Er bethete mit Demuth, mit dem Gefühle, daß er Sünder, und der Gaben Gottes nicht werth sey. Ein demüthiges Gebeth gefällt Gott: denn bey so einem Gebethe fühlen wir die Nothwendigkeit unserer Besserung, und unsere Abhängigkeit von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

So lasset uns also von dem Zöllner Selbstkenntniß, Demuth, und die rechte Weise zu bethen, lernen!

Möge Gott auch unsere heutige Betrachtung segnen, und sie von recht heilsamen Folgen für uns seyn lassen! — Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Vom Lobe Gottes.

Text.

Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend. Mark. 7, 37.

Das schönste Lob, welches man jemanden geben kann, haben die Leute im heutigen Evangelium dem Heilande gegeben. Er hat, sprachen sie, alles wohlgemacht.

Dieses Lob hat aber auch der Heiland verdienet. Denn immer und überall machte er alles wohl, seiner Macht und Güte ging stets die Weisheit zur Seite. Auch der scharfsinnigste und strengste Richter wird in seinem Leben nichts Tadelnswürdiges finden. Er ging umher und that wohl an jedermann, sagt der Apostel Petrus, Apostelg. 10, 38.

Der Heiland war das Ebenbild, der Abglanz des himmlischen Vaters, er war der Sohn Gottes. Und wie er alles Lob verdiente: so verdienet es auch Gott, sein himmlischer Vater. Oder ist Gott nicht die Allmacht, Weisheit und Güte selbst? Ist die Welt nicht ein Spiegel dieser göttlichen Eigenschaften? Und sind diese Eigenschaften nicht des Lobes aller Völker und Zungen werth?

Von jeher haben alle Frommen Gott ein Loblied angestimmet. Dein Lob, o Herr! soll stets in meinem Munde seyn, sagt David, und im 148. Ps. fordert er alle Geschöpfe zum Lobe Gottes auf. Maria, die Mutter Jesu, hat im Hause des Zacharias Gott ein Loblied angestimmt. Luk. 1, 46—56. Wollen wir uns nicht mit den Frommen zum Lobe Gottes vereinigen? Die Himmel verkündigen Gottes Ehre, und Thal und Hügel zeugen von seiner Größe: wollen wir allein verstummen? Nein, auch wir wollen Gott, unsern Schöpfer und Vater, loben und preisen. Um euch dazu zu ermuntern, will ich in dieser Stunde

Vom Lobe Gottes

mit euch reden.

Ich will zeigen:

1) Was das heisse, Gott loben,
2) Wie wir uns zum Lobe Gottes geneigt machen könne, und
3) Welchen Nutzen uns das Lob Gottes gewähre.

I.

Was heißt das, Gott loben? Das Lob Gottes setzt würdige Begriffe von Gottes Hoheit und Größe, reifliches Nachdenken über seine Vollkommenheiten und seine Werke voraus. Wer Gott recht kennet, und von der Größe seiner Eigenschaften und seiner Werke durchdrungen und gerührt ist, der sucht dieses auch durch Worte und Werke zu erkennen zu geben. Und wer dieses wirklich thuet, wer mit Mund und That bekennet, Gott ist groß, und hat alles wohlgemacht, der lobt Gott. Jeder, der nicht nur, wie das Thier, Speise und Nahrung sucht, sondern mit Nachdenken und Gefühl durch die große Schöpfung gehet, und

so die Größe Gottes überall findet, erkennet und davon spricht, der lobet Gott.

Schon auf dem ersten Blatte seines ersten Buches erzählt uns Moses, daß Gott alle seine Werke gut gefunden habe. Gott sah, so erzählt er uns, Gott sah, das Licht sey gut. Und wie von dem Lichte, so heißt es von jedem erschaffenen Dinge: Es war gut. Betrachten wir die Welt und die erschaffenen Dinge, welche Gott in ihr als Zeugen und Verkündiger seiner Allmacht, Weisheit und Güte vor unsern Augen aufgestellet hat: so werden auch wir alles billigen, und gut heissen müssen. Es ist gut, werden wir sagen, daß die majestätische Sonne am Firmamente stehet, ohne ihre wohlthätigen Strahlen würden wir in der Finsterniß herumtappen und erfrieren. Es ist gut, daß der Mond und die Sterne zur Nachtszeit am Himmel leuchten, sonst würde ein dickes schauerliches Dunkel den halben Erdkreis bedecken. Es ist gut, daß sich die Sonne gerade in dieser Entfernung von uns befindet, wäre sie weiter von uns, so würde die Kälte uns und alle Thiere tödten, wäre sie näher bey uns, so würde alles, was lebt, durch Hitze umkommen. Es ist gut, daß der Erdboden nicht weicher aber auch nicht härter ist, denn wäre er weicher, so würden wir darauf, wie in einem Sumpfe, versinken, und wäre er härter, so könnte kein Pflug und kein Grabscheit in denselben eingraben, und kein Samenkorn Wurzel fassen und wachsen. Es ist gut, daß unser Leib so gebauet ist, wie er ist, ohne so starke Knochen, die uns aufrecht erhalten, ohne so viele Glieder und ohne so viele Gewerbe an ihnen, würden wir steif und unbehülflich und zu tausend Arbeiten ungeschickt seyn. Es ist gut, daß die Luft nicht dichter und nicht dünner ist, in jedem Falle

würden wir sonst ersticken. Es ist gut — so werden wir alle Mahl sagen, und sagen müssen, wenn wir die Werke Gottes betrachten, und wir werden so in den Geschöpfen den Schöpfer bewundern. Wir werden diese Bewunderung auch zu erkennen geben, und sagen: Ja, alles, was Gott gemacht hat, das ist gut. Thun wir dieses, so loben wir Gott.

Doch vielleicht denkt mancher, wenn ich die Welt, ihre Dinge und die Ereignisse in ihr betrachte, so werde ich durch Vieles irre gemacht, und das Lob, welches ich Gott anstimmen will, wird geschwächt. Woher und wozu der schädliche Hagel? Woher und wozu die vielen Verwüstungen durch den Streit der Elemente und durch den Mißbrauch der menschlichen Freyheit? Woher und wozu die vielen Leiden im menschlichen Leben? Weint nicht jedes Auge? Seufzt nicht jedes Herz? Die Natur hat auch ihre dunkle, ihre Schattenseite, neben der Ordnung findet sich Unordnung, neben dem Segen Verheerung, und die süße Harmonie wird durch Mißtöne und Uebellaute gestöret.

Wer so denkt, meine Lieben, der ist noch nicht tief genug in die Werke Gottes eingedrungen, der verweilet noch auf ihrer Oberfläche. Alles ist in der Natur gegen einander abgewogen, alles zu einander berechnet, gerade durch den Kampf der Elemente, gerade durch das, was wir Unglück, Unordnung und Verheerung nennen, bestehet die Welt. Dann würde der schöne Weltbau zusammenstürzen, wenn das hinweggenommen oder verändert würde, was der kurzsichtige Sterbliche tadelt. Du wünschest so viele Insecte aus der Welt hinweg. Schaffe sie aus ihr hinweg, was dienet dann jenen Thieren zur Nahrung die dir nützen? Du fragst, wozu so viele Raubthiere? Vertilge sie, und du wirst bald finden, daß jetzt das

Gleichgewicht zwischen gewissen Thiergattungen und dem Gewächsreiche gestöret ist? Du klagst über die Leiden des Lebens. Ist die Leidensschule nicht von jeher die beste Erziehungsschule gewesen?

Wer sein Auge schärfet, wer mit seinem Verstande das Ganze, und nicht nur das Einzelne, umfasset, wer nicht durch eigennützige Gefühle sich bestechen läßt, wer überall tief genug in die Werke Gottes eindringet, der ruft auch da, wo Andere schweigen oder murren, Gott hat alles wohl gemacht.

Was müssen wir thun, um zum Lobe Gottes geneigt zu werden?

II.

Wir fühlen selten einen rechten Antrieb, Gott zu loben. Woher rührt das? Daher, weil wir zu wenig auf die Wunder Gottes in der Schöpfung, zu wenig auf die Spuren seiner Vorsehung in unserer Lebensgeschichte merken, und weil wir zu sehr an der Erde kleben. Um es dahin zu bringen, daß uns Gottes Größe, seine Allmacht, Weisheit und Güte durchdringe, und unsere Zunge sein Lob verkündige, müssen wir a) aufmerksam die Werke Gottes betrachten, b) die Spuren seiner väterlichen Huld und Liebe in unserm Leben aufsuchen, und c) gern die Stunden der Andacht feyern.

a) Die Welt ist der große Tempel, in dem Gott seine Herrlichkeit offenbaret. Der gestirnte Himmel: welch ein Zeuge seiner unermeßlichen Größe? Aber auch die Erde, jede Flur, der Wald, der Fluß, jede Blume und jedes Gräschen verkünden seine Allmacht, Weisheit und Güte. Wer konnte sie schaffen? Wer so einrichten und erhalten?

Ihr seyd den größten Theil des Jahres auf dem Felde. Hier habt ihr seine Werke vor euch. Richtet euer Auge nur auf sie hin, betrachtet sie, und ihr werdet erstaunen, ihr werdet in ihnen die Macht, Huld und Liebe ihres Schöpfers erkennen, und ihn loben.

Jene Gelehrten, welche sich ein Geschäft daraus machen, den Lauf der Gestirne nnd ihre Größe zu berechnen, die Gesetze der Natur und ihre Wirkungen zu erforschen, jene werden freylich Manches sehen und bemerken, was wir mit weniger geübten Augen nicht sehen, oder wenn wir es auch sehen, nicht verstehen. Allein Vieles ist uns, ist allen Menschen verständlich. Das Große und Erhabene, das Schöne und Prächtige in der Natur erkennet und fühlet jeder. Die Werke Gottes sprechen deutlich, keine solche Sprache, die man nicht verstehen, oder deren Stimme man nicht hören kann, Ps. 19. Bleibt uns noch etwas dunkel: so hellet es uns als Christen die heilige Schrift auch vollends auf. Sie steckt die Fackel auf, welche alle Finsternisse verscheuchet. Sie sagt uns, daß kein Uebel in der Stadt sey, das nicht vom Herrn komme, daß es in seinen Händen ein Mittel zu unserer Erziehung für höhere Welten sey, und daß selbst der Tod, den Viele so sehr fürchten, dazu diene, uns in ein besseres Leben einzuführen.

Ja, leset nur in dem offenen Buche der Natur, merket nur auf die Werke und Thaten Gottes in derselben, und ihr werdet dann oft aus eigenem Antriebe euern Vater preisen, der im Himmel ist. Ihr werdet mit David ausrufen: Herr! wie sind deine Werke so groß, und ihrer so viele! Du hast sie alle weislich geordnet! Die Erde ist voll deiner Güte! Ps. 104.

b) Eben so werden wir zum Lobe Gottes gespornt werden, wenn wir in die Geschichte unsers Lebens schauen, und in ihr die Spuren der göttlichen Vorsehung, der gütigen und weisen Leitung des himmlischen Vaters aufsuchen. Wie wunderbar lenkte nicht Gott die Schicksale des Aegyptischen Josephs? Wunderbar lenkt er auch unser Schicksal. Er reisset uns aus unsern gewohnten Verhältnissen, er nimmt uns einen Freund, einen Bruder, er vereitelt unsere schönsten Hoffnungen, wir stehen da und weinen: und — bald zeigt es sich, wie alles zu unserm Besten diente. Wie sogar Vieles ging ganz anders, als wir wünschten, und von dem wir jetzt sagen müssen: Es war gut, daß es so ging? Mensch, Christ! durchlaufe nur mit deinen Gedanken die Zeit deiner Jugend, die Jahre deiner Kindheit und die Tage deines übrigen Lebens, sieh die Gefahren, die dir drohten, und aus denen dich Gott rettete, die Wohlthaten, die dir aus seiner Hand zufloßen, die Belehrungen, Zurechtweisungen und Warnungen, welche er dir geben ließ, die Strafen, welche er zu deiner Besserung über dich verhängte, und du wirst mit dem Propheten ausrufen: Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führet alles herrlich aus, Jesaias 28, 29.!

c) Endlich werden wir uns angetrieben fühlen, Gott zu loben, wenn wir gern die Stunden der Andacht feyern, und uns im Morgen- und Abendgebethe und in der Kirche bey dem öffentlichen Gottesdienste zum Himmel erheben. Jeder neu erlebte Tag ist eine Wohlthat Gottes. Jeder Abend erinnert uns an Güter, die wir wieder aufs neue von Gott empfingen. Jede Ceremonie in der Kirche, jedes Lied, das wir darin singen, jedes Gebeth, das wir darin bethen, jede Predigt weiset uns auf die Geheimnisse

unserer Religion, auf unsere Erlösung, auf unsere Heiligung, auf unsere Hoffnung durch Jesum hin. Und könnten wir wohl dabey kalt und ungerührt bleiben? Könnten wir ohne Dank im Herzen und ohne Lob auf unsern Lippen hören, wie viel die unendliche Liebe Gottes zu unserm Heile gethan hat? O erheben wir uns nur zu unserm Schöpfer, vergegenwärtigen wir uns nur seine Vollkommenheiten, die Beweise seiner Liebe, und die Seligkeit, die er uns noch geben will, und wir werden uns zu schwach fühlen, ihn genug zu loben, wir werden mit dem frommen Dichter alles zum Lobe Gottes auffordern und sprechen: Lobet den Herrn, ihr Engel, lobt ihn, alle Sternheere, lobt ihn, Sonn und Mond! Ps. 148.

Lasset uns noch kürzlich den Nutzen des Lobes Gottes ins Auge fassen.

III.

Das Lob Gottes, welches wir unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer schuldig sind, hat auch die seligsten Wirkungen für uns, es verschafft uns a) das reinste Vergnügen, b) macht uns zufrieden, und c) treibt uns an, auch alles wohl zu machen.

a) Das Lob Gottes geht aus der Betrachtung der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit seiner Werke und seiner Wege hervor. Und kann man die Werke und Wege Gottes ohne Freude betrachten? Was gewährt der Anblick eines schönen Gebäudes, eines trefflichen Gemähldes, eines mit Geschmack angelegten Gartens? Gewährt er nicht ein reines Vergnügen? Was ist aber das schönste Gebäude des größten Künstlers gegen die Pracht des Weltgebäudes? Was die Schönheit

heit eines Gemähldes gegen die Schönheiten der Natur? Was ein mit Kunst angelegter Garten gegen das große Paradies Gottes, gegen die Erde, wenn im Frühlinge die Bäume blühen; die Saaten grünen, die Wiesen mit Blumen jeder Art gezieret sind? Was sind alle Werke der Menschen gegen die Werke Gottes? Und wie, die Betrachtung der Werke Gottes, die sich mit dem Lobe Gottes endiget, sollte uns nicht das reinste, das seligste Vergnügen gewähren?

b) Das Lob Gottes macht uns auch zufrieden mit der Welt, ihrer Einrichtung, und den Ereignissen in ihr. Wie könnte das auch anders seyn? Wenn wir erkennen und bekennen, daß Gott alles wohl gemacht habe, wenn wir Gott seiner Werke und Führungen wegen loben: so müssen wir auch damit zufrieden seyn. Oder sollten wir mit dem unzufrieden seyn, von dem wir selbst sagen: Es ist so recht, es ist wohl gemacht? Gewiß gibt es deßhalb so viele Unzufriedene, weil die wenigsten Menschen darüber nachdenken, wie weise Gott alles eingerichtet, und wie väterlich er von jeher das Schicksal seiner Kinder geleitet hat, weil sie den Vater im Himmel nicht loben und preisen.

c) Das Lob Gottes treibt uns auch an, und dieses darf ich nicht vergessen, alles, was wir thun, wohl zu machen. Wir sollen ja, nach der Lehre Jesu, vollkommen seyn, wie Gott vollkommen ist, Matth. 5, 48. Auf das Verfahren Gottes sollen wir hinsehen, von ihm lernen, und ihm nachahmen. Wie das gute Kind sich die Denk- und Handlungsweise des guten Vaters aneignet: so sollen wir als Kinder Gottes, des himmlischen Vaters, uns seine heilige Gesinnung und sein gerechtes Handeln eigen machen. Loben wir Gott, erkennen und sagen wir, daß er alles wohl mache, o! so müßten wir uns schämen, so würde unser Gewissen uns selbst ver-

dammen, wenn wir nichts wohl machen, wenn wir die Werke Gottes verderben, seine Gaben mißbrauchen, in seine Fügungen uns nicht schicken wollten. „Gott du hast alles wohl gemacht, und machest alles wohl, also muß auch ich alles wohl machen:" ja, das ist der natürlichste Gedanke, ein Gedanke, der sich jedem von selbst aufdringet.

Und jetzt noch einige Fragen, m. L. Loben wir denn Gott? Haben wir nicht statt des Lobes Gottes so oft Flüche und Lästerungen im Munde? Wenn Gott alles wohl machet, sind wir mit seinen Schickungen zufrieden? Machen wir auch alles wohl? Beantwortet diese Fragen selbst.

Schluß. Ich lobe Gott mein Lebenlang, und ich werde ihm singen, so lang ein Odem in mir webt, so sprach, so sang der König David, Ps. 145. Wollen wir nicht auch so sprechen, nicht auch so singen? Sind wir nicht Christen, die so Vieles heller sehen, Christen, denen die Liebe Gottes in Christo recht anschaulich geworden ist? O, lasset uns nicht verstummen! Lasset uns unsern Blick hinwerfen auf die Werke Gottes, auf diese Zeugen seiner Größe! Lasset uns die Beweise seiner Liebe und Huld in den Führungen seiner Vorsehung erkennen! Lasset uns dieses thun, und dann mit Herz und Mund ausrufen: Gott, du hast alles wohl gemacht! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Von der Pflicht der Wohlthätigkeit.

Text.

Er nahm ihn vom Volke weg auf die Seite, legte seine Finger in seine Ohren, berührte mit dem Speichel seine Zunge, sah gegen Himmel auf, seufzte und sprach: Ephphata! d. h. öffne dich. Mark. 7, 33.

Gott thut unaufhörlich seinen Geschöpfen wohl. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse. Er läßt regnen auf den Acker des Gerechten, und auf den Acker des Ungerechten. Er gibt allen Thieren ihre Speise, und erfüllet alles, was lebt, mit Segen. Wo ist ein Mensch, wo ein Geschöpf, das Gottes Huld noch nicht erfahren hat?

Auch Jesus that unaufhörlich wohl. Wohlthun war seine Lust, seine Freude. Er zog umher, sagt der Apostel Petrus, der sein Begleiter war, der es mit ansah, was Jesus lehrte und that, er zog umher, that wohl an jedermann, und machte alle gesund, die vom Teufel überwältiget waren, Apostelg. 10, 38. Kein Undank, keine Widersetzlichkeit, keine Verleumdung, keine Verfolgung, nichts konnte ihn im Wohlthun ermüden. Das heutige Evangelium liefert dazu einen neuen Beweis. Man brachte einen Taubstummen zu ihm. Er ertheilte diesem Unglücklichen Gehör und Sprache.

Wir, m. L., wir sollen vollkommen seyn, wie Gott vollkommen ist. Wir sollen Jesu nachahmen, denn dazu hat er uns ein Vorbild hinterlassen, damit wir in seine

Fußstapfen treten sollen, 1. Petr. 2, 22. Und, wer Christi Geist, und Christi Denkweise nicht hat, der ist kein Christ.

Doch so gewiß das ist, so wollen doch manche von der Pflicht wohlzuthun sich entbinden. Bald sagen sie, sie könnten mit ihren schwachen Kräften nichts thun, bald zweifeln sie daran, ob es wirklich Schuldigkeit sey, für das Wohl Anderer zu leben und zu wirken. Ich muß deßwegen wieder einmahl von der Pflicht der Wohlthätigkeit mit euch reden, und euch dieselbe aufs neue einschärfen.

Ich sage:

1) Wir können wohlthun.

2) Wir sollen wohlthun, und

3) Wir sollen aus reiner Absicht wohlthun.

Der allgütige Vater im Himmel segne unser Vorhaben.

I.

Wir können wohlthun, keinem fehlt dazu die Kraft, keinem die Gelegenheit. Zwar kann einer mehr thun, als der andere, aber etwas kann jeder thun. Dem Knechte und der Magd fehlt das Vermögen ihrer Herrschaft, dem Unterthanen die Macht und das Ansehen seines Fürsten, dem gemeinen Manne die Gelehrsamkeit der Gebildeten: aber alle können doch nützlich seyn. Sehet, dort gehet ein alter gebrechlicher Mann halb nackt und hungerig: Könnet ihr ihm nicht ein schon benütztes Kleidungsstück, könnet ihr ihm nicht ein Brot geben? Da gehet ein junger Mensch herum, er ist im Begriffe, sich dem Müßiggange zu überlassen: könnet ihr ihm nicht Arbeit und mit der Arbeit ihm Nahrung verschaffen, und ihn so dem Müßiggange, der Quelle so vieler Laster, entreissen? Dort seufzet ein Kranker auf dem Bette:

könnet ihr ihn nicht trösten, ihm nicht etwas zur Erquickung schicken, nicht einen Gang zum Arzte für ihn thun? Da ist ein verlassenes Waisenkind: könnet ihr euch nicht seiner erbarmen? Hier ist ein Jüngling, eine Jungfrau in Gefahr, Unschuld, Ehre und das Glück des Lebens zu verlieren: könnet ihr sie nicht warnen? Aeltern, könnet ihr nicht euere Kinder zur Arbeit und zum Guten erziehen? Herren und Frauen, könnet ihr nicht eure Dienstbothen zur Zucht und zum Fleiße anhalten? Nachbar, kannst du nicht deine unfriedliche Verwandten und Bekannten zur Eintracht und zum Frieden ermahnen? Wer kennet nicht die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit: und wer sollte nicht im Stande seyn, eines oder das andere davon auszuüben? Und wenn du nichts mehr thun kannst, mein Christ, so kannst du ja doch noch für deine Mitbrüder bethen? Und wenn du auch von einer Krankheit gefesselt auf dem Bette liegst, mein Bruder, so kannst du ja doch Geduld und Vertrauen auf Gott zeigen, und so Andern ein gutes Beyspiel geben, und ihnen nützlich werden.

Wir können also Andern wohlthun, wenn wir nur wollen, und auf die Gelegenheit dazu Acht geben. Wir sollen aber auch wohlthun.

II.

Ich habe genug für mich zu sorgen. Andere thun auch nichts für mich. Wohlthaten werden einem heut zu Tage auch nicht mehr verdankt. So spricht der Eigennutz, so die Lieblosigkeit, so die Bequemlichkeit und Trägheit, die nichts für Andere thun mögen. Daß es aber unsere Pflicht sey, Andern wohlzuthun, liegt am Tage. a) Die Vernunft, b) die h. Schrift, und c) das Beyspiel aller guten Christen sprechen dafür.

a) Ich wende mich zuerst an euere Vernunft und an euer Gewissen. Was sagt eure Vernunft? Wie spricht

euer Gewissen? Gab uns Gott nicht Augen, mit denen wir das Elend der Unglücklichen sehen, nicht Ohren, mit denen wir ihre Seufzer hören, nicht ein Herz, welches Mitleid fühlet, nicht Kräfte, die zu helfen im Stande sind? Und wie, Gott sollte uns alles dieses umsonst gegeben haben? Fraget eure Vernunft, höret auf die Stimme euers Gewissens! Thiere eilen Andern zur Hülfe, und Menschen sollten einander nicht helfen?

b) Und was ist deutlicher hierüber als die Aussprüche der h. Schrift? Dienet, ruft sie uns zu, dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushälter, der mancherley Gnade Gottes. Ein jeder suche nicht nur, was sein ist, sondern auch, was des Andern ist, ruft sie uns zu. Bindet, ruft sie uns zu, bindet dem unnützen Knechte Hände und Füße, und werfet ihn, ihn der sein Pfund in die Erde vergrub, und nichts zum Besten seiner Mitmenschen that — in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappern seyn wird.

Wer kann also sagen, er könne ein Christ seyn, brauche aber nicht für Andere Gutes zu wirken?

c) Das Beyspiel eines jeden guten Christen hat auch von jeher diese Pflicht bestätiget. Auf das Beyspiel des h. Stifters des Christenthums will ich mich gar nicht mehr berufen. Von ihm ist es ohnehin bekannt, daß er nur für Andere lebte, daß er nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben hinzugeben für Viele. Was haben nicht die ersten Christen gethan? Hat nicht Paulus bey seinen Sammlungen die reichsten Almosen für die dürftigen Brüder empfangen? Theilten nicht die ersten Christen ihre Gaben aus, war nicht ihr Vermögen allen gemein? Haben nicht unsere Voraltern Spitäler gegründet, Waisenhäuser errichtet, Anstalten für Wahnsinnige und Sieche ge-

macht? Und habt ihr noch keine Lebensbeschreibung von einem wahren Christen gelesen? Zeichnete sich nicht von jeher das Leben eines jeden guten Christen vorzüglich dadurch aus, daß er sich dem Dienste Anderer widmete? Nun so schauet auf sie hin, und folgt ihrem Glauben und auch ihrer Liebe!

Thuet aber auch mit reiner Absicht wohl.

III.

Der Heiland that im heutigen Evangelium dem Taubstummen wohl, und als er demselben Sprache und Gehör ertheilt hatte, verboth er den Gegenwärtigen das, was er that, jemanden zu sagen. Es mag seyn, daß der Heiland dabey die Absicht hatte, seinen Feinden und Nachstellern verborgen zu bleiben, gewiß war ihm aber auch das Ausposaunen seiner Thaten des eiteln Ruhmes wegen stets zuwider. Und wenn er auch anderswo sagt: Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten: so sagt er dieses nicht in dem Sinne, daß man mit seinen Werken vor Andern groß thun solle. Nein, der Christ soll im Stillen Gutes wirken, und sich dazu bloß durch den Gedanken der Pflicht, des Gehorsams gegen Gott, der Liebe zu seinen Mitmenschen bewegen lassen.

Wir sollen also auch Werke der Liebe und Barmherzigkeit ausüben aus reiner Absicht. Die Pharisäer gaben auch reichlich Almosen, aber sie thaten es, um als wohlthätige Menschen angesehen zu werden. Sie haben ihren Lohn, ihre Würde, dahin, sagt deßwegen der Heiland. Und auch unser Lohn, unsere Würde wäre dahin, wenn wir nur aus Zwang, oder aus Eigennutz, oder aus Menschengefälligkeit Gutes für Andere wirkten. Unser Gewissen und das h. Auge Gottes würde solches nicht gern sehen. Gott will es haben, daß ich helfe und wohlthue, mein Gewissen fordert mich dazu auf, der

Mensch, mein Nächster, mein Bruder braucht meine Hülfe: das soll uns genug seyn, um überall so viel Gutes zu stiften, als wir können.

Schluß. So möge denn die Flamme der Menschenliebe wieder in unsern Herzen auflodern und helle brennen! So kehre denn der Geist Christi, der die ersten und alle wahren Christen von jeher beseelte, auch wieder bey uns ein, und belebe und sporne unsere Seelen zur gemeinnützigen Thätigkeit! So sey denn jede unserer Kräfte, unsere Einsicht, unser Ansehen, unser Vermögen dem Dienste der Leidenden und Dürftigen geweiht! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Mark. 7, 32.

Der Heiland ertheilte, nach dem Berichte des heutigen Ev., einem Taubstummen die Sprache und das Gehör: und welche Freude wird dieses für diesen Unglücklichen gewesen seyn? Mit welchem Gefühle des Dankes wird er zu Gott hinauf geschaut, und mit welcher Liebe Jesum, seinen Wohlthäter, umfaßt haben?

So eine Wohlthat ist aber auch des wärmsten Dankes, und der feurigsten Liebe werth.

Wir, m. F., können reden und hören. Uns hat Gott diese zwey Vermögen nicht durch ein Wunder gegeben. Wir sind mit gesunden Sinnen und mit unverdorbenen Sprachwerkzeugen geboren worden. Aber ist deßhalb diese Wohlthat geringer? Ist sie nicht im Gegentheile viel größer? Ach wie elend wären wir gewesen, wenn wir bisher diese beyden Vermögen, das Vermögen zu hören und zu reden, entbehret hätten!

Jeder aus uns danke also auch Gott für diese beyden Vermögen, und er danke ihm vorzüglich dadurch für dieselben, daß er sie nie zum Bösen, sondern zum Guten gebrauche.

Von dem Gebrauche dieser beyden Vermögen will ich jetzt mit euch reden!

Ich will euch zeigen:

1) Wozu wir die Sprache und das Gehör nicht brauchen, und
2) Wozu wir sie brauchen sollen.

I.

Jede Gabe Gottes wird dann recht gebraucht, wenn wir sie dazu brauchen, wozu sie Gott uns gab; sie wird aber mißbraucht, wenn wir sie zu etwas Anderem brauchen. Nun wozu gab uns Gott die Sprache und das Gehör?

Gott, das heiligste Wesen, gab uns die Sprache und das Gehör gewiß nicht dazu, um Böses zu reden und Böses zu hören. Wir sollen also die Sprache

a) nicht brauchen zu Sünden gegen Gott.

Wir sollen mithin

α) nicht falsch und ohne Noth schwören,

β) Gott und seine Heiligen nicht lästern; und

γ) nie verächtlich von der Religion und dem Christenthume reden.

Eben so sollen wir nie mit Wohlgefallen und Beyfall solche Reden hören, welche mit den Gefühlen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit gegen Gott nicht bestehen können.

b) nicht brauchen zu Sünden gegen den Nächsten. Wir sollen

α) über den Nächsten nicht fluchen, ihm nie im Zorne Böses wünschen,

β) keine Schelt- und Schimpfworte gegen ihn ausstoßen,

γ) ihn nicht verleumden, und durch Schwatzhaftigkeit und Ohrenbläserey Unfrieden stiften.

Auf gleiche Weise sollen wir jene nicht hören, welche dieses thun, den Fluchern, Ohrenbläsern und Verleumdern sollen wir nie unser Ohr leihen.

c) nicht brauchen zu Sünden gegen uns selbst. Wir sollen

α) nie prahlen und uns selbst rühmen,

β) keine Zoten und Possen reissen, oder unzüchtige Lieder singen;

γ) uns nicht entehren durch Lügen, auch nicht durch niederträchtige und schmeichelhafte Reden, durch die wir uns wegwerfen und Andere in dem Wahne bestärken, als seyen sie gut und vollkommen und brauchten die Buße oder Besserung nicht.

Sollen wir so etwas nicht reden, so sollen wir es auch nicht hören. Schande dem, der dem Prahler, dem unzüchtigen Schwätzer und dem elenden Schmeichler das Ohr hinhält!

Haben wir bisher unsere Zunge und unser Ohr nicht zu solchen Sünden gebrauchet? — O, die Zunge ist ein kleines Glied, aber ein Feuer, das eine Welt von Unheil stiftet! Jakob. 3, 6.

Nun wozu sollen wir unser Vermögen zu sprechen und zu hören, gebrauchen?

II.

Nicht zum Bösen, sondern zum Guten sollen wir das Vermögen zu sprechen und zu hören gebrauchen. Wir sollen die Sprache brauchen

a) zur Verherrlichung Gottes. Wir sollen mit unserer Zunge

α) Gott anbethen, ihm, als unserm Wohlthäter, danken, und seinem Nahmen Lob singen. Er hat alles wohl gemacht, sagten die Leute im heutigen Evangelium vom Heilande.

β) gern von Gott und göttlichen Dingen reden, und

γ) dem Pflichtvergessenen, der Unglauben und Gottlosigkeit prediget, widersprechen.

Nicht weniger sollen wir mit unsern Ohren alles, was auf Gott und Religion Bezug hat, das Wort Gottes, ein geistliches Lied, ein salbungvolles Gebeth oft und mit Freuden hören.

b) zum Nutzen des Nächsten. Wir sollen

α) den Unwissenden belehren, dem Zweifelhaften recht rathen, den Betrübten trösten, den Fehlenden zurechtweisen, den Rechtschaffenen im Guten bestärken,

β) dem Verleumder und Ehrabschneider seine Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit zeigen, und uns so der Ehre unsers Bruders annehmen;

γ) durch Lob und Empfehlung einem jeden, der es verdienet, forthelfen.

So soll auch unser Ohr den Seufzenden und Bittenden geöffnet seyn. Den Unglücklichen geduldig und mit Theilnahme anhören, gewährt seinem gepreßten Herzen schon Erleichterung.

c) zu unserm eigenen Besten. Wir sollen

α) unsere Sünden vor Gott und im Beichtgerichte aufrichtig bekennen,

β) nie anders als mit Demuth und Bescheidenheit von uns und unsern Vorzügen sprechen; und

γ) uns gegen ungerechte und lieblose Angriffe mit Ruhe und Sanftmuth vertheidigen.

Auf gleiche Weise sollen wir die Ermahnungen, Belehrungen, Zurechtweisungen und Warnungen, die uns zu unserm Besten gegeben werden, hören, und uns nach denselben richten. Wer taub dagegen ist, der ist schon auf dem Wege des Verderbens.

So können, und so sollen wir die Sprache und das Gehör nach Gottes gütiger und weiser Absicht brauchen. Haben wir das jederzeit gethan? —

Schluß. Die Sprache, dieser Dolmetscher unserer Gedanken und Empfindungen, ist des Menschen größter Vorzug, erhebt ihn über die Thiere, und ist das kräftigste Mittel zu seiner Ausbildung und Veredlung. Das Gehör: o, was wären wir, wenn wir den Trost der Religion, den Süßlaut der Freundschaft und Liebe, die Töne der Musik und den Gesang der Vögel nicht vernehmen könnten! Lasset uns dieses mit gerührter Seele erkennen, und mit diesen beyden so schönen Vermögen Gott verherrlichen, dem Nächsten nützen, und unsere eigene Wohlfahrt befördern! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 13. Th. 3. - 1819. - 228 S.

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464370-0